Die
Kinder des Boulevard.

Von

Paul de Kock.

Deutsch

von

A. Kretzschmar.

Erster Theil.

Pest, Wien und Leipzig, 1864.
Hartleben's Verlags-Expedition.

Digitized by Google

Bayer. Staats... München

Digitized by Google

Bayerische Staatsbibliothek München

Erstes Capitel.

Der Boulevard du Temple im Jahre 1800.

Aus der Ueberschrift dieses Capitels ersiehst Du, lieber Leser, in welchem Jahre unsere Erzählung beginnt.

Der Boulevard du Temple, an der Ecke der Vorstadt dieses Namens, hat schon sein Café, welches das Eckhaus bildet und den Gästen seine Tische bis an das Hotel Foulon bietet.

Dieses große Gebäude, welches sich den Boulevard und die Rue Basse entlang zieht und dessen Fenster beständig geschlossen sind, bildet einen düstern, traurigen Gegensatz zu der auf dem ganzen übrigen Theile des Boulevard herrschenden Heiterkeit. Der ehemalige General-Finanzcontroleur Foulon erlaubte sich aber im Jahre 1789, zur Zeit der großen Theuerung, ein Wort, welches ihm später das Leben kostete, und es ist als stünde das furchtbare Ende des Herrn dieses Hauses noch jetzt auf den durch die Zeit geschwärzten Mauern zu lesen.

Nach dem Hotel Foulon sieht man ein kleines Theater, welches große Mühe hat, sich zu erhalten, und es ist eben so oft geschlossen als geöffnet.

Im gegenwärtigen Augenblick ist es jedoch offen und führt den Namen »Théâtre des Délassements comiques.« Man spielt hier ein wenig von Allem, man versucht jedes

Digitized by Google

Genre. Unglücklicherweise versucht man hier auch Autoren, die noch nicht einmal schreiben können.

Man muß dieses Theater der Délassements nicht mit dem verwechseln, welches sechzig Jahre später die Triumphe der berühmten Tänzerin Rigolboche sehen sollte.

Das Theater der Délassements, welches damals unmittelbar neben dem Hotel Faulon stand, war im Jahre 1787 niedergebrannt. Man hatte jedoch das Haus, welches lang, schmal und sehr unbequem war, bald wieder erbaut. Später setzte man mitten in das Parterre einen Ofen und es erhielt dadurch vollends das Ansehen einer Portierloge.

Neben diesem Theater befanden sich eine Reihe hölzerne Buden und Leinwandzelte, in welchen Sehenswürdigkeiten, Taschenspieler- und andere Gauklerkünste gezeigt wurden.

Dann folgte ein Café, dann das Theater Ambigu-Comique. Hierauf folgte wieder ein Café, denn jedes Theater hat nothwendig das seinige. Dieses hier ist das Café de la Gaîté, und das Theater, welches diesen Namen führt, kommt dann.

Früher hieß es Nicolet's Theater. Nicolet ist aber todt und Ribié hat die Direction dieses Theaters übernommen, welchem er den Titel Théâtre d'Emulation gab. Ribié, welcher später hier sein Glück machen sollte, überließ sein Theater an Cosin Rosny und dieser gab ihm den Namen des Théâtre de la Gaîté, den es für immer beibehielt.

Nach der Gaîté kommt noch ein Café oder vielmehr ein kleines Wirthshaus, in welchem sich die Schaulustigen jener Zeit erfrischten.

Digitized by Google

Uebrigens waren die Cafés damals so weit entfernt, dem zu gleichen, was sie jetzt sind, daß Jeder, der sie heutzutage sähe, sie höchstens für Garküchen ansehen würde.

Hier steht auch das große Wachsfigurencabinet von Curtius. Hier wechseln die Personen oft die Rollen, spielen dieselben aber alle mit dem nämlichen Erfolg. Curtius bedient sich zu diesem Zwecke eines sehr einfachen Mittels, welches darin besteht, daß er seinen Wachsfiguren blos andere Kleider anzieht.

Wahrscheinlich ist er überzeugt, daß das ganze Verdienst eines Menschen in der Schönheit seines Costüms, keineswegs aber in dem Ausdruck seines Gesichtes liegt. Wir kennen noch jetzt sehr viele Leute, welche ganz eben so denken.

Auf das Wachsfigurencabinet folgt ein Pastetenbäcker. Dieser empfängt eben so viele Besuche als sein Nachbar und das, was man bei ihm findet, ist viel frischer als das, was Curtius bietet.

Wir gelangen nun an ein Theater, welches weniger Prätensionen macht als die übrigen, und früher unter dem Namen des Théâtre des Associés oder des Gesellschaftstheaters bekannt war.

Man spielte hier Stücke, die auf allen andern Theatern in Paris gegeben wurden, wie dies jetzt noch in den Theatern der äußersten Vorstädte geschieht.

Ein gewisser Prevôt ist der Director dieses Theaters. Er gibt sich viele Mühe, um Erfolg zu erzielen. Er ist gleichzeitig Autor, Schauspieler, Regisseur, Souffleur, Repetitor, Maschinist, Decorationsmaler und Controleur. Ich glaube

Digitized by Google

ſogar, daß er von Zeit zu Zeit an der Thür ſeines Theaters ſtand und um eine milde Beiſteuer bettelte.

Auf dieſes beſcheidene Theater folgen einige Kaufläden, einige armſelige Cafés, der Reſtaurateur Vancelin, welcher der Vonvalet der damaligen Zeit war, nnd bei welchem man ſehr gut und zu etwas mäßigeren Preiſen dinirte als bei ſeinem Gegenüber, dem Cadran bleu oder dem »blauen Zifferblatt«.

Nun kann der Leſer ſich ungefähr einen Begriff von dem Boulevard du Temple machen, ſo wie er im Jahre 1800 war.

Man wird mich fragen, was es auf der andern Seite des Boulevard gab. Dieſe beſtand ganz einfach aus Häuſern, aber es gab hier weder Theater, noch Schau- oder Kaufbuden, noch Wirthshäuſer. An der Ecke der Rue du Temple gab es jedoch den »Garten von Paphos«, wo man tanzte und Feſte gab, und weiterhin jenen Garten, welcher dem Publicum noch nicht geöffnet war und ſich unter dem Namen des Jardin turc oder »türkiſchen Gartens« in ein Café verwandeln ſollte.

Zweites Capitel.

Die drei Verkäuferinnen.

Im Jahre 1800 bemerkte man unter den auf dem Boulevard vor den kleinen Theatern feilhaltenden Orangen- und Aepfelverkäuferinnen ein allerliebſtes junges Mädchen von ſechzehn bis ſiebzehn Jahren, deren große blaue, bald ſanfte, bald ſtrenge Augen ſelbſt in ihrem Ernſte etwas

Digitized by Google

hatten, was Alle, die ihr von ihrer Waare abkauften, feſſelte und verführte.

Zu dieſen Augen geſellten ſich ein friſcher, mit ſchönen weißen Zähnen ausgeſtatteter Mund, eine hohe Stirn und kaſtanienbraunes Haar, welches in langen, ſchweren Locken auf die Wange herabfiel.

Hierzu nehme man noch eine wohlgeformte, ſchlanke Taille und einen kleinen niedlichen Fuß, und man wird begreifen, daß Florentine — ſo hieß die junge Verkäuferin — an Anbetern keinen Mangel hatte.

Die Theaterliebhaber verfehlten, wenn ſie während der Zwiſchenacte herauskamen, nicht, ſich in der Nähe der ſchönen Verkäuferin herumzutreiben.

Um ihren Verkaufsſtand herum fand ein fortwährendes Gedränge ſtatt und während man eine Orange kaufte, richtete man zugleich einige galante Worte an die Verkäuferin.

Manche gingen ſogar noch weiter und boten ihr ein Souper bei Bancelin oder ein Diner im Cadran bleu in einem beſondern Cabinet an.

Florentine wies aber alle dieſe Anerbietungen zurück. Sie lachte die galanten Bewunderer aus und ließ ſie mit langer Naſe abziehen.

Verſuchten einige derſelben, die kecker und unternehmender waren als die andern, ihr einen Kuß zu rauben oder ſie um den Leib zu faſſen, ſo entwickelte die ſchöne Fruchthändlerin eine außerordentliche Behendigkeit und die Wangen der Verwegenen erfuhren ſofort lautſchallende Berührungen, welche dieſen Unternehmungen ein Ende machten.

Allmälig ward Florentinens Ruf ein feſtbegründeter.

Digitized by Google

Von dem Faubourg du Temple an bis zur Rue d'Angoulême führte man sie als ein Muster von Ehrsamkeit an und die Verführer des Boulevard, welche wußten, daß es bei ihr nichts zu hoffen gab, hatten aufgehört Angriffe auf ihre Tugend zu machen.

Eine kleine Blondine mit einem unregelmäßigen, aber durchaus nicht abstoßenden Gesicht, einer Stumpfnase und lebhaften, listigen Augen, welche ihren Verkaufsstand dicht neben Florentine hatte, war weit entfernt, in demselben guten Rufe zu stehen wie ihre Nachbarin. Mamsell Turlure lachte, während sie Apfeltörtchen und Gerstenzuckerstengel verkaufte, dabei sehr gern und nahm die galanten und oft etwas derben Complimente, welche ihre Kunden ihr machten, durchaus nicht übel.

Ganz besonders aber waren es die Schauspieler, für welche Turlure schwärmte. Alles, was zum Theater gehörte, hatte für sie einen unwiderstehlichen Reiz. Sie betete das Schauspiel förmlich an. Wenn in einem der im vorigen Capitel genannten in der Nähe befindlichen Theater ein neues Stück gegeben ward, so sagte die kleine Gerstenzuckerverkäuferin zu einem ihrer Verehrer:

»Leihen Sie mir doch ein wenig Ihre Contremarke, damit ich auch einen Act von dem neuen Stücke sehen kann. Nur einen einzigen Act möchte ich sehen. Dann lasse ich Sie wieder auf Ihren Platz.«

»Und was wird mittlerweile aus Ihren Waaren, aus Ihren Apfeltörtchen?«

»Meine Nachbarin wird ein wenig Acht darauf geben. Während der Acte wird übrigens ja nicht viel gekauft und ehe der Zwischenact beginnt, bin ich wieder hier.«

Digitized by Google

Während Turlure dies ſagte, machte ſie ein ſo freundliches Geſicht und lächelte ſo drollig, daß man ihr ſelten widerſtehen konnte, und ſie durfte dann gehen, um einen oder einen halben Act mit anzuſehen.

Durfte ſie aber auch nur eine Scene ſehen, ſo war ſie ſchon glücklich und hatte dann lange Zeit von dem zu erzählen, was ſie enthuſiasmirt hatte.

In der Regel war es Florentine, welcher Turlure ihre Eindrücke und Beobachtungen mittheilte.

Auf der andern Seite ihrer Bude ſtand nämlich eine Pfefferkuchenhändlerin, ein häßliches, mageres, boshaftes Weib, welches ſich nicht wenig ärgerte, daß die ſich hier herumtreibenden jungen und alten Herren ihr nicht auch ein wenig den Hof machten.

Madame Roufflard — ſo hieß ſie — verfehlte daher, ſo oft ſie Gelegenheit dazu fand, niemals, Turlure irgend eine Impertinenz zu ſagen und ſich ſogar über Florentinens Vornehmthuerei, wie ſie es nannte, aufzuhalten.

Die beiden jungen Mädchen waren jedoch ſtets mit ihren Antworten bei der Hand, denn dieſe Verkäuferinnen unter freiem Himmel tragen ihr Mundwerk gewöhnlich nicht in der Taſche.

Das in dem Theater der Emulation jetzt an der Tagesordnung befindliche Zugſtück iſt »Nanon's Heirat«, eine Fortſetzung von »Madame Angot«. Die Rolle des berühmten Fiſchweibes wird von Gorſſe geſpielt, welcher noch nicht Director des Ambigu iſt.

Die kleine Turlure hat nicht eher Ruhe, als bis ſie das neue Stück geſehen hat. Ein Kellnerlehrling aus einem Café, welcher ihr immer verliebte Blicke zuwirft, bietet ihr

Digitized by Google

ſeine Contremarke in's Parterre an, wo Frauen eben ſo Zutritt haben als Männer. Turlure ergreift die Contremarke, rückt ihren Hut zurecht, wirft ihr Tuch um und verläßt ihre Verkaufsbude, indem ſie zu dem jungen Mann, der ihr die Contremarke geſchenkt hat, ſagt:

»Sie ſind ſehr freundlich, mein lieber kleiner Bourſiquet. Ich eile ſofort in's Theater und wenn Sie mir noch eine Gefälligkeit erzeigen wollen, ſo geben Sie ein wenig Acht auf meine Apfeltörtchen und meinen Gerſtenzucker. Verkaufen Sie, wenn Sie können, und was die Apfeltörtchen betrifft, ſo geben Sie dieſelben immer billig; ſie ſind von vorgeſtern. Verderben Sie es mit den Kunden nicht. Sobald das Stück aus iſt, komme ich wieder.«

Turlure begibt ſich ſchleunigſt in das Theater, und der junge Mann, welchen ſie Bourſiquet genannt hat, bleibt vor der Verkaufsbude ſtehen und iſt unentſchloſſen, ob er den Platz der Verkäuferin einnehmen ſoll oder nicht. Der Wunſch, der kleinen Blondine zu gefallen, trägt jedoch zuletzt über ſeine Abneigung, Apfeltörtchen zu verkaufen, den Sieg davon, und er ſetzt ſich muthig auf den Stuhl, auf welchem Mamſell Turlure zu thronen pflegt.

Madame Roufflard, die Pfefferkuchen- und Limonadeverkäuferin, ermangelt nicht ſofort ihre Bemerkungen darüber zu machen.

»Na, das laß ich mir gefallen! Da wird aus meiner Nachbarin auf einmal ein Nachbar. Nun werden wohl die Apfeltörtchen im Preiſe ſinken. Ich glaube gar, jetzt nutſcht er an einem Gerſtenzuckerſtengel, und ich wette darauf, er legt ihn dann wieder zu den andern. Gehe doch nach Hauſe, Kleiner, und ſpüle deine Gläſer und Taſſen. Du haſt ein

Digitized by Google

Auge auf Turlure, aber ich glaube nicht, daß Du viel Glück bei ihr machen wirst. Sie hat außer Dir noch viele und ganz andere Anbeter und Du hast jedenfalls deine Contremarke umsonst weggeworfen.«

Der »kleine« Bourfiquet ist ein dicker Bengel von zweiundzwanzig Jahren mit einer langen Nase, großen dummen Augen, rothem Haar und Händen so breit wie die Schlägel der Wäscherinnen. Hübsch ist er nicht, dafür aber klein und untersetzt, und seine breiten Schultern, seine muskelstarken Glieder und seine ungeheuren Waden verrathen einen hohen Grad von Körperkraft.

Weit entfernt das, was die Pfefferkuchenhändlerin sagt, übelzunehmen, lacht er blos, ißt ein Apfeltörtchen und antwortet:

»Warum soll ich denn nicht eben so gut verkaufen können wie Jemand Anderer? Ein solcher Handel wie dieser ist nicht so schwierig zu betreiben. Uebrigens werde ich auch dafür sorgen, daß aus der Waare keine Ladenhüter werden, denn was ich nicht verkaufe, esse ich selbst.«

»Immer besser! Ich glaube, um sich dieser kleinen Turlure angenehm zu machen, frißt sich dieser Mensch in Apfeltörtchen zu Schanden.«

»Aber was geht es denn Sie an, wenn ich solche Delicatessen einmal gern esse?«

»Delicatessen sollen das sein? Altbackene Apfel- und Pflaumentorten, die schon seit acht Tagen hier in Staub und Sonnenhitze zusammenschrumpfen.«

»Sie hat doch eine böse Zunge, diese Madame Roufflard,« sagt der rothköpfige dicke Lehrbursche zu Florentinen gewendet.

Digitized by Google

»Hören Sie doch nicht auf sie und antworten Sie ihr nicht,« sagte die schöne Orangenhändlerin. »Sie ist stets bei schlechter Laune. Ihr Charakter ist einmal so, und wird sich auch nicht ändern.«

»Ein hübscher Charakter! Welch' ein Unterschied gegen Sie, Mamsell Florentine, die Sie immer so gut sind, und gegen Mamsell Turlure, die immer so heiter ist. Ja, Mamsell Turlure ist ein Mädchen, für welches ich durch's Feuer ginge, wenn sie es verlangte. Was meinen Sie, Mamsell Florentine — unter uns gesagt — glauben Sie, daß sie mich ein wenig liebt?«

»Das kann ich Ihnen wirklich nicht sagen, Herr Bourfiquet. In solchen Dingen kann man nicht gut für andere Leute antworten, denn oft kann man ja für sich selbst nicht sprechen.«

»O, für sich werden Sie schon zu sprechen wissen, Mamsell Florentine! Ihre Klugheit ist eben so bekannt, wie Ihre Tugend. Ihr Herz ist uneinnehmbar, das weiß die ganze Welt, und alle jene schönen Herren, die in unser Café kommen, sagen zu einander: »Es ist nicht möglich bei dieser reizenden Florentine Glück zu machen. Sie schenkt Niemanden Gehör. Ich erbot mich, sie zu einem unserer ersten Restaurateure zum Diner und dann in's Tivoli zum Tanz und zum großen Feuerwerk zu führen, aber sie wies mein Anerbieten zurück. Sie besitzt eine Tugend, die geradezu grausam und kannibalisch zu nennen ist.« — So spricht man von Ihnen, Mamsell Florentine, und man hat Recht, denn es ist die Wahrheit. In der That, auf einen Ruf wie der Ihrige kann man stolz sein.«

Die Schöne, an welche dieses Compliment gerichtet

Digitized by Google

wird, antwortet nichts, ſondern ſchlägt faſt traurig die Augen zu Boden und läßt ihren Kopf auf die Bruſt herabſinken.

Bourſiquet hebt wieder an:

»Was Mamſell Turlure betrifft, ſo erfreut ſie ſich allerdings keines Rufes, wie der Ihrige iſt. Im Gegentheile — ſie lacht gern, ſie iſt cokett, ſie läßt ſich gern den Hof machen und läugnet dies auch gar nicht. Dennoch aber hat ſie ein empfindſames Herz und ich liebe ſie einmal ſo wie ſie iſt. Auch glaube ich, daß ich ihr ebenfalls nicht mißfalle. — Blos ihre Leidenſchaft für die Schauſpieler iſt mir ärgerlich. Ha, dieſe verwünſchten Schauſpieler! Wenn ſie einen derſelben auf ihre Bude zukommen ſieht, ſo wird ſie bald roth, bald blaß. Wenn ich wüßte, daß man, um ihr zu gefallen, durchaus dem Theater angehören muß, nun, dann würde ich ſelbſt noch Schauſpieler, ja, ich wäre es wirklich im Stande, nur weiß ich nicht, was für Rollen ich am beſten ſpielen würde.«

Die Pfefferkuchenhändlerin ſchlägt ein lautes Gelächter auf und ſagt:

»Na, das möchte ich aber ſehen! Wahrhaftig, ich gäbe ſelbſt ein Zwölfſousſtück darum, um den kleinen, dicken Bourſiquet ſpielen zu ſehen. Wie herrlich müßte er ſich in einer Helden- oder Liebhaberrolle ausnehmen! Ich glaube, die faulen Aepfel ſtiegen dann auf dem ganzen Boulevard bedeutend im Preiſe.«

»Madame Roufflard, wenn ich Schauſpieler werden will, ſo werde ich einer. Uebrigens habe ich nicht die Abſicht, Sie um guten Rath zu fragen, ſondern Mamſell Flo-

Digitized by Google

rentine, denn diese gibt nur gute und verständige Rathschläge.«

Die Person, von welcher der Lehrling sprach, nahm jedoch an dieser ganzen Discussion einen nur geringen Antheil. Sie schien träumerisch, ja sogar traurig zu sein und wenn ihre Blicke zuweilen von ihren Orangen hinwegschweiften, so richteten sie sich links oder rechts den Boulevard hinauf, wo sie sehnsüchtig Jemanden zu suchen schienen.

Drittes Capitel.

Ein Unbekannter.

Tulure's Rückkehr macht der interessanten Conversation zwischen Bourfiquet und Madame Roufflard ein Ende.

Die kleine Blondine eilt an ihre Bude, nimmt den Stuhl, den ihr Stellvertreter schon verlassen hat, wieder ein und gibt ihm ein kleines Stück Pappe, indem sie zu ihm sagt:

»Hier haben Sie Ihre Contremarke wieder, Herr Bourfiquet. Ich danke Ihnen für Ihre Gefälligkeit. Haben Sie etwas verkauft?«

»Ja, in seinen Magen,« murmelt die Roufflard.

»Hier ist das Geld für zwei Apfeltörtchen und einen Stengel Gerstenzucker, womit ich mich in Ihrer Abwesenheit regalirt habe.«

»Ach, diese Kleinigkeit werden Sie mir doch nicht be-

Digitized by Google

zahlen wollen, meine Waare ſteht Ihnen umſonſt zu Dienſten.«

»Nein, von Damen laſſe ich mich einmal nicht tractiren. Das iſt Grundſatz bei mir.«

»Ganz wie Ihnen beliebt.«

»Haben Sie ſich im Theater gut amüſirt?«

»Nun, amüſire ich mich nicht ſtets im Theater? Aber gehen Sie nun in Ihr Geſchäft, Herr Bourſiquet. Man könnte nach Ihnen fragen.«

»Ach, Mamſell Turlure, ich bekomme ja noch keinen Lohn.«

»Dann haben Sie um ſo mehr Grund, ſich dienſteifrig zu zeigen. Wenn Sie ſo oft fortlaufen, dann werden Sie niemals Lohn erhalten.«

»Ich habe ja aber erſt kaum ein paar Worte mit Ihnen geſprochen.«

»Sie können ein andermal mit mir ſprechen. Wenn ich Ihnen rathen ſoll, ſo ſchenken Sie Ihre Contremarke einmal Ihren Cameraden.«

»Ja, ich werde Ihnen gehorchen, Mamſell Turlure.«

Der rothhaarige Galan hat ſich entfernt und die kleine Blondine ſagt:

»Na, endlich iſt er fort. Was es doch allemal für Mühe koſtet, dieſen Menſchen loszuwerden. Er klebt wie Leim.«

»Wenn er Dir aber nicht gefällt, warum ſchenkſt Du ihm dann Gehör?« ſagt Florentine.

»Ich ſchenke ihm kein Gehör, das heißt, ich kann ihn nicht abhalten, mich anzubeten. Er bringt mir Theaterbillets, ich benütze ſeine Gefälligkeit— was iſt da Unrechtes

Digitized by Google

dabei? Aber ihn lieben — davon kann keine Rede ſein! Blondin iſt in der Rolle des Nicolas ganz ausgezeichnet — das ganze Haus lachte — ich glaube, er hat mich im Parterre erkannt, denn er lächelte mir zu.«

»Biſt Du denn auch in dieſen verliebt?«

»O nein, der, welcher mein Herz erobert hat und gefangen hält, iſt Herr Revalard. Ha, welch' ein ſchöner Mann iſt er mit ſeinem braunen Teint und ſeinen ſchwarzen Augen. Wie herrlich macht er ſich als Räuberhauptmann. Er ſagte mir, er werde in einem Melodram, welches nächſtens in dem Ambigu Comique gegeben werden ſoll, eine ſehr brillante Rolle zugetheilt erhalten.«

»Dann ſprichſt Du alſo mit ihm?«

»Warum nicht? Er iſt ja ein Kunde von mir. Ach, Herrn Tautin liebe ich auch ſehr. Er iſt ebenfalls ein ſchöner Mann, der bedeutende Eroberungen macht. Alle Frauen ſind vernarrt in ihn. Findeſt Du ihn nicht auch höchſt liebenswürdig?«

»Ich? Ich kenne ihn ja gar nicht.«

»Ach lieber gar! Er hat ja erſt vorgeſtern Orangen bei Dir gekauft.«

»Das iſt wohl möglich, ich habe ihn aber nicht bemerkt.«

»Wie kann man einen Schauſpieler nicht bemerken. Ich bemerke ſie alle! — Es iſt aber verwünſcht kalt heute Abend. Der Frühling des Jahres achtzehnhunderteins läßt lange auf ſich warten.«

In dieſem Augenblick bemerkte die ſchöne Orangenverkäuferin ſehr wohl einen jungen Mann, welcher langſam auf dem Boulevard daherkam.

Digitized by Google

Es war ein Mann von fünf- bis sechsundzwanzig Jahren, groß, schlank und von distinguirter Haltung. Sein Gesicht war fein und geistreich, seine braunen Augen besaßen viel Feuer, obschon sie von dichten Brauen beschattet wurden. Seine Nase war leicht gekrümmt, sein Mund fest geschlossen, seine Lippen schmal und seine Gesichtsfarbe ein wenig bleich. Er war ein hübscher Mann und ganz besonders lag in seiner Physiognomie viel Ausdruck. Er wußte je nach den Umständen eine freundliche oder strenge, düstere oder komische Miene anzunehmen und dann veränderte sein Gesicht sich auf eine Weise, daß man Mühe hatte, es wiederzuerkennen.

Dieser junge Mann trug einen blauen Ueberrock mit einem Kragen, der bis auf die Hälfte des Rückens herabreichte und die elegante Taille unbedeckt ließ. Außerdem trug er graue enganliegende Beinkleider, Stulpenstiefel und ein weißes Halstuch, unter welchem man die Spitze des Busenstreifens sah. Sein schwarzes Haar war nicht gepudert, dennoch aber trug er einen Zopf und das Haar zu beiden Seiten in kurzen Locken frisirt. Der dreieckige Hut saß nach Renommistenart ein wenig seitwärts auf dem Kopfe.

Die dreieckigen Hüte wurden damals noch getragen, übrigens aber hielt es mit der Frisur ein Jeder, wie er wollte. Manche behielten den Puder noch bei, Andere brachten dessen nicht mehr in Anwendung. Man trug Zöpfe oder strich das Haar zurück und steckte es mittelst eines Kammes fest. Die Hüte waren meistentheils rund und außerordentlich hoch oder außerordentlich niedrig. Die unter dem Namen Tituskopf bekannte Haartracht war jedoch damals bei den Männern noch nicht allgemein angenommen.

Digitized by Google

Florentine verlor dieſen jungen Mann nicht aus den Augen, ihr Geſicht gewann einen lebhaften Ausdruck und ihre Augen folgten den geringſten Bewegungen des jungen Mannes, welcher, um ſich die Zeit zu vertreiben, auf dem Boulevard hin- und herzuſpazieren ſchien.

Mittlerweile nähert der junge Mann, ohne anſcheinend ein beſtimmtes Ziel zu haben, ſich der ſchönen Orangenhändlerin. Vor ihrer Verkaufsbude angelangt, bleibt er ſtehen, betrachtet die ſchönen Früchte, nimmt eine Orange, dann eine zweite und ſcheint die ſchönſten zu ſuchen und auszuwählen. Während er ſehr laut um den Preis der ausgewählten Früchte handelt, miſcht er in ſein Geſpräch mit der ſchönen Verkäuferin noch andere Worte, welche er ſo leiſe ſpricht, daß ſie nur von ihr gehört werden konnten, und Florentine macht es ihrerſeits ebenſo.

»Zeigen Sie mir Ihre Waare — ich brauche Orangen. Nun, Florentine, haben Sie es ſich überlegt? Werden Sie mir endlich die Zuſammenkunft bewilligen, um welche ich Sie ſchon ſeit langer Zeit bitte?«

»Suchen Sie ſich aus, mein Herr, ſuchen Sie ſich aus. Sie ſagen es ſei ſchon lange Zeit und doch iſt kaum erſt ein Monat vergangen, ſeitdem ich Sie kenne, ſeitdem Sie mit mir ſprechen.«

»Dieſe da ſcheint mir gut reif zu ſein. Braucht man denn ſo lange, um ſich gegenſeitig zu lieben? Ich habe Sie angebetet von dem erſten Augenblicke an, wo meine Augen Sie erblickten.«

»Ach, das ſagen Sie, aber wer weiß, ob Sie mich nicht belügen. Hier, mein Herr, dieſe da iſt ſehr ſchön roth. Zu dieſer kann ich Ihnen rathen.«

Digitized by Google

willigen will. Ich bin weiter nichts als eine arme Orangenverkäuferin. Ich bin Waise, ich habe keine Mutter mehr, die mich beschützen könnte. Vor zwei Jahren verlor ich sie. Aber ich will tugendhaft bleiben. Meine Mutter hat mir es wohl eingeschärft. Sie sagte: »Deine Tugend ist dein einziger Reichthum, mein Kind. So lange Du diese besitzest, wirst Du geachtet und geschätzt werden und dein kleiner Handel wird gedeihen. »Ich will dem Rathe meiner Mutter folgen. Einen Liebhaber will ich nicht; ich will einen Mann. Sie aber kommen mir viel zu fein und zu vornehm vor, als daß Sie eine arme Orangenverkäuferin würden heiraten wollen. Sagen Sie mir doch, mein Herr, was sind Sie und vor allen Dingen, wie heißen Sie? Sie haben mir dies noch nicht gesagt.«

»Entschuldigen Sie, ich habe Ihnen schon gesagt, daß ich Francisque heiße.«

»Ja, das ist wohl wahr, aber Francisque ist blos ein Taufname.«

»Weiter kann ich Ihnen jetzt auch keinen sagen. Ich bin von reichen Eltern geboren, die früher einen ziemlich hohen Rang einnahmen. Sie wissen ja aber, daß die Revolution Alles zerstört, Alles gleichgemacht hat. Die Geburt, die Herkunft eines Menschen ist jetzt das, um was man sich am wenigsten bekümmert.«

»Allerdings. Sie würden also ein armes Mädchen heiraten, welches auf offener Straße mit Orangen handelt; Sie würden sich nicht schämen, mich Ihre Frau zu nennen?«

»Ich sollte mich Ihrer schämen! O, fürchten Sie dies niemals. Uebrigens sind Sie, Florentine, ja nicht eine gewöhnliche Orangenverkäuferin; Sie sprechen gut, Sie kön-

Digitized by Google

nen leſen und ſchreiben — Sie beſitzen, mit einem Worte, einen gewiſſen Grad von Bildung.«

»Meine arme Mutter, die mich ſo ſehr liebte, wollte, daß ich nicht ſo unwiſſend bleibe wie andere Kinder. Sie darbte ſich Alles ab, um es an mich zu wenden. Aber deswegen bin ich doch immer weiter nichts als eine Orangenverkäuferin.«

»Sagen Sie lieber ein reizendes Mädchen, welches man ſein ganzes Lebelang lieben wird.«

»Aber Ihr Vater —«

»Der iſt todt.«

»Ihre Mutter —«

»Dieſe liebt mich zu ſehr, als daß ſie ſich jemals meinem Glücke widerſetzen ſollte.«

»Ach, wenn ich das glauben könnte! Es iſt eigenthümlich, was ich in Ihrer Nähe empfinde — ich, die ich die Liebeserklärungen, die man mir gemacht, von jeher nur verlachte. Gleich von dem erſten Tage an, wo Sie mit mir ſprachen, fühlte ich mich aufgeregt und unruhig. Ich empfand Furcht. Es war mir als müßte ich Sie fliehen und trotzdem fand ich Vergnügen daran, Ihnen zuzuhören.«

»Dies hat ſeinen Grund darin, weil Sie mich lieben ſollen, Florentine, weil eine geheime Sympathie uns zu einander hinzieht.«

»Das iſt wohl möglich, denn obſchon ich zu mir ſagte: »Ich will dieſem Herrn nicht mehr Gehör ſchenken — er iſt zu vornehm für mich,« ſo konnte ich doch kaum den Augenblick erwarten, wo ich Sie wiederſähe und wieder hörte. Es iſt in der That, als ob Sie mich behext hätten.«

»Ach, wie glücklich wäre ich, wenn dies der Fall

Digitized by Google

wäre. Sie sehen wohl, Florentine, daß Sie mir nicht die Zusammenkunft verweigern dürfen, um welche ich Sie schon seit so langer Zeit bitte und —«

In diesem Augenblick tritt eine Art Bettler in Blouse und Mütze, so daß man nur den untern Theil seines Gesichts sieht, ganz nahe an den jungen Mann heran, welcher gesagt hat, er heiße Francisque, sagt ihm rasch und leise einige Worte ins Ohr und entfernt sich dann sofort wieder.

Der junge Mann wird bleich, sein Gesicht nimmt sofort einen andern Ausdruck an, und er beeilt sich zu Florentine zu sagen:

»Leben Sie wohl — leben Sie wohl — ich muß Sie jetzt verlassen; ich werde Sie aber bald wiedersehen.«

»Wie! So schnell gehen Sie fort?« antwortet die hübsche Orangenverkäuferin, durch diese Worte nicht wenig überrascht. »Was haben Sie denn so eilig zu thun? Und heute Abend — zu welcher Stunde?«

Der junge Mann hört sie aber nicht. Er hat sich schon entfernt und ist unter den Spaziergängern verschwunden.

Florentine steht ganz verblüfft da; sie begreift nicht den plötzlichen Abschied des jungen Mannes, der sich so glücklich zu schätzen schien, mit ihr sprechen zu können.

»Jener schlechtgekleidete Mann, welcher sich an ihn andrängte, sagte ihm leise etwas in's Ohr,« sagt die junge Orangenverkäuferin bei sich selbst. »Diese Worte schienen Francisque in große Aufregung zu versetzen, und er verließ mich sofort. Von wem fürchtete er denn gesehen zu werden? Vielleicht von einer Dame? Ja, ja, ganz gewiß von einer Dame, — wahrscheinlich von seiner Geliebten. Er muß mir erklären, warum er sich so schnell von mir entfernte — noch

Digitized by Google

dazu in dem Augenblick, wo ich im Begriff ſtand, ihm die Zuſammenkunft zu bewilligen, die er ſo dringend von mir begehrte. Aber er wird wiederkommen, — es iſt unmöglich, daß er nicht bald wiederkomme.«

»Nun,« ſagt Mamſell Turlure, »dein Kunde iſt fortgegangen, ohne, wie mir ſchien, Dir etwas abzukaufen. Er rannte fort, als ob ihm der Kopf brennte. Bekam er vielleicht einen plötzlichen Anfall von Kolik?«

»Wie kann ich das wiſſen? Wahrſcheinlich ſah er einen Bekannten, mit dem er gern ſprechen wollte.«

»Dann muß es Jemand geweſen ſein, der ihm Geld ſchuldig iſt, denn ſonſt wäre er nicht ſo gerannt.«

»O, er wird ſchon wiederkommen,« ſagt die Rouſſlard, ſich mit ſpöttiſcher Miene einmiſchend. »Es iſt nicht das erſte Mal, daß man ihn ſieht. Ich erkannte ihn ſogleich wieder. Er bringt allemal zwei Stunden zu, um einige Orangen zu kaufen; ich glaube aber, daß er eigentlich etwas ganz Anderes kaufen will.«

»Und was denn?« entgegnet Florentine, indem ſie ſtolz den Kopf emporrichtet. »Glauben Sie vielleicht, ich habe noch etwas Anderes zu verkaufen?«

»Zu verkaufen oder zu verſchenken — wer kann das wiſſen? Es werden ja auf dieſem Boulevard hier gar ſo mancherlei Geſchäfte gemacht. Sieht man nicht vielleicht, daß dieſer feine Herr in einer ganz andern Abſicht hierherkommt, als um Orangen zu kaufen?«

»Und wenn dem ſo wäre — wenn dieſer junge Mann mir wirklich Schmeicheleien ſagte, habe ich vielleicht nicht das Recht, ihn anzuhören, wenn es mir Vergnügen macht?«

Digitized by Google

»Ja, aber dann muß man es sich nicht so deutlich merken lassen, daß man Gefallen daran findet.«

»Schweigen Sie! Man kann recht wohl Jemanden, welcher höflich spricht, zuhören, ohne daß man sich deswegen etwas vergibt.«

»Du bist sehr gutmüthig, daß Du ihr antwortest, Florentine,« sagt Turlure. »Wer achtet denn auf das, was die Roufflard schwatzt? Sie mag sich doch ja nicht einfallen lassen, anderen Leuten Moral zu predigen. Wo hat sie denn ihren angeblichen Ehemann, ihren Roufflard? Man hat noch niemals auch nur seine Nasenspitze gesehen.«

»Mein Mann ist bei der Armee. Er schlägt sich für das Vaterland, und das ist jedenfalls rühmlicher, als auf dem Boulevard herumzubummeln, wie so viele Faulenzer thun.«

»Ah, er ist also immer noch bei der Armee? Nun, nach der Länge der Zeit zu urtheilen, muß er wenigstens als General wiederkommen. Doch gleichviel, der junge Herr, welcher mit Florentine sprach, ist ein sehr hübscher junger Mann, das läßt sich nicht läugnen. Und wie gut gekleidet ist er immer,« bemerkt Turlure.

»Na, wer weiß!« murmelt die Pfefferkuchenverkäuferin. »Es gibt jetzt gar so viele Emporkömmlinge. Vielleicht ist er weiter nichts als der Jokey eines emigrirten Edelmannes, dem er die Kleider gestohlen hat.«

Florentine sagt nichts mehr. Die letzte Bemerkung der Roufflard hat sie gar nicht gehört, denn sie ist in ihre Gedanken versunken. Von Zeit zu Zeit jedoch schaut sie auf den Boulevard rechts und links. Sie sucht den jungen Mann,

Digitized by Google

der sie so plötzlich verlassen und den sie immer zurückkehren zu sehen hofft.

Der Abend vergeht aber, die Theater werden geschlossen, die Verkäuferinnen in den Buden packen ein und Florentine sieht sich genöthigt, es auch so zu machen, ohne daß der junge Mann wiedergekommen wäre.

Viertes Capitel.

Ein Ritter von dem Orden des heiligen Ludwig.

Es sind sechs Wochen vergangen, ohne daß Florentine den jungen Mann, der so verliebt in sie zu sein schien und sie so dringend bat, ihm eine Zusammenkunft zu bewilligen, wiedergesehen hätte.

Seitdem sie ihn das erste Mal gesehen, war er spätestens alle zwei Tage einmal gekommen, um ihr seine Liebe zu erklären, und ein so langes Ausbleiben mußte daher die junge Orangenverkäuferin in nicht geringe Verwunderung versetzen.

An einem schönen Frühlingsmorgen aber nähert sich ein Herr, bleibt vor Florentinens Bude stehen und sagt:

»Da bin ich wieder und meine erste Sorge ist, meiner kleinen Florentine guten Tag zu sagen.«

Die junge Orangenverkäuferin richtet den Kopf empor. Zum ersten Male seit langer Zeit glänzt Freude in ihren Augen, während sie ausruft:

»Herr von Germancey! Ach, wie freue ich mich Sie wiederzusehen!«

Digitized by Google

Der Mann, an welchen dieſe Worte gerichtet werden, zählt etwa vierzig Jahre, ſcheint aber viel älter zu ſein, weil Unglück und Sorgen ihn vor der Zeit alt gemacht haben. Seine Geſtalt iſt lang, ſeine Haltung edel und diſtinguirt, denn ſelbſt im ſchlichteſten Gewande erkennt man mit leichter Mühe den Edelmann, ebenſo wie trotz der Flimmern und der koſtbarſten Kleider der gemeine Menſch ſtets hindurchleuchtet.

Das Geſicht dieſes Mannes iſt wohlwollend, ſeine Züge ſind regelmäßig, aber ein leichtes Blinzeln mit den Augen ſcheint Schwäche der Sehorgane zu verrathen. Seine Hände ſind zart und weiß, ebenſo wie gut gepflegt. Seine etwas hohlen Wangen hindern nicht, daß ſein Geſicht noch etwas Anziehendes habe, und die Falten, die ſich ſchon auf ſeiner Stirn zeigen, thun ſeiner noblen Erſcheinung keinen Eintrag.

Dieſer Herr trägt noch Puder. Sein Haar iſt hinten mit einem ſchwarzen Bande zuſammengebunden, und unter dem linken Arme trägt er einen runden Hut von ſehr niedriger Form. Sein brauner Rock iſt nicht neu, aber ſorgfältig gebürſtet und mit großen blanken Stahlknöpfen verſehen. Er trägt Beinkleider von ſchwarzem Tuch und Stiefel mit Stulpen, welche bis über die Hälfte der Wade herabfallen.

Seine Wäſche iſt ſehr weiß und er trägt Buſenſtreif und Manſchetten. Aus ſeiner Uhrtaſche hängt jedoch keine Kette, obſchon die Stutzer der damaligen Zeit oft zwei Uhren, jede mit zahlreichen Breloquen, trugen.

Der Graf von Germancey war aber kein Stutzer. Er bietet der ſchönen Orangenverkäuferin die Hände und ſie

Digitized by Google

reicht ihm lebhaft die ihrigen. Er drückt dieſelben lange mit allen Kennzeichen der zärtlichſten Zuneigung, während Florentine zu ihm ſagt:

»Ah, Sie ſind ſehr lange nicht bei mir geweſen, mein Herr! Das iſt nicht recht von Ihnen.«

»Aber, liebe Freundin, ich war ja nicht in Paris. Hätte ich wohl ſonſt — ich müßte krank geweſen ſein — einen einzigen Tag verſtreichen laſſen, ohne mein Kind zu ſehen?«

»Ah, Sie waren wohl auf dem Lande?«

»Ja, bei einem meiner ehemaligen Pächter, der jetzt reicher iſt als ich, wozu übrigens nicht viel gehört, denn ich beſitze gar nichts mehr. Dieſer iſt aber wenigſtens ehrlich geblieben. Er weiß noch was ich geweſen bin, nicht ſein Gebieter, denn ich habe niemals verlangt, daß er mir dieſen Namen geben ſolle, aber doch ſein Gutsherr. Er hatte mich mehrmal inſtändig gebeten, ihn auf einige Zeit auf dem reizenden Landgute zu beſuchen, welches er jetzt in der Brie beſitzt. Hätte ich mich fortwährend weigern wollen, ſo hätte es ausgeſehen, als verachtete ich dieſe guten Leute. Ich bin daher beinahe drei Monate bei ihnen geblieben.«

»Und der Aufenthalt auf dem Lande iſt Ihnen ſehr gut bekommen. Ich finde Ihr Ausſehen jetzt beſſer als vor Ihrer Abreiſe.«

»Das iſt wohl möglich, und übrigens gewöhnt man ſich mit der Zeit an Alles, ſelbſt an das Bewußtſein, daß man ruinirt iſt. Doch von mir haben wir nun genug geſprochen. Wie ſteht es mit Ihnen, mein Kind? Sind Sie immer noch zufrieden und glücklich? Geht der Handel, wie Sie es wünſchen?«

Digitized by Google

»Ja; ich kann mich durchaus nicht beklagen. Ich verkaufe viel, ich bin zufrieden.«

»Nun, es befremdet mich dies zu hören, denn ich finde Ihr Aussehen nicht so heiter, und Ihr Auge nicht so lebhaft wie bei meiner Abreise. Das Interesse, die Freundschaft, welche ich für Sie hege, veranlassen mich, Ihnen dies zu sagen. Sie sind doch nicht krank gewesen?«

»Nein, durchaus nicht.«

»Nun, dann ist Ihnen wohl etwas Aergerliches, etwas Unangenehmes begegnet?«

Florentine zögert und antwortet dann stammelnd:

»Ach nein, es ist mir nichts Unangenehmes begegnet.«

Der Graf von Germancey schüttelt den Kopf und hebt wieder an:

»O, in dergleichen Dingen besitze ich Erfahrung, mein Kind, und ich wollte wetten, daß Sie mir etwas verbergen. Wenn meine Fragen zudringlich sind, so entschuldigen Sie dieselben und bedenken Sie, daß, wenn ich mir erlaube, dergleichen an Sie zu richten, der Grund darin liegt, daß ich Sie beinahe liebe, als ob ich Ihr Vater wäre, und daß ich Ihrer armen sterbenden Mutter hoch und theuer versprochen habe, über Ihnen zu wachen und Sie zu schützen, so viel es mir in der Stellung möglich sein würde, welche man uns armen ehemaligen Edelleuten bereitet hat.«

»O, mein Herr, Sie brauchen sich nicht erst bei mir zu entschuldigen, denn Sie haben das Recht, mich auszufragen. Es ist schon so gütig von Ihnen, einem Edelmann, einem Grafen — denn, wie meine selige Mutter sagte, alle erdenklichen Revolutionen können doch nicht verhindern, daß man der Sohn seines Vaters sei — ja es ist sehr gütig von Ih-

Digitized by Google

nen, ſich mit einem Mädchen zu beſchäftigen, welche mit ihrer Waare auf dem Boulevard feilhält.«

»Das iſt nicht mehr als Pflicht der Gerechtigkeit und der Dankbarkeit, denn die Mutter dieſes Mädchens hat mir das Leben gerettet. Die arme Madame Bernard! Kann ich wohl jemals vergeſſen, daß ich ohne ſie erkannt, feſtgenommen und bald darauf guillotinirt worden wäre, denn damals ging es damit ſehr raſch. — Ich war Graf, meine Familie war ausgewandert, ich allein wollte in Frankreich bleiben, aber man hatte mich denuncirt, es war überall Befehl gegeben, mich feſtzunehmen, und eines Morgens — es war im Jahre dreiundneunzig — entfloh ich aus dem kleinen Zimmer, welches ich bewohnte, denn eine anonyme Warnung hatte mir mitgetheilt, daß man im Begriff ſtünde mich feſtzunehmen. Ich irrte auf's Gerathewohl in den Straßen von Paris umher. Ich komme an der Kaufbude der Fruchthändlerin Bernard vorüber, die nebenbei auch mit Kohlen handelte. Vor mir erblickte ich Soldaten, hinter mir höre ich rufen: »Haltet ihn doch feſt — es iſt ein ehemaliger Edelmann! Ich habe ihn erkannt!« Ich war verloren. Ich trete bei Ihrer Mutter ein — zum Glück war ſie allein. »Man will mich feſtnehmen,« ſage ich zu ihr. »Ich bin der Graf von Germancey. Retten Sie mich, oder ich muß ſterben.« — Sofort und ohne mir erſt zu antworten, nimmt Ihre Mutter einen Kohlenſack, ſchwärzt mir damit das Geſicht, wirft mir eine Jacke über die Schultern, ſetzt mir einen großen Kohlenbrennerhut auf den Kopf, legt mir einen Sack voll Kohlen auf die Knie und läßt mich in ihrer Bude Platz nehmen. Man tritt ein, man ſieht ſich um, man fragt Ihre Mutter, ob ſie den Grafen von Ger-

Digitized by Google

mancey geſehen. Sie antwortet, ſie habe Niemanden geſehen, als ihren Kohlenlieferanten und alle dieſe Leute, welche mich feſtnehmen wollten, entfernen ſich, ohne zu ahnen, daß ſie mich vor ſich hatten. Aber damit, daß ich für den Augenblick vor dem Schickſal, welches mich erwartete, behütet ward, war die Sache noch nicht abgemacht. Ich konnte nicht ausgehen und mich in Paris ſehen laſſen. Uebrigens wußte ich auch nicht, wohin ich gehen ſollte. Alle meine ehemaligen Freunde waren ausgewandert oder verbannt wie ich. Ihre Mutter ſagte zu mir: »In dem Raume hinter meiner Bude habe ich einen kleinen Verſchlag, worin ich meine Kohlen aufbewahre. Dorthinein wird man nicht gucken, und übrigens hat man ja auch keinen Verdacht gegen mich. Wollen Sie ſich eine zeitlang in dieſem Verſchlag verſteckt halten? Zu eſſen bringe ich Ihnen. Es wird dies allerdings ein trauriger Aufenthalt ſein, des Abends aber, wenn mein Laden geſchloſſen iſt, können Sie aus Ihrem Verſteck herauskommen und meine Tochter und ich, wir werden Ihnen Geſellſchaft leiſten.« — Ich nahm dieſes Anerbieten an und hatte auch übrigens kein anderes Mittel, um mich den Nachſtellungen zu entziehen. Sechs Wochen lang blieb ich bei der guten Madame Bernard verborgen. Während dieſer Zeit lernte ich auch Sie kennen, mein Kind, und die Güte Ihres Herzens würdigen. Sie zählten damals erſt neun Jahre, aber Sie beſaßen ſchon den Verſtand einer erwachſenen Perſon. Sie kannten die Gefahren, in welchen ich ſchwebte, ebenſo wie die, welche Ihrer Mutter drohten, weil ſie mir ein Aſyl gewährte, aber es ſtand von Ihnen durchaus keine Indiscretion zu befürchten und mehr als einmal hielten Sie durch Ihre Geiſtesgegenwart

Digitized by Google

einen und den andern Kunden ab, ſich ſeine Kohlen in dem Verſchlage, in welchem ich mich verſteckt hielt, ſelbſt auszuſuchen. Endlich war es mir möglich, Paris zu verlaſſen, und mich in einem Dorfe verſteckt zu halten. Dann kam der neunte Thermidor und wir begannen wieder ein wenig freier zu athmen. Sobald ich ohne Gefahr nach Paris zurückkommen konnte, war meine erſte Sorge, mich zu der würdigen Frau zu begeben, welche mir das Leben gerettet. Mit welcher Freude umarmte ich ſie! Ihre Mutter freute ſich ebenfalls mich wieder zu ſehen. Ich war aber ohne alle Hilfsmittel, ich wußte nicht, wo ich mich ſatt eſſen ſollte. Allerdings erwartete ich einige Unterſtützung von meinem Bruder, der nach England ausgewandert war, aber dieſe Unterſtützung kam nicht. Madame Bernard zwang mich, Geld von ihr anzunehmen, und bot mir ihren Tiſch an, ſo lange ich keinen beſſeren fände. Glauben Sie, Florentine, daß man dergleichen Dienſte vergeſſen könne? Mein Loos beſſerte ſich, Dank ſei dem Himmel. Ich empfing Geld von meinem Bruder, ich konnte mich meiner Schuld bei Ihrer Mutter entledigen, das heißt, meiner Geldſchuld, denn dergleichen Schulden kann man bezahlen, die aber, welche ich in meinem innerſten Herzen trage, kann ich niemals abtragen. Und nun ſagen Sie, es ſei gütig von mir, daß ich hierher komme und ein wenig mit Ihnen plaudere? Ach, mein liebes Kind, wenn das Schickſal mich auch in einer Claſſe, welche höher ſteht als die Ihrige, hat geboren werden laſſen, ſo wiſſen Sie, daß der höchſte Adel der iſt, welcher ein dankbares Herz verleiht.«

»Dank ſei dem Himmel, jetzt können Sie ohne Furcht

Digitized by Google

ſich überall zeigen. Die ehemaligen Edelleute ſind nicht mehr geächtet.«

»Nein, dem erſten Conſul verdankt man die Zurückberufung der Emigrirten, die dem Handel und den Künſten von neuem eingehauchte Thätigkeit. Man verdankt ihm auch ſchöne Siege und ich liebe mein Vaterland zu ſehr, als daß ich dagegen unempfindlich ſein könnte.«

»Und Ihr Bruder, welcher nach England gegangen war?«

»Er iſt vor einem Jahre dort geſtorben. Mit dem Wenigen, was er hinterlaſſen, hab' ich mir eine kleine Leibrente gekauft, welche für meine geringen Bedürfniſſe hinreicht. Ach, mein Vermögen iſt es nicht, was ich beklage. Was nützte es mir auch jetzt, wo ich Alle, die ich liebte, habe umkommen ſehen?«

»Vermält waren Sie nicht, mein Herr, aber ich glaube von meiner Mutter gehört zu haben, daß Sie im Begriffe ſtanden, eine Dame, welche Sie liebten, zu heiraten, als die Ereigniſſe der Revolution Sie von ihr trennten?«

»Ja, das iſt wahr. Ich hatte das Glück, der Tochter des Marquis von Sauvigné zu gefallen. Honorine von Sauvigné zählte vierundzwanzig Jahre. Eben ſo ſchön als gut hatte ſie bis dahin alle ihr gemachten Anträge zurückgewieſen, um ihren alten Vater nicht zu verlaſſen. Ich aber war ſo glücklich, ihr zu gefallen und mein Verſprechen, ſie nicht von ihrem Vater zu trennen, hatte alle Hinderniſſe beſeitigt, als die Revolution ausbrach. Der Marquis von Sauvigné ward feſtgenommen, er, der nur Gutes that und einen Beweis davon dadurch gab, daß er den Sohn eines

Digitized by Google

berühmten Banditen in seinem Dienste behielt. Sie haben wohl einmal von Cartouche erzählen hören, mein Kind?«

»Ja wohl, es war ein Dieb, vor welchem, wie man sagt, ganz Paris zitterte. Er ist wohl aber schon sehr lange todt?«

»Ja, er empfing die Strafe, die er durch seine Verbrechen verdient, im Monat November des Jahres 1721. Er hinterließ einen Sohn, der damals noch in der Wiege lag. Gegen das Jahr 1750 erschien ein Mann, der sich erbot, in den Dienst des Marquis von Sauvigné zu treten, welcher damals ein junger Mann von zwanzig Jahren war. Jener Mann, welcher etwa dreißig Jahre zählen konnte, befand sich im tiefsten Elend. Niemand wollte ihn in seinen Dienst nehmen oder ihm Arbeit geben. Und warum? Weil man wußte, daß er der Sohn des berüchtigten Diebes Cartouche war. Der Marquis kehrte sich jedoch an diesen Umstand nicht weiter. Er sagte sich mit Recht, daß es eine große Ungerechtigkeit sei, die Verachtung und den Abscheu, welchen der Vater verschuldet, auch auf die Kinder übertragen zu wollen. Er nahm demgemäß Cartouche's Sohn in seinen Dienst, hatte aber, wie sich nicht läugnen läßt, keinen sonderlichen Grund, sich zu seiner edlen That Glück zu wünschen. Der neue Diener war faul, dem Trunke ergeben und stahl. Der Marquis wußte dies wohl, aber verzieh ihm und behielt ihn immer noch, indem er sagte: »Wenn ich ihn fortschickte, so würde Niemand sich seiner annehmen. Er wäre dann gezwungen, es eben so zu machen wie sein Vater, und ich leiste daher der Gesellschaft einen wesentlichen Dienst, wenn ich diesen Schurken nur mich bestehlen lasse. Man sagt, eine Wohlthat sei niemals verloren,

Digitized by Google

aber auch ein Sprichwort lügt zuweilen. Cartouche's Sohn, dieser schlechte Diener, hatte sich im Schlosse seines Herrn verheiratet und starb im Jahre 1774, indem er einen Sohn von zartem Alter zurückließ, dessen Geburt der Mutter das Leben gekostet. Der Marquis von Sauvigné war so menschenfreundlich, auch diesen Knaben erziehen zu lassen, und als derselbe sieben oder acht Jahre alt war, gab er ihn dem Gärtner des Schlosses als Gehilfen bei und machte später einen kleinen Jockey und dann einen Kammerdiener aus ihm.«

»Dann war dieser also Cartouche's Enkel?«

»Ja, liebe Florentine. Wie es scheint, war der Marquis bestimmt, diese ganze Linie zu besitzen. Wohlan, dieser Knabe, welcher für den Marquis und seine Familie die lebhafteste Dankbarkeit hätte hegen sollen, dieser Knabe, welchem Herr von Sauvigné selbst einen gewissen Grad von Bildung hatte geben lassen, ha, er war ein Elender, ein Ungeheuer, ein vielleicht noch viel größerer Bösewicht als sein Großvater.«

»Ach, mein Gott, was that er denn? Ich kann mich nicht entsinnen, daß Sie meiner Mutter und mir jemals von ihm erzählt hätten.«

»Im Monat November Zweiundneunzig ward der Marquis festgenommen. Sie können sich die Verzweiflung seiner Tochter denken. Sie blieb allein mit einigen Dienern, welche wenigstens mit ihr weinten. Ein einziger — jener junge Cartouche — denn ich werde ihn niemals anders nennen, obschon man ihn auf dem Schlosse Severin nannte — dieser wagte eines Nachts in Honorinens Schlafgemach zu

Digitized by Google

dringen und beſaß die Schändlichkeit, zu ihr zu ſagen: »Ich liebe Sie. Ich würde niemals gewagt haben, es Ihnen zu ſagen, wenn nicht die Revolution Alles umgeſtürzt hätte. Gegenwärtig aber gibt es keinen Rangunterſchied, keinen Namen, keine Entfernung mehr und deshalb müſſen Sie mein Liebchen oder mein Weib werden — wählen Sie.« Honorine, welche über dieſe Worte zu Tode erſchrak, verſuchte dieſen Menſchen, den ſie noch als ein Kind betrachtete — denn er zählte erſt achtzehn Jahre und ſie deren vierundzwanzig — auf andere Gedanken zu bringen, aber er entgegnete auf alle ihre Vorſtellungen weiter nichts als: »Ich liebe Sie. Ich will, daß Sie mein ſeien.« — Sie befahl ihm, ſich zu entfernen. Er wollte ſich auf ſie ſtürzen, um ihr Gewalt anzuthun; aber ſie war ſtark und muthig und warf den Elenden zur Thür hinaus. Am nächſtfolgenden Morgen hatte er das Schloß verlaſſen, zwei Tage ſpäter aber ward Honorine von Sauvigné auf die Denunciation dieſes Ungeheuers feſtgenommen und gefangengeſetzt.«

»O mein Gott, welch' ein Böſewicht iſt dieſer Enkel Cartouche's!«

»Fräulein von Sauvigné machte es möglich, mir aus ihrem Gefängniß zu ſchreiben und mich von Allem in Kenntniß zu ſetzen, was ich Ihnen ſoeben erzählt habe. Sie können ſich denken, daß ich mir ſofort feſt vornahm, den Schändlichen, welcher, nachdem er verſucht, ſie zu entehren, ſie feigerweiſe denuncirt hatte, von der Oberfläche der Erde zu vertilgen. Gleich darauf aber ward ich ohne Zweifel durch denſelben Menſchen ſelbſt denuncirt und wäre ohne Ihre Mutter ebenfalls verloren geweſen.«

Digitized by Google

»Und was ward mit dem armen Fräulein von Sauvigné?«

»Sie ſtarb auf dem Schaffot, ebenſo wie ihr Vater, wie ſo viele andere arme Opfer, welche damals kein anderes Verbrechen begangen hatten, als aus edlem Blut zu ſtammen und einiges Vermögen zu beſitzen.«

»Ha, das iſt aber entſetzlich! Und jenes Ungeheuer, den Urheber alles Ihres Unglücks, kannten Sie ohne Zweifel; Sie hatten ihn wahrſcheinlich oft bei dem Marquis geſehen, nicht wahr?«

»Ja, ich hatte ihn allerdings zuweilen geſehen, damals aber gab ich, wie Sie ſich leicht denken können, auf einen jungen Diener nicht ſonderlich Acht. Trotzdem aber, wenn ich ihm jemals begegnete, o, ich bin feſt überzeugt, daß ich ihn wieder erkennen würde, und übrigens iſt es mir als fühlte ich im Innern meines Herzens etwas, was mir ſagen würde: »Das iſt er — das iſt der Verworfene — das iſt Honorinens Ankläger.« Ja, ja, ich würde ihn wieder erkennen.«

Herr von Germancey fährt ſich mit der Hand über die Stirn, wie um ſo ſchmerzliche Erinnerungen zu verſcheuchen. Nach Verlauf eines Augenblickes faßt er wieder Florentinens Hand und ſagt zu ihr:

»Es ſind dies ſehr traurige Erinnerungen, mein Kind. Ich habe fortwährend von mir geſprochen und wollte mich doch nur mit Ihnen beſchäftigen. Es geſchieht dies ſehr oft. Es iſt mit unſeren Unterredungen wie mit unſeren Plänen, die auch niemals den Gang nehmen, welchen wir ihnen im voraus vorgezeichnet haben. Ich ſagte zu Ihnen, ich fände Ihre Stirn ein wenig ernſt und Ihre Augen weniger heiter

Digitized by Google

als vor meiner Abreiſe nach Brie. — Sie hätten mir vielleicht auch eine vertrauliche Mittheilung zu machen gehabt, da dies aber nicht der Fall iſt, ſo wollen wir nicht weiter davon ſprechen.«

Die ſchöne Orangenverkäuferin ſeufzte tief auf und antwortete erröthend:

»Ja, mein Herr, ja. Sie haben in meinen Augen zu deutlich geleſen, als daß ich noch verſuchen könnte, es Ihnen zu verheimlichen. Und übrigens warum ſollte ich mich gegen Sie verſtellen, da Sie mir keine andern als gute Rathſchläge geben können? Ja, ich habe wirklich etwas, was mir hier ſitzt —«

»Auf dem Herzen — nicht wahr, mein Kind!«

»Ja, mein Herz iſt krank.«

»Ich dachte mir es wohl. Der erſte Kummer junger Mädchen betrifft allemal eine Herzensangelegenheit.«

»Ich werde Ihnen Alles erzählen, mein Herr, aber nicht jetzt. An einem der nächſten Abende, wenn es Ihnen recht iſt. Ich werde dann eher den Muth haben, davon zu ſprechen als während des Tages.«

»Ganz wie Sie wollen, meine liebe Florentine. Ich werde ſtets bereit ſein, Ihr Vertrauen zu empfangen. Eben ſehe ich dort einen alten Freund, den ich noch im Auslande glaubte. Ich muß ihm nacheilen. Alſo auf baldiges Wiederſehen, mein Kind, auf baldiges Wiederſehen!«

Der Graf von Germancey entfernt ſich und Florentine beginnt zu ſeufzen, indem ſie bei ſich ſelbſt ſagt:

»Er hat wohl errathen, daß mir etwas auf dem Herzen liegt. Dieſe verwünſchte Liebe! Wenn man einmal da-

Digitized by Google

von befallen iſt, ſo iſt es, als ob alle Leute es ſehen müßten.«

Fünftes Capitel.

Die Kinder der Liebe.

»Ich ſage Dir, Beaulard, daß man heute Abend im Theater Ambigu comique, deſſen Director jetzt Herr Corſſe iſt, den »Gefährlichen Wald« gibt und daß ich dieſes Stück ſehen muß, ſelbſt wenn wir keinen Biſſen Brod im Hauſe hätten, wie man zu ſagen pflegt, denn es iſt ein großartiges Melodrama, welches ganz Paris in Bewegung ſetzt und vor Neugier erzittern läßt.«

»Woher weißt Du denn, daß das Stück ſo ſchön iſt, da es ja heute Abend zum erſten Male aufgeführt wird?«

»Auf dem Theater Ambigu comique allerdings, in dem großen Theater der Cité iſt es aber ſchon gegeben worden. Es hat einen glänzenden Erfolg gehabt und iſt ſchon mehr als zweihundertmal über die Breter gegangen. Heute gibt man es im Ambigu und die Rollen ſind ganz vortrefflich beſetzt, Corſſe ſpielt den Fresco, Tautin den Räuberhauptmann, Vicherat den Coliſan und Mademoiſelle Lévêque die ſchöne Camilla.«

»Wie? Ich glaubte, Mademoiſelle Lévêque wäre jetzt beim Theater Emulation?«

»Ja, aber jetzt hat ſie dieſes Theater verlaſſen, um ein Engagement bei dem Ambigu anzunehmen. Ganz gewiß, Beaulard, haſt Du eben ſo viel Luſt, ein Stück zu ſehen, von welchem man ſchon ſeit ſo langer Zeit ſpricht. Es

Digitized by Google

kommt eine Höhle und eine zahlreiche Räuberbande darin vor. Du gehst heute Abend mit, nicht wahr?«

»Ich möchte gern, aber ich kann nicht; Du weißt ja, daß ich bei Curtius angestellt bin und daß ich von Mittag bis eilf Uhr Abends die Erklärung der Wachsfiguren zu geben habe.«

»Ich glaubte, die Erklärung seiner Figuren besorgte Curtius selbst.«

»Allerdings thut er dies zuweilen, aber nur in seltenen Fällen. Da ich eine gute Stimme habe, so überläßt er diese Aufgabe jetzt mir.«

»Was habt Ihr denn gegenwärtig Schönes zu sehen?«

»Nun das, was für den Augenblick die meisten Zuschauer anzieht, ist der Tod des tapferen General Kleber, der kürzlich in Egypten ermordet worden, nachdem er in der Schlacht bei Heliopolis einen großen Sieg errungen.«

»Und ist der General Kleber auch getroffen?«

»Wie dumm Du doch bist! Die Figur ist dieselbe, welche früher Lafayette vorstellte. Wir haben ihr blos andere Kleider angezogen.«

»Und wie viel bekommst Du für dieses Erklären?«

»Zwanzig Sous den Tag.«

»Und Beköstigung?«

»O nein, die Beköstigung nicht. Dafür aber genieße ich die Erlaubniß, zu essen, was ich will. Dies ist meinen Vorgesetzten ganz gleich.«

»Das ist noch ein Glück! Ich glaube aber, daß Du unter diesen Umständen nicht alle Tage gebratene Hühner speisen wirst.«

»O nein! Uebrigens gebe ich von diesen zwanzig Sous

Digitized by Google

zwölf an meine Mutter ab, bei welcher ich wohne und die oft keine Arbeit hat. Mit der Nähterei wird nicht viel verdient und übrigens ist die arme Frau oft krank. Acht Sous behalte ich dann für mich und diese reichen für meine drei Mahlzeiten hin.«

»Du bestreitest drei Mahlzeiten mit acht Sous? Zum Teufel, dabei kannst Du Dir unmöglich den Magen verderben.«

»Aber ich werde satt zum Frühstück für einen Sou Brod und einen Sou Milch, zum Mittagessen für zwei Sous Brod und für zwei Sous Kartoffeln, und zum Abendessen für zwei Sous Brodkuchen oder Fladen, wenn er warm ist.«

»Wein trinkst Du dann niemals?«

»Wozu denn?«

»Nun, um Dir ein Gütliches zu thun!«

»O, daraus mache ich mir weiter nichts. Ich habe nur ein einziges Mal Wein getrunken und dieser ist mir sehr schlecht bekommen. Er war sauer wie Essig.«

»Allerdings, wenn man Dir Essig zu trinken gegeben hat, dann hast Du nicht erfahren können, wie Wein schmeckt.«

»Wenn ich wollte, so könnte ich dann und wann auch welchen trinken, denn die Besucher des Wachsfigurencabinets geben zuweilen etwas für das Erklären. Es geschieht dies allerdings selten, aber es kommt doch vor. Einmal gab mir ein Herr ganze zehn Sous. Dies sind meine kleinen Nebeneinkünfte.«

»Nun, und was machst Du denn mit diesen?«

»Wie kannst Du so fragen? Ich bringe sie ganz na-

Digitized by Google

türlich sogleich meiner Mutter. Dann freut sie sich darüber und küßt mich und ich freue mich auch.«

»Armer Beaulard! Du bist ein guter Junge; wie alt bist Du?«

»Vierzehn Jahre weniger sechs Monate.«

»Nun dann sage doch lieber dreizehn und ein halbes Jahr, Du närrischer Kauz!«

»Nein, ich sage lieber fünfzehn Jahre, weil man mich, um mir den Posten bei Herrn Curtius zu verschaffen, für älter ausgegeben hat, als ich bin.«

»Na, ich danke für einen Posten, wo man den ganzen Tag schreien muß: »Dies da ist Jupiter, seine Gemalin und seine erhabene Familie.« Ich möchte dein Amt nicht übernehmen. Ich bin weiter nichts als Eckensteher. Manchmal verdiene ich allerdings einen ganzen Tag lang nichts, aber dafür kommen auch andere, wo ich gute Geschäfte mache und bis zu einem Sechslivrethaler verdiene. Dann thue ich mir ein Gütliches. Ich trinke eine Flasche Wein und esse — vier, fünf, ja zuweilen sogar sechs Bratwürste.«

»Nun, und deine Mutter?«

»Meine Mutter — ich habe keine.«

»Du hast keine Mutter — wie ist das möglich?«

»Du mußt wissen, daß ich eine Schwester habe, welche vier Jahre älter ist als ich. Da ich deren bald siebzehn zähle, so zählt sie deren bald einundzwanzig. Wohlan, meine Schwester und ich wir sind, wie es scheint, sogenannte Kinder der Liebe.«

»Ah, ganz recht — übernatürliche Kinder.«

»Nein, im Gegentheil, natürliche Kinder. Man hatte

Digitized by Google

uns bei einer Bäuerin in Vincennes in die Ziehe gegeben, wofür etwas bezahlt ward. Dort waren wir sehr lange. Meine Schwester war neun und ich fünf Jahre alt, als eines Tages die Bäuerin zu uns sagte: »Kinderchen, seit länger als neun Monaten habe ich keinen Sou für Euch bekommen. Es thut mir leid, ich habe Euch lieb, aber ich muß Euch aus dem Hause weisen. Ich selbst habe schon vier Kinder und dies ist genug, wenn man obendrein einen Trunkenbold zum Manne hat und umsonst kann ich Euch nicht länger behalten. Geht daher hinein nach Paris und bemüht Euch dort, euer Brod zu verdienen. Marie ist hübsch, — meine Schwester heißt Marie — sie singt den ganzen Tag wie eine Nachtigall. Sie braucht nur zu singen, um Sous einsammeln zu können. In Paris ist man freigebig, man wird Euch viel geben. Ich habe Euch lesen gelehrt, weil man es mir befohlen hatte. Das kann Euch sehr nützlich sein. Hier habt Ihr vierundzwanzig Sous und ein kleines Packet, in welchem sich eure Sachen befinden. Nehmt dies und geht.«

»Meine Schwester, die schon sehr verständig war, sagte zu der Bäuerin:

»Aber könnt Ihr uns denn keinen Aufschluß über unsere Eltern geben, die früher für uns Sorge getragen haben?«

»Die Bäuerin antwortete:

»Ich habe die Art und Weise, auf welche Ihr mir anvertraut wurdet, niederschreiben und von dem Herrn Pfarrer attestiren lassen. Dich, Marie, erhielt ich von einer eleganten und schönen Dame, welche mir fünfundzwanzig Louis'dor gab und zu mir sagte: Dies ist für ein Jahr

Digitized by Google

Wartet dieſe Kleine gut ab. Sie iſt achtzehn Monate alt. Nennt ſie Marie. Man wird ſie beſuchen.« Man kam aber erſt nach Ablauf eines Jahres wieder. Diesmal gab man mir blos zwanzig Louisd'or und empfahl mir die gute Abwartung der Kleinen nochmals. Ein Jahr darauf aber brachte mir die Dame noch ein Kind, welches höchſtens drei Wochen alt war, und ſagte zu mir: »Dieſen kleinen Knaben werdet Ihr Victor nennen; er iſt Mariens Bruder. Man wird das Jahrgeld verdoppeln.« — Gut; dies dauerte drei und ein halbes Jahr. Jetzt aber iſt ſchon ſeit neun Monaten die Zeit um, wo man mir das Geld für eure Beköſtigung und Erziehung zu bringen pflegte, und es iſt noch Niemand wieder da geweſen. Ich kann Euch daher nicht länger behalten. Ihr werdet aber in eurem Packet die von dem Herrn Pfarrer atteſtirte Niederſchrift finden, welche Alles beſtätigt, was ich Euch ſo eben geſagt habe.«

»Und wie hieß dieſe ſchöne Dame, die ohne Zweifel unſere Mutter war?« fragte Marie.

»Das habe ich niemals erfahren, mein Kind,« antwortete die Bäuerin. »Als ich ſie darnach fragte, entgegnete ſie, ich brauche dies nicht zu wiſſen. Sie hatte feine Manieren, ſchöne Ringe an den Fingern und kam allemal in einem Wagen, den ſie am Eingange des Dorfes verließ, wo ſie dann auch wieder einſtieg. Eines Tages aber — es war an dem, wo ſie mir den Knaben brachte — ſchien ſie ſehr ſchwächlich und leidend zu ſein und ſie ließ bei mir ein ſehr ſchönes Fläſchchen zurück, welches ſie ſich jeden Augenblick an die Naſe hielt. Auf dem Pfropf dieſes Fläſchchens befindet ſich etwas eingravirt, was beinahe wie ein Namenszug ausſieht.«

Digitized by Google

»Dieſes Fläſchchen iſt wohl auch mit in unſerem Packet?« fragte meine Schweſter.

»O nein, liebes Kind. Dieſes Fläſchchen hat einen vergoldeten Pfropf. Es iſt übrigens ſchön geſchliffen wie ein Edelſtein und muß wohl ſeine vierzig Francs werth ſein. Ich behalte es daher, um mich ein wenig für die Summe zu entſchädigen, welche eure Mutter mir ſchuldig iſt.«

»Aber,« rief meine Schweſter, »dieſes Fläſchchen iſt doch unſer Eigenthum und kann uns außerdem vielleicht unſere Eltern, unſere Familie ausfindig machen helfen. Es iſt dies das Einzige, was wir aufweiſen könnten, und Ihr wollt uns deſſen berauben!«

»Liebe Kleine, es thut mir ſehr leid, aber an irgend etwas muß ich mich halten. Ich bin feſt überzeugt, daß ich für dieſes kleine ſchöne Ding meine vierzig Livres bekomme.«

»Nun, dann verkauft es wenigſtens nicht,« antwortete Marie, »und ich ſchwöre Euch, daß ich, ehe noch ein Jahr um iſt, dieſe Summe zuſammengebracht haben und zu Euch kommen werde, um das Fläſchchen einzulöſen.«

»Die Bäuerin verſprach es und dann machten wir, meine Schweſter und ich, mit unſerm kleinen Packet, das wir auf einen Stock ſpießten, uns auf den Weg.«

»Aber es war doch ſehr garſtig von dieſer Bäuerin, das ſchöne Fläſchchen zu behalten, welches Euch gehörte, da es von eurer Mutter herrührte.«

»Ja, ſiehſt Du, Beaulard, die Leute auf dem Lande haben für nichts weiter Sinn als für das Geld, und ſind noch huntertmal eigennütziger als die Leute in der Stadt.«

Digitized by Google

»Aber wie habt Ihr denn dann euren Lebensunterhalt erworben?«

»Meine Schweſter ſang vor den Wirthshäuſern und Café's. Sie ſang ſehr gut und ich — obſchon ich noch ganz klein war — ſchlug Purzelbäume und Räder ſo gut, ja faſt noch beſſer als jetzt. Dann machte ich mit meiner kleinen wollenen Mütze die Runde, um eine kleine Gabe für die Sängerin zu erbitten, und faſt alle Leute gaben mir. Gleich den erſten Tag verdienten wir fünf Livres und zehn Sous. Meine Schweſter hüpfte vor Freuden, indem ſie zu mir ſagte: »Siehſt Du, Victor, wir werden das Fläſchchen unſerer Mutter bald holen können.«

»Aber ſag' einmal, wenn Du Victor heißeſt, warum nennt man Dich dann Moucheron?«

»Es iſt dies ein Spitzname, den man mir gegeben. Wir waren alſo nun in Paris, meine Schweſter und ich. Eine gute Frau, welche uns auf dem Boulevard ſah, wo meine Schweſter ſang, redete uns an und erbot ſich, uns in Koſt und Logis zu nehmen, indem ſie ſagte: Ihr werdet mir dafür von dem, was Ihr verdient, geben, was Ihr könnt. Du kannſt Dir denken, daß uns dies Anerbieten gerade recht kam. Alle Tage ging ich mit Marie aus, welche fortwährend ſang, und wir hatten reichliche Einnahmen, ſo daß nach Verlauf von fünf Monaten, ſeit unſerer Ankunft in Paris, meine Schweſter die vierzig Livres beiſammen hatte. Sie eilte damit nach Vincennes und kam richtig mit dem koſtbaren Fläſchchen wieder.«

»Dann haſt Du es alſo noch?«

»Nicht ich habe es, ſondern meine Schweſter hat es. Da ſie älter iſt als ich, ſo kam es ihr zu, es aufzuheben. —

Digitized by Google

Auf dieſe Weiſe verlebten wir vier Jahre. Da meine Schweſter immer noch hübſches Geld verdiente, ſo ließ ſie mich in die Schule gehen. Ich kann daher leſen — kannſt Du es auch, Beaulard?«

»Nein, ich kenne wohl die Buchſtaben ein wenig, aber dies iſt Alles.«

»Eines Tages ward meine Schweſter durch das viele Singen plötzlich heiſer. Dies verſetzte uns in einige Verlegenheit; ich war aber ſchon neun Jahre alt und auch übrigens nicht auf den Kopf gefallen. Ich ſagte daher: »Ich bin nun genug in die Schule gegangen; ich muß nun auch Geld verdienen. Ich werde Eckenſteher.« Marie wollte es nicht zugeben, aber ich blieb bei meinem Vorſatz und verdiente meinerſeits Geld. Die Stimme meiner Schweſter hatte ſich ſo ziemlich wieder gefunden, aber ſie war es jetzt überdrüſſig, auf den Straßen zu ſingen. Sie trat daher als Kammermädchen in den Dienſt ſehr reicher Leute, die ſie mit nach Rouen nahmen, wo ſie ſich niederlaſſen wollten. Ich zählte damals dreizehn Jahre. Marie beinahe ſiebzehn. Als ſie von mir ſchied, ſagte ſie:

»Das Fläſchchen nehme ich mit. Du biſt noch zu klein, Du würdeſt es verlieren. Uebrigens komme ich, ſobald ich mir Geld geſpart habe, nach Paris zurück. Wir wiſſen nicht wo unſere Familie iſt und wenn das Schickſal will, daß wir ſie wiederfinden, ſo entdecke ich ſie vielleicht in der Normandie ebenſogut als hier.« — Damit reiſte meine Schweſter ab, nachdem ſie mich noch ermahnt, mich immer recht gut aufzuführen.«

»Kam ſie denn ſpäter wieder nach Paris zurück?«

»Nein, es ſind nun vier Jahr vergangen, ſeitdem ſie

Digitized by Google

fort iſt. In der erſten Zeit ſchrieb ſie oft an mich, dann geſchah es ſeltener und jetzt habe ich ſeit beinahe einem Jahre gar nichts von ihr gehört.«

»Wenn ſie nun geſtorben wäre?«

»O nein, das hätte ſie mir ſagen laſſen; ich meine, ſie hätte mir geſchrieben, daß ſie krank ſei. Ich würde mich aber durchaus nicht wundern, wenn ſie plötzlich einmal ankäme, denn in ihrem letzten Briefe ſchrieb ſie mir: »Ich hoffe Dich bald wieder zu ſehen; ich will nach Paris zurückkehren; in Rouen langweile ich mich!«

»Und gehſt Du immer noch zuweilen nach Vincennes, um die Leute zu beſuchen, welche Dich erzogen haben?«

»Nein, ich gehe nicht mehr hin. Was ſollte ich auch dort? Mutter Duchemain iſt geſtorben und ihr Mann auch. Was ſollte ich alſo dort? Die Kinder meiner Amme haben die ſchöne Dame, die uns dorthin gebracht, niemals geſehen und könnten mir daher auch keinen Aufſchluß über ſie geben. Uebrigens, ſiehſt Du, Beaulard, wenn die Eltern ihre Kinder auf dieſe Weiſe weit von ſich hinwegthun und niemals kommen, um ſie zu umarmen, ſo haben ſie die Abſicht, ſie ſpäter ganz zu verlaſſen, aber ich habe meinen Entſchluß gefaßt.«

»Ach, mich würde es ſehr betrüben, wenn ich meine Mutter nicht hätte.«

»Aber, Du Dummkopf, das iſt ja etwas ganz Anderes. Du kennſt deine Mutter, ſie liebt Dich, ſie hat für Dich geſorgt, ſie hat Dich niemals verſtoßen. Deshalb mußt Du ſie auch wieder lieben, dies iſt ganz einfach — verſtehſt Du?«

Digitized by Google

»O, wenn ſie mich auch verſtieße, ſo würde ich ſie deswegen doch lieben.«

»Ach, Du verſtehſt mich nicht. Wohlan, kommſt Du mit mir in das Theater, um den »gefährlichen Wald« zu ſehen? Ich will Dich freihalten — ich will deinen Platz bezahlen — ich habe heute ein gutes Tagewerk gehabt — und ich kann einige Sous rouliren laſſen — ich brauche nicht zu ſparen.«

»Ich danke, Moucheron, ich danke, aber wenn ich ausbliebe, ſo würde dies Herrn Curtius erzürnen und ich könnte am Ende meinen Poſten verlieren. Dieſer Gefahr möchte ich mich nicht gern ausſetzen.«

»Dann willſt Du alſo dein ganzes Leben bei Wachsfiguren zubringen und alle Tage ſchreien: »Dies da iſt Jupiter und ſeine Gemalin?« — Werde doch lieber Eckenſteher wie ich. Dann verdienſt Du weit mehr.«

»Ja, wer es gerade trifft. Es kommen auch Tage, wo man gar nichts verdient, das haſt Du mir ſelbſt geſagt und was ſollte ich an ſolchen Tagen anfangen, um meiner Mutter ihre zwölf Sous zu bringen? Ein ſicherer Verdienſt iſt mir doch lieber.«

»Na, wie Du willſt.«

»Du erzählſt mir morgen den »gefährlichen Wald« und dies wird mir ebenſoviel Vergnügen machen, als wenn ich ſelbſt im Theater geweſen wäre.«

»Dort bemerke ich einen Kunden, der mich ſucht — auf Wiederſehen.«

»Auf Wiederſehen morgen, Moucheron.«

Die beiden Freunde trennen ſich.

Jean Beaulard, der kleine, blaſſe, blonde Knabe kehrt

Digitized by Google

auf seinen Posten bei Curtius zurück und schwingt den langen Stab, mit welchem er die Figuren bezeichnet, die er erklärt.

Victor, ein grober starker Bengel von siebzehn Jahren, dessen Augen eine gewisse Dreistigkeit besitzen, welche beinahe an Stolz grenzt, geht, um sich an seinen gewöhnlichen Platz an der Ecke des Boulevard und des Faubourg-du-Temple zu stellen.

Sechstes Capitel.

Der Chevalier von Mérillac.

Als der Graf von Germancey die schöne Orangenverkäuferin verließ, gesellte er sich zu einem Herrn, welcher eben vor dem kleinen Theater »des Délassements« vorüberging.

Dieser Mann, welchen Herr von Germancey so eben eingeholt hat, ist ungefähr fünf bis sechs Jahre jünger als letzterer. Er ist groß, gut gewachsen, trägt den Kopf hoch und neigt sich beim Gehen ein wenig auf die linke Hüfte. Sein Gesicht hat ein entschiedenes Gepräge, die Züge sind edel, die Augen besitzen noch den ganzen Glanz der Jugend, ihr Stolz aber wird durch einen Ausdruck von Heiterkeit und Humor gemildert, welcher der Grundzug in dem Charakter dieses Mannes zu sein scheint, obschon er von einem gewissen Anfluge von Ironie und Spott nicht ganz frei ist.

Dieser Herr trägt einen großen blauen Ueberrock, der bis auf die Ferse herabreicht und den er hermetisch bis oben hinauf zugeknöpft hat, so daß weiter nichts hervorragt als

Digitized by Google

ein schwarzes Halstuch und ein sehr weißer Hemdkragen. Sein Haar ist gepudert und wird hinten durch einen Kamm festgehalten.

Auf dem Kopfe trägt er einen großen runden Hut mit breiter Krämpe. Er hat Stulpenstiefel an und führt einen hübschen Spazierstock in der Hand.

»Gehen Sie doch nicht so geschwind, Chevalier von Merillac! Man hat Ihnen etwas zu sagen!«

Der Herr, an welchen diese Worte gerichtet sind, bleibt stehen, dreht sich auf dem Absatz halb herum und ruft, als er sich dem Grafen von Germancey gegenüber sieht, aus:

»Gott verdamme mich! Ich irre mich nicht! Es ist der gute, liebe Germancey. Ha, welch' eine glückliche Begegnung! Eben schickte ich mich an, Sie in ganz Paris zu suchen, und kaum lange ich an, so finde ich Sie hier; Umarmen wir uns vor allen Dingen!«

»O sehr gern,« antwortete der Graf, indem er sich dem Chevalier in die Arme wirft.

Und die beiden Freunde umarmen einander herzlich. Nachdem die ersten Augenblicke dem Vergnügen des Wiedersehens gewidmet worden, beginnt das Kreuzfeuer der Fragen.

»Aber, lieber Graf, welch ein Glück, daß wir einander wieder sehen!«

»Ja, besonders wenn man so viele Prüfungen durchgemacht, wenn man für das Leben Derer gezittert hat, von welchen man getrennt gewesen ist.«

»Für das meinige haben Sie nicht zu zittern gebraucht, denn ich war ja ausgewandert. Vor Ihren öffentlichen An-

Digitized by Google

klägern war ich geschützt, aber nicht vor dem Unglücke, vor der Armuth, ja selbst vor dem Mangel.«

»Armer Chevalier!«

»Ja, meiner Treue, so war es. Mit hundert Louis-d'or in der Tasche machte ich mich auf und gedachte in Deutschland meinen Onkel zu finden. Er hatte aber einen andern Weg eingeschlagen, und die Briefe, die er mir geschrieben, um mich von seinem Zufluchtsorte in Kenntniß zu setzen, waren mir nicht zugegangen. Sie kennen meine Lebensweise. In sehr kurzer Zeit war ich mit den hundert Louisd'ors, die mein ganzes Vermögen ausmachten, fertig.«

»Aber wie machten Sie es dann möglich, noch ferner zu existiren?«

»Nun, ich machte, wie so viele Andere, von den geringen Talenten und Fertigkeiten Gebrauch, die ich besaß. Leider war es damit nicht weit her. Von der Malerei verstehe ich nicht viel, von der Musik noch weniger, ich bin ein schlechter Rechner und schreibe eine fürchterliche Klaue, denn ich muß gestehen, daß ich mich mit den Vergnügungen von jeher mehr beschäftigt habe, als mit den Studien. Ach, wenn man die Ereignisse immer vorhersehen könnte, dann würde man seine Vorsichtsmaßregeln treffen. Dennoch aber glaube ich, es ist am besten, daß man nicht in der Zukunft lesen kann. Sie werden selbst zugestehen müssen, lieber Graf, daß wir dann eine allzu entsetzliche Aussicht gehabt hätten.«

»Ja, es wäre ein bedenkliches Wissen. — Doch, erzählen Sie weiter.«

»Wohlan, eines Tages, als ich in dem Gasthause einer kleinen deutschen Stadt meinen letzten Thaler verzehrt und mich fragte, an welchen Heiligen ich mich wenden müßte,

Digitized by Google

um mich meiner kritischen Lage zu entreißen, sehe ich zufällig ein altes Jagdhorn an der Wand hängen. Sie werden sich erinnern, Graf, daß ich von jeher ein leidenschaftlicher Jäger gewesen bin, aber unbekannt ist Ihnen vielleicht, daß ich das Jagdhorn zu blasen verstehe wie der heilige Hubertus in eigener Person. Ich verstehe sogar darauf zu phantasiren und blies früher oft zu meinem Vergnügen Fanfaren, die ich selber componirt. In meiner Verzweiflung lange ich das Horn, welches, glaube ich, seit langer Zeit nicht angerührt worden, von der Wand herab, stelle mich an's Fenster und blase eine meiner schönsten Fanfaren, dann eine zweite, dann eine dritte und zwar mit solchem Erfolge, daß eine ziemliche Menschenmenge sich vor dem Gasthause versammelte und meine Leistungen mit dem größten Beifalle aufnahm.

»Es dauerte nicht lange, so kam der Wirth mit seiner Zipfelmütze in der Hand auf mich zu, machte mir sein Compliment über die kunstreiche Art und Weise, auf welche ich das Jagdhorn bliese, und sagte mir, daß eine reiche Bürgersfrau, welche in der Nachbarschaft wohnte und eine leidenschaftliche Verehrerin der Musik sei, mich bitten ließe, sie zu besuchen.

»Ich hatte nichts Besseres zu thun, als mich dieser Dame angenehm zu machen und begab mich zu ihr; ich fand eine ungeheuer umfangreiche Frau von vierzig Jahren, Mutter zweier Töchter von fünfzehn bis sechzehn Jahren, welche schon fast eben so stark waren als ihre Mutter. Alle Damen in dieser Familie huldigten männlichen Geschmacksrichtungen. So verstanden sie zum Beispiel sehr gut zu schießen. Die dicke Deutsche fragte mich, ob ich mich wohl dazu

Digitized by Google

verstehen würde, ihr und ihren beiden Töchtern Unterricht auf dem Waldhorn zu geben und setzte hinzu, daß ich den Preis meiner Lectionen nur selbst bestimmen möchte. Ich zögerte natürlich nicht, mich bereit zu erklären, denn es war dies eine mir von der Vorsehung gesendete unerwartete Hilfe in der Noth.

»Somit sah ich mich auf einmal in einen Professor des Waldhorns verwandelt; das Eigenthümlichste aber war, daß beinahe alle Damen dieser Stadt, nachdem sie meine Schülerinnen gehört, entzückt von den Leistungen derselben auf diesem Instrument, ebenfalls Unterricht bei mir haben wollten. Es ward eine förmliche Manie daraus. Jede Dame hatte ihr Waldhorn, womit sie sich an's Fenster stellte und jede meiner Schülerinnen suchte es ihren Nebenbuhlerinnen zuvor zu thun.«

»Das muß aber ein Höllenspectakel in dieser Stadt gewesen sein.«

»Ja wohl, versteht sich; der Lärm ward so arg, daß der Bürgermeister sich genöthigt sah, das Waldhornblasen zu verbieten. Die Damen empörten sich. Man ertheilte ihnen Erlaubniß, von Mitternacht bis sechs Uhr Morgens zu blasen, weil man hoffte, daß sie lieber schlafen, als von dieser Erlaubniß Gebrauch machen würden. Mit dem Schlage der Mitternachtsstunde aber begann der Hörnerschall in allen Theilen der Stadt. Es war als ob in allen Gassen gejagt würde, besonders da die an diese nächtliche Ruhestörung nicht gewöhnten Hunde sich mit ihrem Gebell hineinmischten, wodurch die Illusion vollständig gemacht ward.

»Ich lag mittlerweile in meinem Bett, lachte mich halb todt und war entzückt von dem Talent, welches meine

Digitized by Google

Schülerinnen entwickelten. Sechs Uhr Morgens aber trat ein Gerichtsdiener in mein Zimmer und eröffnete mir in sehr höflichen Worten, daß ich noch denselben Tag die Stadt verlassen müßte, weil ich alle männlichen Bewohner derselben in Gefahr brächte, taub zu werden.

»Ich fügte mich in das Unvermeidliche und ging übrigens auch gar nicht ungern. Ich hatte mir meine Lectionen sehr theuer bezahlen lassen, auf diese Weise ein hübsches Sümmchen zusammengebracht und begab mich nun nach England, wo ich meinen Onkel und gute Freunde wiederfand. — Sie aber, lieber Graf, Sie, der Sie während dieser ganzen entsetzlichen Zeit in Frankreich geblieben sind, wie vielen Gefahren müssen Sie ausgesetzt gewesen sein!«

»Ja, es ist in der That ein Wunder, daß ich noch lebe.«

»Aber warum machten Sie es nicht auch so wie wir?«

»Ich sollte mein Vaterland verlassen? O nein! Uebrigens waren auch der Marquis von Sauvigné und seine Tochter in Paris. Konnte ich sie wohl verlassen? — Sie haben wohl gehört, daß beide hingeopfert wurden.«

»Ja — wir vernahmen diese betrübende Nachricht.«

»Sie wissen wohl auch, daß jener verworfene Severin, nachdem er seiner jungen Herrin seine Liebe erklärt, sie denuncirt hatte, um sich an ihr zu rächen?«

»Ja, ich erfuhr Alles dies durch Ihren Bruder, an welchen Sie geschrieben hatten. Welch' ein Schurke ist doch dieser Severin, dem der Marquis so viele Wohlthaten erwiesen, den er aus Mitleid erzogen! Wenn ich nicht irre,

so sagte man, er sei ein Nachkomme des nur allzu berüchtigten Cartouche.«

»So ist es auch in der That. Dieser Severin ist Cartouche's Enkel.«

»Dann ist er seines Großvaters würdig.«

»Sie waren zuweilen bei Herrn von Sauvigné. Haben Sie diesen Severin einmal dort bemerkt?«

»Höchst wahrscheinlich habe ich ihn gesehen, ohne aber weiter auf ihn zu achten. Wer achtet wohl sonderlich auf einen Diener? Freilich, wenn man mir damals gesagt hätte, daß er von dem berüchtigten Cartouche abstammte, so würde ich ihn allerdings mit neugierigem Blicke betrachtet haben; Herr von Sauvigné aber hat nie etwas davon geäußert.«

»Er unterließ es aus Gemüthlichkeit, aus Mitleid mit diesem Knaben, den er erziehen lassen und der ihm seine Wohlthaten mit so schändlichem Undank lohnte.«

»Und was ist aus diesem Elenden geworden?«

»Ich weiß es nicht, wenn ich ihm aber jemals begegne — Ha, Sie können sich wohl denken, daß es mein eifrigster Wunsch ist, das Ungeheuer zu züchtigen, welches Honorinen auf's Schaffot gebracht hat.«

»O, ich glaube Ihnen, und wenn Sie vielleicht meiner bedürfen, so würde ich mich glücklich schätzen, Ihnen einen solchen Bösewicht strafen zu helfen.«

»Ich danke Ihnen, Chevalier. Es sind aber seit dieser Zeit acht Jahre vergangen. Dieser Mensch ist vielleicht todt. — Wir haben uns nun genug mit diesen beklagenswerthen Ereignissen beschäftigt. Sagen Sie mir, Merillac, haben Sie während Ihres Aufenthaltes in England meinen Bruder gesehen?«

Digitized by Google

»Ja wohl. O, er wußte ſich die Zeit dort ganz gut zu vertreiben. Er führte ein luſtiges Leben, das heißt, in ſo weit man in England ein luſtiges Leben führen kann. Ach, mein lieber Graf, was das Amuſement betrifft, ſo geht nichts über Frankreich. Wenn Sie wüßten, mit welchem Vergnügen ich jetzt hier auf dem Boulevard herumſpaziere, obſchon es ſehr kalt iſt! Wenn man zufrieden iſt, dann fühlt man nicht, daß es friert. Ich ſuchte unſern Nicolet, unſern Audinot —«

»Ah, die haben ſich umgeſtaltet. Jetzt heißt es das Theater de la Gaîté und das des Ambigu comique. An die Stelle der ſogenannten königlichen Tänzer und der Marionettenſpiele iſt das Melodrama getreten.«

»Das Melodrama? Was iſt das? Früher kannten wir, glaube ich, dieſes Wort nicht.«

»Das Wort iſt ſehr gut erfunden, denn dieſe Stücke ſind Dramen mit Muſik und pantomimiſchen Scenen verflochten. Man fügt auch noch Tänze, Gefechte, mit einem Worte viel Spectakel hinzu, und das macht Furore.«

»Schön; ich werde mir dieſe Melodramen anſehen. Doch kommen wir jetzt auf Ihren Bruder zurück. Ich war oft ſein Begleiter bei ſeinen Vergnügungen, denn Sie wiſſen, daß ich auch kein Griesgram bin. Er hat verteufelt viel galante Abenteuer gehabt, Ihr Bruder.«

»Ja, ja — ich weiß es —«

»Aber nicht alle ſind glücklich abgelaufen. Vor einem Jahr erhielt er in einem Duell mit einem Nebenbuhler wegen einer kleinen Kaufmannstochter in der City, welche ganz gewiß nicht der Mühe verlohnte, einen Degenſtich in die Seite. Anfangs hielt man die Wunde nicht für tödtlich,

Digitized by Google

plötzlich aber verschlimmerte sie sich und nach Verlauf von sechs Wochen war Ihr Bruder todt.«

»Ich erfuhr dieses beklagenswerthe Ereigniß, auf welches ich durchaus nicht gefaßt war, denn mein Bruder stand schon in den Fünfzigen — ich hatte gemeint, er sei vernünftig geworden.«

»Mein lieber Germancey, für tapfere Herzen gibt es kein Alter, eben so wenig als für Liebende. Die Frauen liebt man in jedem Alter.«

»Das kann wohl sein, aber man beweist es ihnen nicht auf dieselbe Weise «

»Ihr Bruder ließ mich kurz vor seinem Tode zu sich kommen, und gab mir einen versiegelten Brief mit der Bitte, denselben, wenn ich nach Frankreich zurückkäme, Ihnen zuzustellen, aber nur Ihnen selbst. Die Art und Weise, auf welche er mir diesen Brief empfahl, bewies, daß er großes Gewicht darauf legte und ich schätze mich daher glücklich, so bald schon nach meiner Ankunft in Paris den letzten Wunsch Ihres verstorbenen Bruders erfüllen zu können.

Mit diesen Worten knöpft der Chevalier von Merillac seinen langen blauen Ueberrock auf, sucht in einer Seitentasche, zieht ein großes Portefeuille und aus diesem einen sorgfältig versiegelten Brief heraus, den er dem Grafen von Germancey überreicht.

»Dies ist der Brief, welchen Ihr Herr Bruder mir für Sie übergab. Ich verlasse Sie jetzt, damit Sie ihn lesen können, und werde mittlerweile fortfahren, meine Bekanntschaft mit meinem lieben Paris wieder anzuknüpfen. Wenn es Ihnen recht ist, Graf, so können wir uns beim Diner wieder treffen.«

Digitized by Google

»Ja, sehr gern.«

»Wo kann man sich denn finden? Bezeichnen Sie mir einen Ort, den ich noch kenne. Haben wir noch das Palais Royal?«

»Ja, es hat allerdings mehrmals den Namen geändert, seine Physiognomie ist aber dieselbe geblieben.«

»Wohlan, um vier Uhr werde ich dort sein — vor dem Perron.«

»Schön, schön! Ich werde mich ebenfalls einfinden.«

Herr von Merillac entfernt sich. Der Graf, der mit seinem Briefe in der Hand stehen geblieben ist, lenkt seine Schritte nach einem kleinen, des Vormittags sehr wenig besuchten Café, setzt sich hier an einen Tisch und nimmt von dem Briefe seines Bruders Kenntniß. So wie er aber weiter liest, verdüstert sich seine Stirn und als er mit dem Briefe fertig ist, stützt er den Kopf auf die Hand und sagt bei sich selbst:

»Das ist etwas ganz Unerwartetes und mein Bruder ertheilt mir da einen sehr schwierigen Auftrag, dem ich vielleicht völlig außer Stande bin zu genügen.«

Siebentes Capitel.

Die erste Aufführung des »Mannes mit drei Gesichtern«.

An diesem Abende gab man im Ambigu comique die erste Vorstellung eines Melodramas, von welchem man schon im Voraus die wunderbarsten Dinge erzählte. Es

Digitized by Google

war von einem jungen Manne Namens Guilbert Pixérécourt, welcher auf dem Boulevard du Temple große Erfolge zu ernten beſtimmt war. Der Titel: »Der Mann mit drei Geſichtern« war ganz geeignet, die Neugier zu reizen und ſchon von fünf Uhr Nachmittags an war eine bedeutende Menſchenmaſſe, welche »Queue« machte, vor dem Theater verſammelt.

Unter denen, welche für die kleinen Plätze Queue machten, ſah man auch den jungen Moucheron. Er war einer der Erſten geweſen. In der einen Hand eine Wurſt, in der andern ein großes Stück Brot haltend, ſchmauſte er mit Appetit, während er zugleich mit ſeinen Nachbarn plauderte und zuweilen die Vorübergehenden anredete.

Der kleine Beaulard, der Erklärer der Wachsfiguren, kommt eben vorüber und hört ſich ſofort von dem jungen Eckenſteher oder Commiſſionär, wie man in Paris ſagt, rufen:

»Heda, Beaulard, ſo höre doch! — komm' an das Geländer. Man wird Dich ſchon heranlaſſen. Man ſieht ja, daß Du mit deinem langen Stabe Niemanden den Platz wegnehmen willſt.«

»Ah, was machſt Du denn hier, Moucheron?«

»Was ich hier mache? Frage doch nicht ſo einfältig! Siehſt Du denn nicht, daß ich mich ſo zeitlich hierher geſtellt habe, um einen guten Platz zu bekommen, und das neue Melodrama: »Der Mann mit drei Geſichtern« zu ſehen? Der Titel verſpricht nicht wenig.«

»Wenn es hieße: »Der Mann mit zehn Geſichtern,« ſo verſpräche es noch mehr — ha, ha, ha!« ſagt ein dicker Burſche, welcher hinter Moucheron ſteht.

Digitized by Google

»Nun, wollen Sie vielleicht das Stück ſehen, um darüber zu ſpotten? Wenn Sie glauben, daß es nicht gut iſt, warum bleiben Sie dann nicht zu Hauſe? Warum drängen Sie ſich mit hier herein, wo Sie mit Ihrem dicken Wanſt ſo viel Platz wegnehmen?«

»Ruhig! ruhig!« ſagt ein Gendarm; »der Erſte, der Streit anfängt, muß fort.«

»Aber warum moquirt ſich dieſer Menſch über den Titel des Stückes? Er nimmt hier Platz für drei Mann weg. Das iſt ſehr unrecht. Wenn man ſo dick iſt, ſo drängt man ſich nicht ſo weit vor. Sag' einmal, Beaulard — thu' mir einen Gefallen —«

»Was willſt Du?«

»Ich erſticke faſt. Seit einer Stunde eſſe ich, ohne zu trinken. Dieſe Bratwurſt reizt den Durſt! Hole mir doch ein Glas Coco — nicht wahr, Du biſt ſo freundlich?«

»Für einen oder zwei Liards?«

»Ein großes Glas, Dummkopf, hörſt Du denn nicht, daß ich ſage, ich verſchmachte?«

Der junge Beaulard entledigt ſich ſeines Auftrages, und kommt bald darauf mit einem Cocohändler zurück, der hier zahlreiche Abnehmer findet.

Ein kleiner Mann, welcher auf der Chauſſée herbeikommt, nähert ſich der Queue und ſagt zu Moucheron:

»Wollen Sie mir Ihren Platz verkaufen? Ich gebe Ihnen fünf Sous.«

»Ich ſollte meinen Platz verkaufen! Und wenn Sie mir einen Thaler dafür geben wollten, ſo würde ich es nicht thun. Bei einem Stücke, in welchem die Herren Tautin, Corſſe, Révalard, Joigny, Dumont und Mamſell Lévèque

Digitized by Google

auftreten und welches von dem Verfaſſer des »Weißen Pilgrims«, »Cölina's« und des »Kindes des Geheimniſſes« iſt, verſteht es ſich von ſelbſt, daß ich meinen Platz Niemanden überlaſſe. Was drängt man denn vorwärts? Wie dumm doch die Menſchen ſind! Was nützt denn das Drängen? Deswegen kommen wir doch nicht ſchneller hinein! Die Caſſa iſt ja noch nicht geöffnet.«

Während dies an der Thür des Theaters Ambigu vorgeht, kommen zwei Herren Arm in Arm von dem Boulevard Saint-Martin her, und gehen gerade auf den Verkaufsſtand der ſchönen Florentine zu.

Es iſt der Graf von Germancey und ſein Freund, der Chevalier von Merillac. Die beiden Herren bleiben vor dem jungen Mädchen ſtehen und der Graf ſagt zu ſeinem Freunde:

»Dies iſt die Perſon, von der ich Ihnen erzählt habe, Chevalier. Ihrer armen Mutter hatte ich mein Leben zu danken. Ich habe Ihnen ſchon erzählt, was ſie für mich that. Urtheilen Sie nun ſelbſt, ob ich mich für dieſes liebe Mädchen intereſſiren muß, welches, abgeſehen von ihrem reizenden Antlitze, auch ſchon die Herzensgüte und die Tugenden ihrer Mutter beſitzt.«

Herr von Mérillac verneigt ſich höflich gegen Florentine, welche dadurch in große Verlegenheit geräth.

»Mein Gott,« ruft er, »wer ſollte ſich nicht für eine ſo liebenswürdige Perſon intereſſiren! Dennoch aber darf ſie uns nicht vergeſſen laſſen, unſeren Kaffee zu trinken, ehe wir uns das Melodrama anſehen. Sie wiſſen wohl, Mademoiſelle, daß dieſer gute Germancey mich heute Abend

Digitized by Google

ins Theater führt, wo wir eines jener Stücke ſehen wollen, welche gleichzeitig rühren und erheitern.«

»Dann wollen die Herren wohl die erſte Vorſtellung des »Mannes mit drei Geſichtern« ſehen?«

»Ah, es iſt eine erſte Vorſtellung? Um ſo beſſer. Dann hat die Sache noch einen ganz beſondern Reiz, denn Neuigkeiten gefallen ſtets.«

»Merillac, erwarten Sie mich in dem Café gegenüber. Ich will noch einen Augenblick mit meiner jungen Freundin plaudern, dann komme ich nach.«

»Gut, gut, ich werde Sie erwarten.«

Herr von Merillac begibt ſich in das Café und der Graf, der bei Florentinen zurückgeblieben iſt, betrachtet ſie lächelnd und murmelt:

»Nun, hat ſich der Kummer von da neulich wieder ein wenig beruhigt? Geht es mit der Liebſchaft beſſer? Immer lieben Sie, liebe Kleine. Lieben Sie! In Ihrem Alter iſt das ja ſo natürlich! Nur tragen Sie Sorge, Ihre Neigungen auch dem rechten Gegenſtande zuzuwenden und Ihr ſo junges und reines Herz nicht einem Manne zu ſchenken, welcher eines ſolchen Schatzes unwürdig wäre.«

Florentine reicht dem Grafen die Hand und ſtammelt erröthend:

»Ja, mein Herr, ja, Sie haben es errathen. Mein Herz hat ſich gefangennehmen laſſen. Ich habe vielleicht unrecht daran gethan, aber ich vermochte nichts dagegen zu thun.«

»Die Liebe überlegt nicht, mein Kind, beſonders in Ihrem Alter — ja, im Grunde genommen wüßte ich eigent-

Digitized by Google

lich nicht zu ſagen, in welchem Alter ſie überlegt. Wenn ſie es thut, iſt ſie keine Liebe mehr.«

»Ich habe mir aber noch nichts vorzuwerfen. Ich liebe, ich bin mit Dem, welcher mir dieſes Gefühl einflößt, einverſtanden — dies iſt Alles.«

»Dies iſt für den Augenblick ganz gut ſo. Aber datirt dieſe Liebe ſchon von längerer Zeit her?«

»Nein, mein Herr. Ich habe ihn einen Monat lang faſt alle Tage geſehen und dieſe Zeit iſt hinreichend geweſen, um mir Liebe zu ihm einzuflößen. Er kam Morgens und Abends. Er ſprach mit mir — ſo zärtlich, ſeine Augen leuchteten und was er ſagte, machte tiefen Eindruck auf mich.«

»Mit einem Worte, er gefällt Ihnen! Damit iſt Alles geſagt. So eben ſagten Sie aber, er kam — kommt er denn nicht mehr?«

»Ach, leider nein! Seit länger als zwei Monaten habe ich ihn nicht wieder geſehen und ich geſtehe offen, daß mich dies ſehr unruhig macht.«

»Hatten Sie denn einen Zwiſt mit einander? Zwiſchen Liebenden kommen oft jene kleinen Zerwürfniſſe vor, welche den Ausſöhnungen einen um ſo größeren Reiz verleihen.«

»Nein, mein Herr, wir haben uns nicht im mindeſten mit einander verunreinigt. Er bat mich, Abends — wenn meine Bude geſchloſſen wäre — noch einmal hierherzukommen, um mit ihm zu plaudern — ich zögerte — das iſt Alles.«

»Vielleicht iſt er krank. Haben Sie ſich darnach erkundigt? Ohne Zweifel wiſſen Sie ſeinen Namen, ſeine Wohnung, was er macht?«

Digitized by Google

Florentine ſchlägt die Augen nieder und antwortet:

»Ich weiß, daß er Francisque heißt, aber — das iſt Alles.«

»Was? Dieſer junge Mann — denn natürlich iſt es ein junger Mann —«

»Ja, mein Herr, er kann höchſtens fünfundzwanzig Jahre alt ſein.«

»Nun, hat dieſer junge Mann Ihnen nicht geſagt, welchem Beruf er obliegt — welche Stellung er in der Welt einnimmt?«

»Nein — noch nicht. Das letzte Mal, wo ich ihn ſah, wollte er es mir ohne Zweifel ſagen, denn ich befragte ihn über dieſen Punkt. Plötzlich aber kam ein Mann auf ihn zu, der ihm etwas ins Ohr ſagte und Francisque verließ mich ſofort, indem er zu mir ſagte: »Bald werde ich Sie wiederſehen. Bald!« Aber es ſind ſchon beinahe drei Monate her. Was ſoll das heißen? — Was kann ihm begegnet ſein? Ach, ich bin deshalb ſehr unruhig.«

Der Graf denkt einen Augenblick nach und ſchüttelt den Kopf, indem er murmelt:

»Dieſes Geheimniß gefällt mir nicht. Wenn man gute Abſichten hat, geht man mit Offenheit zu Werke.«

»Nicht wahr, Sie glauben, er hat mich belogen, er liebe mich nicht, er habe mich ſchon vergeſſen?«

»Belogen hat er Sie nicht, denn er hat Ihnen ja noch nichts geſagt. Daß er Sie vergeſſen habe, iſt auch nicht wahrſcheinlich, da Sie ſich ihm ja noch nicht hingegeben haben. Die Männer vergeſſen hernach, aber nicht vorher: ſo pflegt es gewöhnlich der Fall zu ſein, mein liebes Kind. Irgend eine dringende Angelegenheit, eine Reiſe, eine

Digitized by Google

Krankheit — Alles dies kann ihn fern von Ihnen halten, aber Sie werden ihn wiedersehen, davon bin ich überzeugt. Dann aber bemühen Sie sich zu erfahren, was er ist, was er treibt. Wenn Sie ihm Ihre Liebe schenken, so mag er Ihnen wenigstens sein Vertrauen schenken.«

»Ja, mein Herr, ich werde Francisque fragen. Ich will wissen, ob es vielleicht eine Dame gewesen ist, die ihn an jenem Abend von hier weglockte, und welche die Ursache seiner schnellen Entfernung war.«

»Ah, dies ist es hauptsächlich, was Sie zu wissen wünschen?«

»Nun, ist das nicht ganz natürlich, mein Herr? Ach, ich wollte, Sie sähen diesen jungen Mann. Sie besitzen Erfahrung. Ich dagegen bin ein schlichtes, einfältiges Mädchen. Ich glaube, was man mir sagt, aber ich bin fest überzeugt, Sie würden sofort wissen, ob Francisque meiner Liebe würdig ist.«

»Auch ich wünsche sehr ihn kennen zu lernen. Dies wird übrigens leicht geschehen können. Sie sagen ihm einmal, er solle den nächsten Tag wiederkommen. Sie bestimmen dabei eine Stunde und setzen mich dann davon in Kenntniß.«

»Ja, mein Herr, ja — wenn ich ihn nämlich wiedersehe.«

Und die schöne Orangenverkäuferin seufzt tief auf.

»Ja wohl, werden Sie ihn wiedersehen!« hebt der Graf wieder an, »obschon es vielleicht für Sie besser wäre, wenn er nicht wiederkäme, denn ein junger Mann, der sich mit so vielen Geheimnissen umgibt — dies gefällt mir nicht. Doch Merillac erwartet mich in dem Café. Auf Wiedersehen, liebe Florentine, auf Wiedersehen!«

Digitized by Google

Der Zuschauerraum des Theaters de l'Ambigu comique war um sieben Uhr Abends vollständig gefüllt.

Dieser Zuschauerraum bestand aus dem Parterre und einer um dasselbe herumführenden Gallerie, welche drei Reihen Bänke enthielt.

Diese Gallerie war von hinten nicht gänzlich geschlossen, sondern hatte blos eine Scheidewand von halber Manneshöhe, so daß, wenn im Parterre kein Platz mehr war, die Zuschauer noch in dem Gange hinter der Gallerie stehen konnten, von wo aus man die Bühne noch ganz leidlich sehen konnte, besonders wenn man der Scheidewand zunächst stand. Es gab sogar Freunde und stete Theaterbesucher, welche diesen Platz jedem andern vorzogen, weil oft auf der letzten Bank der Gallerie hübsche Frauen und Mädchen saßen und der, welcher in dem Gange hinter ihnen stand, sie sehr bequem sehen und sogar mit ihnen plaudern und Bekanntschaft machen konnte.

Der Graf von Germancey und der Chevalier von Merillac waren ein wenig zu lange im Café geblieben und hatten daher im Theater auch nicht einen einzigen Sitzplatz mehr gefunden. Sie mußten sich deshalb mit einem Stehplatze hinter der Gallerie begnügen. Auch hier waren die Plätze, wo man sich mit den Armen auf die Scheidewand lehnen konnte, beinahe alle schon weg, und es begann sich bereits eine zweite Reihe von stehenden Zuschauern zu bilden.

Dem Grafen von Germancey war es jedoch gelungen, sich vorzudrängen und er hatte seinen Freund aufgefordert, sich in seiner Nähe zu halten. Herr von Merillac hatte aber weiterhin ganz in der Nähe der Bühne eine sehr hübsche Frau bemerkt, welche auf der letzten Bank saß. Hinter ihr war noch ein Platz leer, weil man von demselben aus kaum

Digitized by Google

die erste gegenüberstehende Coulisse, von der Bühne selbst aber so viel wie gar nichts sehen konnte. Der Chevalier beeilte sich jedoch diesen Platz einzunehmen, indem er sagte:

»Von dem Stücke werde ich immer noch genug sehen; langweilt es mich, so habe ich dann wenigstens noch etwas Anderes zu sehen.«

Der junge Moucheron war ganz oben im Paradies, aber in der vordersten Reihe links von der Bühne, und da das Stück noch nicht begonnen hatte, so unterhielt er sich ganz ungenirt mit einigen Bekannten und Cameraden, welche entfernt von ihm saßen.

Es herrschte überhaupt in diesen kleinen Theatern während der Zwischenacte große Freiheit und die Gespräche dieser Herren im Paradiese gewährten den Zuschauern in den Logen oft keine unangenehme Unterhaltung.

»Spielt Raffile heute mit?« ruft ein Individuum in einer Blouse, welches nebenbei beschäftigt ist Aepfel zu essen.

»Nein, er spielt nicht mit.«

»Ach, dann geh' ich wieder fort.«

»Wie dumm doch dieser Jean ist!« sagt Moucheron. »Er will fortgehen, weil Raffile nicht mitspielt. — Aber ich kenne ihn schon. Nicht wegen Raffile geht er fort, sondern um seine Contremarke zu verkaufen. Wir kennen ihn schon!«

Endlich beginnt das Stück. Der erste Act geht ganz gut. Der Bandit Abällino, der nichts weiter ist, als die Nachahmung eines deutschen Theaterhelden, erfüllt die Zuschauer mit Entsetzen und die Herren im Paradiese mit Entzücken und Bewunderung.

Herr von Merillac hat von dem, was Abällino und

Digitized by Google

die schöne Rosamunde sagen, sehr wenig gehört, denn er hat fast unverwandt die schöne Dame angesehen, welche vor ihm sitzt.

Er hat sogar begonnen, eine Conversation mit ihr anzuknüpfen, indem er die Befürchtung zu erkennen gegeben, daß er sie vielleicht genire, wenn er seine Arme auf die Scheidewand stützte. Die Dame hat hierauf sehr freundlich geantwortet und ihm versichert, daß dies sie durchaus nicht genire und daß er sich immerhin auf die Barrière stützen möge.

Der Chevalier verfehlt nicht von dieser Erlaubniß Gebrauch zu machen, so daß sein Arm und seine Hand zuweilen die Schultern dieser Dame streifen.

Von dem Augenblicke an aber, wo sie gesagt hat, daß dies sie nicht genire, wäre es sogar unhöflich gewesen, damit nicht fortzufahren.

Herr von Merillac würde sich daher auf dem Platze, den er einnimmt, sehr wohl befinden, wenn er nicht jeden Augenblick von einem schlecht gekleideten Menschen gedrängt und gestoßen würde, der eine Art Fischottermütze trägt, deren Schirm er so weit über die Stirn hereingezogen hat, daß dadurch beinahe seine Augen verdeckt werden, was aber nicht hindert zu sehen, daß diese Augen einen wilden, unheimlichen Ausdruck haben, daß seine Nase dünn ist und in der Mitte einen spitzen Winkel bildet, daß sein Mund ungeheuer groß und zahnlos, daß sein Gesicht hohl und abgezehrt und seine ganze Erscheinung durchaus nicht geeignet ist, Vertrauen einzuflößen.

Schon mehrmals hat Herr von Merillac zu seinem lästigen Nachbar gesagt:

Digitized by Google

»Mein Herr, Sie drängen mich.«

Der Mann mit der Fischottermütze antwortet dann in sehr bescheidenem, sehr höflichem Tone:

»O, entschuldigen Sie, mein Herr, ich wollte blos ein wenig sehen.«

»Aber wenn Sie mich auch drängen, so kann Ihnen dies ja gar nichts nützen. Ich habe die Barrière vor mir, und kann nicht weiter vortreten.«

»Ja, das ist richtig. Ich bitte um Verzeihung. Ich wollte den Abällino doch gern sehen.«

Hätte dieser Mann nicht so höflich geantwortet, so hätte Herr von Merillac ihn schon weit nachdrücklicher zurückgewiesen. Die Nähe der schönen Dame in der Gallerie veranlaßt ihn aber, nachsichtig und geduldig zu sein.

Der erste Act des »Mannes mit drei Gesichtern« ist unter lautem Beifall und Bravoruf zu Ende, und nun will Alles den Zwischenact benutzen, um ein wenig frische Luft zu schöpfen. Einige gehen hinaus, Andere erheben sich blos von ihren Plätzen.

In dem Gange hinter der Gallerie aber konnte man seinen Platz nicht wohl verlassen, ohne fürchten zu müssen, ihn zu verlieren, und dieser Gefahr wollte Herr von Merillac sich nicht gern aussetzen. Er hoffte, daß sein Nachbar in der Fischottermütze, der in der zweiten Reihe stand, wenigstens während des Zwischenactes hinausgehen würde. Der Mann thut aber nicht blos dies nicht, sondern versucht sich auch in die erste Reihe zu drängen.

Mitten unter dieser Bewegung, welche jetzt im Theater herrschte, war die schöne Dame aufgestanden und hatte sich, um freier zu athmen, nach dem Gange zu gewendet. Der

Digitized by Google

Chevalier, welcher sich nun ihr gegenüber befand, hatte diese Gelegenheit, die Unterhaltung wieder anzuknüpfen, nicht versäumt. Er war liebenswürdig und galant, er besaß Witz und dies ist oft mehr, als man braucht, um sich Gehör zu verschaffen.

Plötzlich und während die Conversation im lebhaftesten Gange ist, macht Herr von Merillac eine hastige Bewegung und ruft:

»Halt den Dieb! Halt den Dieb! Ha, Du Schurke, Du nimmst mir meine Uhr! Aber Du sollst nicht damit entkommen.«

Der so häßliche und dabei so höfliche Mann hatte, als er seinen Nachbar in eifriger Unterhaltung mit einer Dame begriffen sah, diesen Augenblick für günstig gehalten, um den Schlag auszuführen, mit welchem er schon lange umging. Eine geheime Ahnung hatte aber Merillac bewogen, diesem Manne, der sich so hartnäckig an ihn andrängte, zu mißtrauen. Während er daher mit der Dame plauderte, beobachtete er dabei immer die Bewegungen des Unbekannten, und als dieser, nachdem er ihm sehr geschickt die Uhr aus der Tasche gezogen, mit derselben verschwinden wollte, fühlte der Dieb sich plötzlich von einer so festen und kräftigen Faust gepackt, daß es ihm unmöglich ward, die Flucht zu ergreifen.

Der Ruf: »Halt den Dieb!« lockt sofort eine zahlreiche Menge herbei, welche den Bestohlenen umringt. Es dauert nicht lange, so drängt sich ein Polizeiagent hindurch.

Herr von Merillac übergibt ihm seinen Dieb, den er noch immer am Arme gepackt hält, und zeigt ihm seine

Digitized by Google

Uhr, welche der Schurke ſchnell fallen gelaſſen hat und die nun zerbrochen auf der Erde liegt.

Vergebens ruft der Strolch mit der gebrochenen Naſe:

»Ich bin es nicht geweſen — ich bin unſchuldig — ich habe die Uhr nicht genommen — dieſer Herr irrt ſich.«

Der Polizeiagent packt ihn am Kragen und ſagt:

»Es trifft ſich nicht gut, daß wir einander ſchon kennen, Freundchen; es iſt das nicht euer erſtes Geſchäft — Ihr ſeid ſchon ein alter Practicus. Alſo vorwärts, marſch! Mein Herr, wollen Sie die Güte haben, mit auf den Poſten zu kommen, um dort Ihre Erklärung abzugeben?«

»Laſſen Sie mich vorher die Trümmer meiner Uhr aufheben.«

»Wie, Du läſſeſt Dich beſtehlen?« ſagt Herr von Germancey, welchem es gelungen iſt, ſich durch die Menge hindurchzudrängen, um ſich ſeinem Freunde zu nähern.

»Ja, lieber Freund. O, ich habe ſtets Abenteuer. Komm aber hierher und nimm einſtweilen meinen Platz ein, an welchem mir viel liegt und den ich Dich ſpäter bitten werde, mir wieder zu überlaſſen, ſobald ich dieſen Herrn da habe in Sicherheit bringen helfen, welcher meine Taſchen unterſucht hat, während er ſagte, er wolle blos ein wenig Abällino ſehen.«

Man ſchleppt den Dieb fort. Herr von Merillac geht mit zu dem Polizeicommiſſär, um dieſem zu erzählen, was geſchehen iſt, dann wird der Arreſtant von Gendarmen weitergeführt.

Dieſer Vorfall hat aber Aufſehen erregt; die Zuſchauer im Paradies, welche ſehr gern Spitzbuben auf dem

Digitized by Google

Theater ſehen, ſind nicht weniger neugierig, ſie in der Wirklichkeit zu ſehen.

Moucheron iſt einer der Erſten und der angehende Limonadier Bourſiquet, welcher die ganze Geſchichte weiß, verläßt ſein Café, um zu Turlure und Florentine zu laufen und ihnen zu ſagen:

»Meine ſchönen Damen, ſo eben hat man einen Dieb feſtgenommen — im Ambigu — während des neuen Stückes.«

»Hat man vielleicht den Mann mit drei Geſichtern beſtohlen?« ruft Turlure.

»Nein doch; einem Zuſchauer hat man die Uhr geſtohlen, aber der Dieb iſt ſchon erwiſcht — die Gendarmen führen ihn fort. Er muß hier vorbeikommen und Sie können ihn mit aller Bequemlichkeit ſehen. — Es iſt ein fürchterlich häßlicher Kerl.«

In der That dauerte es auch nicht lange, ſo näherten ſich zwei Gendarmen, welche die Neugierigen auf die Seite ſchoben. Zwiſchen ihnen ging der Mann mit der Fiſchottermütze, welchem man Handſchellen angelegt hatte und der ſo ruhig einherſchritt, als ob es ſich um einen Spaziergang handelte.

Dieſe Gruppe kommt ganz nahe an Florentinens Verkaufsſtand vorüber. Sie kann daher den Dieb ganz genau ſehen und ſie empfindet gleichſam einen geheimen Schauder, während ſie bei ſich ſagt:

»Es iſt ſonderbar! — Es iſt mir ganz ſo, als hätte ich dieſen Menſchen ſchon irgendwo geſehen.«

Digitized by Google

Achtes Capitel.

Ein Stutzer.

Der Sommer war auf den Frühling gefolgt. Der Boulevard du Temple war von mehr Spaziergängern als je gesucht und das Ambigu-Comique, welches mit seinem »Mann mit drei Gesichtern« einen unermeßlichen Erfolg errungen hatte, sah jeden Abend das Publicum sich herandrängen, wodurch auch den Händlerinnen, welche ihre Waaren vor dem Theater feilboten, immer mehr Kunden zugeführt wurden.

Diese Damen waren daher auch beinahe alle bei guter Laune, ausgenommen die hübscheste.

Florentine hatte die Tage, dann die Wochen, dann die Monate gezählt, aber der Mann, welcher ihr Herz gerührt, war nicht zurückgekehrt.

Ihre Nachbarin Turlure, welche ihre Niedergeschlagenheit bemerkte und die Ursache derselben errieth, denn die Frauen besitzen ein ganz besonderes Talent, um die Geheimnisse der Liebe zu errathen, sagte eines Abends zu ihr:

»Nun, Florentine, mit Dir ist es wohl ganz aus? Du willst also nie wieder lachen, sondern immer diese traurige, düstere Miene beibehalten, welche dein hübsches Gesicht so sehr entstellt? Das ist nicht recht von Dir, liebe Freundin, denn unter uns gesagt, ich glaube die Männer verdienen es nicht, daß wir uns um ihretwillen härmen.«

Digitized by Google

»Wer ſagt Dir denn, daß ich um eines Mannes willen traurig bin?« antwortet Florentine verdrießlich.

»O, liebe Freundin, wir brauchen uns gegen einander nicht zu verſtellen. Ich weiß es ſchon; jener hübſche junge Mann, der bei Dir fortwährend um Orangen handelte, aber niemals deren kaufte, kommt nicht mehr. Es wundert mich dies ſelbſt, denn es ſchien ihm ſehr viel an Dir gelegen zu ſein.«

»Er iſt vielleicht krank — vielleicht gar geſtorben.«

»O, warum willſt Du das gleich vorausſetzen? Die Männer ſind launenhaft. Ich habe Dir auch nicht verſchwiegen, daß ich mich für Herrn Revalard, den großen Schauſpieler — er mißt fünf Fuß ſechs Zoll — intereſſire. Wohlan, liebe Freundin, nur erſt geſtern hat er mir mitgetheilt, daß er das Ambigu-Comique wahrſcheinlich verlaſſen werde, um ein Engagement an dem Theater der Porte Saint-Martin anzunehmen, welches mit einem großen Spectakelſtück eröffnet werden wird. Er ſagte mir auch den Titel desſelben. Wie hieß es nur — es klang beinahe wie bizarr — ja, ſehr richtig, jetzt fällt mir's ein; es heißt: Franz Pizarro, oder die Eroberung von Peru. Es iſt von demſelben Verfaſſer, der den »Mann mit drei Geſichtern« geſchrieben, und Herr Revalard verſichert mir, es ſei etwas ganz Famoſes.— Ich ſagte zu ihm: »Aber das iſt nicht hübſch von Ihnen, daß Sie unſern Boulevard verlaſſen.« Er fing an zu lachen und antwortete: »Sie wiſſen wahrſcheinlich nicht, daß das Theater der Porte Saint-Martin die ehemalige Oper iſt. Es iſt ein prachtvolles Haus. Die Bühne iſt ungeheuer breit und tief. Man kann dort ganz andere Effecte erzielen.« — Ich nahm daraus ab, daß er, weil er ſehr groß iſt,

Digitized by Google

mehr Platz zum Spielen braucht. Doch gleichviel, es ist dies ein neues Theater, welches uns Abbruch thun und viele Kunden entführen wird. Mein Gott, wenn er uns nur nicht auch Herrn Tautin nimmt!«

Florentine hatte auf das, was ihre Nachbarin sagte, nicht sonderlich geachtet. Ihre Augen waren auf den Boden geheftet und sie überließ sich ganz ihren Erinnerungen.

Plötzlich hustet Turlure auf sehr bedeutsame Weise und ruft ihr dann zu:

»So hebe doch die Augen auf! Sieh doch, da ist er!«

Fast in demselben Augenblick blieb Jemand vor der schönen Orangenverkäuferin stehen, welche einen lauten Schrei ausstößt. Sie hat den jungen Mann erkannt, welchen sie schon seit so langer Zeit erwartete.

Dieser junge Mann hat aber sein Costüm vollständig gewechselt und ist jetzt ganz als Incroyable oder feiner Stutzer gekleidet.

Er trägt Puder und sein Haar ist mit einem Kamm aufgesteckt. Sein Rock ist nach dem neuesten Schnitt und sein runder Hut von hoher spitziger Form, welchen er weit in die Stirn hereingesetzt hat, ist mit einem Flor umhüllt. Außerdem hat er seinen Backenbart, welcher früher sein Gesicht sehr hübsch umrahmte, vollständig wegrasirt. Das Auge einer Liebenden täuscht man aber nicht so leicht und da schon Turlure ihn erkannt, so mußte dies viel nothwendiger auch bei Florentinen der Fall sein. Sie ward bleich und stammelte:

»Sie sind es — mein Gott! — Sie sind es endlich.«

»Ja, theure Florentine. Ach, glauben Sie mir, daß

Digitized by Google

mir die Zeit fern von Ihnen sehr langsam und sehr traurig vergangen ist.«

»Aber so lange auszubleiben! Mein Gott, es sind über fünf Monate! Ich wußte nicht, was ich glauben, was ich denken sollte. Ich glaubte, Sie wären todt. Dann sagte ich mir wieder: Nein, todt ist er nicht, aber er hat mich vergessen.«

»Ich sollte Sie vergessen! O, nimmermehr! Es ist mir kein Tag, keine Stunde vergangen, ohne daß ich nicht an Sie gedacht hätte.«

»Also Sie sind wieder da! Ich kann es immer noch nicht glauben. Ich fürchte zu träumen.«

»Nein, nein, ich bin es wirklich, es ist Ihr Francisque, der zu Ihnen zurückkehrt und Sie inniger liebt als je.«

»Ach, wie angenehm ist es, Jemanden sprechen zu hören, den man liebt, besonders wenn man seine Stimme so lange nicht gehört hat.«

»Und ich — wie freue ich mich, Sie wiederzusehen. Immer noch so schön — ach, hundertmal schöner!«

»Wie mir scheint, haben Sie in der Art und Weise, Ihr Haar zu tragen und sich zu kleiden, einige Veränderungen vorgenommen, aber alle möglichen Veränderungen würden mich nicht abgehalten haben, Sie wiederzuerkennen.«

Der junge Mann scheint durch diese letzten Worte nicht gerade sehr angenehm berührt zu werden und dreht sich um, um hinter sich zu blicken.

»Suchen Sie wieder Jemanden — scheuen Sie sich, daß man Sie mit mir sprechen sehe?« murmelt Florentine,

Digitized by Google

indem sie ebenfalls mit eifersüchtigen Augen nach allen Seiten blickt.

»O nein! Warum sollte ich fürchten, daß man mich mit Ihnen sprechen sehe? O, denken Sie das nicht.«

»Aber warum verließen Sie mich das letzte Mal, wo ich Sie sah, so überaus eilig, ohne auch nur erst die Frage zu beantworten, die ich an Sie richtete? Und was ist der Grund dieser langen Abwesenheit? Ich muß dies erfahren, mein Herr! Ich will die Gründe wissen, welche Sie so lange von hier entfernt gehalten haben. Es näherte sich Ihnen damals ein Mann und sagte Ihnen etwas in's Ohr. Was sagte er Ihnen, daß Sie sich bewogen sahen, mich so plötzlich zu verlassen?«

Der junge Elegant nimmt eine ernste Miene an und antwortet:

»Jener Mann — jener Commissionär — war mir von einem meiner Freunde zugeschickt worden, um mir zu melden, daß — daß meine Mutter sehr krank sei und daß ich sofort abreisen müßte, wenn ich sie noch einmal sehen wollte.«

»Ihre Mutter — o mein Gott, Sie armer junger Mann!«

»Sie können sich leicht denken, daß ich nicht zögerte. Diese Nachricht war für mich ein Donnerschlag. Sie waren selbst Augenzeugin der Wirkung, die er auf mich äußerte.«

»Ja, und ich — ich beschuldigte Sie — ach, wie Unrecht hatte ich! Ihre Mutter — es handelte sich um Ihre Mutter — nnd diese wohnte nicht in Paris?«

»Nein, sie wohnte im südlichen Frankreich — in der Gegend von Avignon —«

Digitized by Google

»Und Sie reiſten ſofort ab?«

»Ja wohl, ſofort. Ich fand meine Mutter ſehr ſchwach und ſehr leidend, dennoch aber ſchien meine Gegenwart ſie neu zu beleben und eine Zeit lang ſchmeichelte ich mir, ſie mir noch erhalten zu ſehen, aber vor einem Monat ward ſie mir entriſſen.«

»Dann iſt ſie alſo todt! Ach, Sie armer junger Mann!«

»Ich mußte nun meine Angelegenheiten in Ordnung bringen. Ich wollte das Beſitzthum, welches meine Mutter mir hinterließ, ſofort verkaufen, damit ich nicht wieder in eine Gegend zurückzukehren brauchte, die mich an ein ſo ſchmerzliches Ereigniß erinnerte. Alles dies hat mich weit länger aufgehalten, als ich wollte — und nun wiſſen Sie Alles.«

Florentine reicht dem jungen Manne die Hand. Die Thränen ſtehen ihr in den Augen und ſie ſagt:

»Dann kommt es alſo mir zu, Sie um Verzeihung zu bitten, denn ich habe Sie der Launenhaftigkeit, der Gleichgiltigkeit angeklagt, während Sie bei Ihrer Mutter die Pflichten eines guten Sohnes erfüllten. Ach, es war ſehr unrecht von mir, Sie anzuklagen. Um ſeiner Mutter willen muß man Alles verlaſſen, Alles vergeſſen, und wenn Sie mich um ihretwillen wirklich vergeſſen hätten, ſo könnte ich Ihnen deshalb doch nicht zürnen.«

»Aber Sie wußten wohl, Florentine, daß es unmöglich iſt, Sie zu vergeſſen. Und es bedurfte dieſer Liebe, um mich hierher zurückzuführen, denn ſonſt —«

»Wie, wären Sie wirklich in jener Gegend geblieben, wo Sie ſo viel Kummer erlebt haben?«

Francisque zögert einen Augenblick, dann antwortet er:

Digitized by Google

»Ich will nicht sagen, daß ich in jener Gegend geblieben wäre, aber ich wäre auf Reisen gegangen —«

»Mein Gott, eben fällt es mir ein! Es ist ein Glück, daß Ihnen dort nichts zugestoßen ist.«

»Wie, was wollen Sie sagen?«

»Sie waren im Süden, nicht wahr?«

»Ja, versteht sich; in der Umgegend von Avignon.«

»Man behauptet, daß gegenwärtig dort jene berüchtigte Räuberbande haust, welche man die Brandmänner nennt, und welche von dem furchtbaren Schinderhannes angeführt werden.«

Der junge Elegant runzelt die Stirn, seine Züge gewinnen einen andern Ausdruck und er murmelt in ziemlich kurzem Tone:

»Ah, Sie wissen! Wer hat Ihnen denn das Alles gesagt?«

»Ach, jetzt erzählt man ja überall Geschichten von den Brandmännern, welche von diesem Schinderhannes commandirt werden. Es ist schaudererregend, was man darüber Alles hört. Man erzählt, daß diese Verworfenen, nicht zufrieden damit, daß sie überall, wohin sie kommen, rauben und morden, auch den Unglücklichen, welche sie ausplündern wollen, die gräßlichsten Martern zufügen, indem sie sie mit den Füßen in glühende Kohlen legen, um sie zu zwingen, zu sagen, wo sie ihr Geld versteckt haben. Sehr oft haben diese armen Gemarterten gar nichts zu gestehen.«

»Genug, genug! Muß man denn allen Dummheiten, welche man erzählen hört, Glauben beimessen?«

Florentine schweigt höchst betroffen von der Art und Weise, auf welche ihr Geliebter ihr antwortet, und von der

Digitized by Google

eigenthümlichen Veränderung, welche in seiner Physiognomie, ja sogar mit seiner Stimme vorgegangen ist.

Fast sofort aber nimmt er seine liebenswürdige Miene, seinen sanften Ton wieder an und heftet feurige Blicke auf das junge Mädchen, indem er murmelt:

»Theure Florentine, wollen wir denn die Zeit unseres Beisammenseins mit diesem Weibergeklätsch vergeuden? Haben wir uns nicht zärtlichere Dinge zu sagen?«

»O, ja wohl, versteht sich. Aber warum sind Sie heute so elegant gekleidet? Ich getraue mir fast nicht mit Ihnen zu sprechen. In Ihrer früheren Tracht wären Sie mir lieber.«

»Nun, wenn Ihnen diese besser gefällt, so werde ich sie wieder anlegen. Uebrigens wechsele ich gern meine Toilette und versuche verschiedene Costüme.«

»Ich sehe dabei nichts Unrechtes, dafern nur Ihr Herz sich nicht auch verändert wie Ihr Costüm.«

»Niemals, niemals, theure Florentine. Aber, mein Gott, sehen Sie nur diese Menge Leute, die uns umgeben und angaffen! Das ist unerträglich! Man kann sich nicht einmal zärtlich die Hand drücken — man kann sich nicht die unschuldigste Liebkosung erlauben. Und dennoch, nachdem man einander so lange nicht gesehen, ist es doch ganz natürlich, wenn man das Bedürfniß empfindet, fern von neugierigen und eifersüchtigen Blicken sein Herz auszuschütten. Der Zwang, den ich mir hier anthun muß, ist eine förmliche Marter. Ach, Florentine, wenn Sie mich liebten, wie ich Sie liebe, so würden Sie mir nicht die Zusammenkunft verweigern, um welche ich Sie schon so lange bitte.«

Digitized by Google

Florentine ſchlägt die Augen nieder, erröthet und ſtammelt:

»Mein Gott — wenn es Ihnen ſo großes Vergnügen macht — ich ſehe nichts Unrechtes dabei — ich will Sie nicht betrüben — ich will nicht, daß Sie an meinem Herzen zweifeln.«

»Sie willigen alſo ein? Ach, ich bin der glücklichſte Menſch in der Welt! — Alſo heute Abend, eine halbe Stunde vor Mitternacht, auf dem Boulevard Ihrer Straße gegenüber.«

»Nun gut — ja.«

»Ha, Dank, Dank, tauſendmal Dank! Ich verlaſſe Sie jetzt. Ich gehe fort, weil ich fürchte, daß Sie ſich anders beſinnen und Ihr Verſprechen wieder zurücknehmen könnten.«

»Nein, nein; wenn ich es einmal verſpreche.«

»Alſo heute Abend, theure Florentine, heute Abend.«

Der junge Mann verſchwindet. Florentine ſucht ihn noch mit den Augen, indem ſie bei ſich ſagt:

»Er fürchtet, daß ich mein Verſprechen zurücknehmen könnte. Ha, er erräth noch nicht, wie ſehr ich ihn liebe, wie glücklich ich mich fühle, ihn wiedergeſehen zu haben.«

Der Geſichtsausdruck der ſchönen Orangenverkäuferin iſt ein ganz anderer geworden. Die Niedergeſchlagenheit iſt gewichen, um einem ſanften Lächeln Raum zu geben. Ihre Augen ſind nicht mehr auf den Boden geheftet und ſie wendet den Kopf nach ihrer Nachbarin herum, welche zu ihr ſagt:

»Na, ich ſehe, daß der Friede geſchloſſen iſt, Du haſt Dich zuſehends verändert, wie in dem Zauberſpiel, von wel-

Digitized by Google

chem ich einmal einen halben Act in dem kleinen Theater der Délassements comiques — dort neben dem Hotel Foulon ſah. Man will aber dort Zauberſpiele geben und hat nicht einmal ſo viel Maſchinerie, daß man den Teufel durch eine Verſenkung verſchwinden laſſen könnte, ſondern läßt ihn ganz einfach durch die Couliſſen laufen. Das iſt doch nicht etwa ein Theater? Und dann der Ofen in der Mitte des Parterre, ach, mein Himmel, das ſieht gerade aus wie in der Loge meines Portiers. Einer der Zuſchauer wollte kürzlich Kartoffeln darin kochen.«

»Du erkannteſt ihn alſo augenblicklich wieder, Turlure?«

»Den Zuſchauer, welcher Kartoffeln kochen wollte?«

»Ach nein! Du weißt recht wohl, von wem ich ſpreche.«

»Ah, Du meinſt deinen ſchönen jungen Mann — deinen Elegant. Denn er iſt jetzt wie ein Stutzer gekleidet. Ich erkannte ihn an ſeinen Augen, welche mir vorkommen wie ein Paar Piſtolen. — Hat er Dir denn geſagt, warum er Dich ſo lange nicht beſucht hat?«

»Ja wohl! Der arme Junge! Er hat ſeine Mutter verloren.«

»Ah, und dieſe wohnte wohl nicht in Paris?«

»Ach nein! Weit, weit von hier — im Süden!«

»Dann hat ſie aber lange im Sterben gelegen. Uebrigens kann es auch eine Lüge ſein, die er Dir da weiß gemacht hat.«

»Warum glaubſt Du dies? Sahſt Du nicht den Flor, den er um ſeinen Hut trug?«

»Den Flor! Na, das iſt nicht ſehr ſchwierig, ſich

Digitized by Google

einen Flor um den Hut zu wickeln. Indeſſen es kann aber auch wahr ſein. Es war dumm von mir, daß ich ſo etwas ſagte. Ich freue mich, Dich wieder ſo heiter und glücklich zu ſehen. Ah, da kommt Bourſiquet auf mich zu. Was will er denn ſchon wieder, der Faſelhans?«

Der angehende Cafékellner reicht Turlure eine Contremarke, indem er zu ihr ſagt:

»Dieſe Marke gilt in der Gaieté. Ein Herr hat ſie mir ſo eben geſchickt. Gehen Sie ſchnell, wenn Sie noch einen Act von dem neuen Melodrama ſehen wollen. Wie es ſcheint, iſt es heute Abend ſehr leer und dennoch ſoll das Stück ein ganz ſüperbes ſein. Es heißt »Eliſe oder der Triumph des Weibes.« Julie Parizet tritt darin auf. Ha, das iſt eine Schauſpielerin — und dabei eine ſchöne wohlgewachſene Frau, ſie iſt die Verfaſſerin des Stückes: »Der weibliche Huſar,« welches ſchon mehrmals auf dem Theater der Cité gegeben worden, und wie es ſcheint hat ſie ſich als Mann ſo gut ausgenommen, daß man es lieber geſehen hätte, wenn ſie nicht wieder Weib geworden wäre.«

»Aber wer ſpielt denn die männlichen Hauptrollen in dem Stück? Dies intereſſirt mich mehr als die Frauen.«

»Die Herren Cazot, Saint-Aubin, Rivière und Marty. Letzterer iſt ein junger Mann, der erſt ſeit ganz kurzer Zeit beim Theater iſt. Man ſagt aber, er werde ſein Glück machen, weil er ſeine Kunſt leidenſchaftlich liebt.«

»Gut, ich werde mir einen Act mit anſehen, aber wer hütet einſtweilen meine Bude?«

»Sie wiſſen, Mamſell, daß ich hier bin, um Ihre Stelle zu vertreten, wenn es Ihnen recht iſt.«

»Nun gut, meinetwegen. In dieſem Falle ſetzen Sie

Digitized by Google

ſich hierher, mein kleiner Bourſiquet. Uebrigens werden Sie nicht viel zu thun haben. Die Pflaumentorte iſt heute Abend nicht ſonderlich geſucht. Doch gleichviel, geben Sie gut Acht.«

»Seien Sie unbeſorgt, Mamſell. Ich werde nicht von der Stelle gehen. Ich fühle mich, wenn ich auf Ihrem Platze, auf Ihrem Stuhle ſitzen kann, ſo glücklich, daß es mir manchmal ganz ſonderbar wird.«

»Nicht übel!« ruft die neidiſche Pfeffenkuchenhändlerin. »Da können wir vielleicht einmal etwas erleben.«

Turlure rückt ihren Hut auf dem Kopfe zurecht und verfügt ſich ſchleunigſt in das Theater Gaieté.

Florentine achtet auf nichts von dem, was um ſie herum vorgeht; der Abend wird ihr ein wenig lang. Zuweilen fürchtet ſie, unrecht gethan zu haben, indem ſie dieſe Zuſammenkunft bewilligt, bald aber triumphirt die Liebe über ihre Befürchtungen.

Sind überhaupt nicht die Genüſſe, welche mit einer gewiſſen Gefahr verbunden ſind, allemal die verlockendſten?

Endlich ſind die Theater alle aus. Die Verkäuferinnen ſind fort und es iſt nichts mehr ausgelegt als die Kuchen und Aepfeltörtchen, die immer noch von Bourſiquet gehütet werden. Der arme Junge wagt nicht ſeinen Poſten zu verlaſſen, murmelt aber jeden Augenblick:

»Das iſt aber doch ſonderbar! Das Theater iſt aus und Mamſelle Turlure kommt nicht wieder. Was kann ſie denn noch ſo ganz allein in dem Theater machen? Wahrſcheinlich plaudert ſie mit einem Feuerwehrmann.«

Nachdem Florentine ihre Waren nach Hauſe geſchafft hat, überſchreitet ſie die Fahrſtraße und befindet ſich nun

Digitized by Google

auf den Boulevards, wo damals noch keine Häuſer ſtanden und die von den ſogenannten gelben Gräben eingefaßt waren.

Zu der Zeit, wo die hier erzählten Ereigniſſe ſtattfanden — im Jahre 1801 — waren die Boulevards von der Rue de Ménilmontant bis zu dem Grundſtücke Beaumarchais auf der Südſeite noch mit großen Bäumen geſchmückt, deren Schatten die Spaziergänger und diejenigen ſchirmte, welche auf den in ziemlich weiten Zwiſchenräumen angebrachten ſteinernen Bänken ausruhten.

Am Tage war dieſer Ort die Lieblingspromenade der Kinderwärterinnen dieſes Stadttheiles, Abends dagegen gaben ſich hier beſonders Liebespärchen ihre Stelldicheins, denn wenn die Nacht kam, ſo war es ſehr dunkel und die Gegend längs der gelben Gräben und unter den alten Bäumen, welche ſie zu beſchützen ſchienen, ſehr einſam.

Wenn es halb zwölf Uhr geſchlagen hatte, ſo war dieſe Promenade öde, verlaſſen und ſogar gefährlich.

Zu jener Zeit waren die Boulevards nämlich beinahe noch gar nicht erleuchtet. Das Gas war noch unbekannt und die wenigen Laternen, welche in weiten Zwiſchenräumen über der Fahrſtraße hin- und herbaumelten, verbreiteten nur einen ſehr ſchwachen Lichtſchein.

Ohne Furcht aber geht Florentine unter den alten Bäumen entlang. Nichts verbannt die Furcht beſſer als die Liebe.

Florentine geht jedoch nicht lange, ſo begegnet ſie einem Manne, welcher ſich raſch ihres Armes bemächtigt, denſelben zärtlich unter den ſeinigen nimmt und die Hand, welche ſie ihm überläßt, an ſeine Lippen drückt.

Digitized by Google

»Da ſind Sie — endlich bin ich bei Ihnen — ich kann mit Ihnen ſprechen, ohne daß neugierige Augen uns beobachten, ohne daß der erſte beſte Vorüberkommende, unter dem Vorwande, Ihnen etwas abzukaufen, uns unterbrechen kann. Florentine, theilen Sie mein Glück nicht?«

»O, gewiß! Dennoch aber iſt es vielleicht unrecht von mir geweſen, Ihnen dieſe Zuſammenkunft zu bewilligen.«

»Aber wenn man wahrhaft liebt, muß man dann dem Gegenſtande ſeiner Liebe nicht Alles opfern?«

»Ja, Alles, nur nicht die Ehre, nur nicht den guten Ruf.«

»Ach, das ſind leere Worte. Eine wahrhafte Leidenſchaft folgt vor allen Dingen dem Triebe des Herzens. Ueberlegt man wohl, wenn man wirklich liebt?«

»Ach, Franciſque, was ſagen Sie da! Sie haben mir zu verſtehen gegeben, daß Sie mich heiraten wollen. Wenn ich Ihren Wünſchen nachgäbe, wenn ich mich dazu verſtünde, Ihr Liebchen zu werden, ſo würden Sie mich dann nicht mehr zu Ihrer Frau wollen.«

»O, glauben Sie das nicht. Ganz gewiß werden Sie mein Weib, aber erſt müſſen gewiſſe Umſtände ſich ändern.«

»Wie, ſind Sie denn nicht Ihr eigener Herr? Ihre Mutter iſt todt und Ihren Vater haben Sie, wie Sie mir erzählten, ſchon längſt verloren.«

»Ja, allerdings bin ich mein eigener Herr, aber ich ſpreche von meinen Vermögensumſtänden, die noch nicht ſo ſind, wie ich es möchte.«

»O, ich frage nicht nach Geld!«

»Das iſt wohl möglich, ich aber will nicht, daß meine Frau Orangen verkaufe und fortwährend den Blicken des

Digitized by Google

Publicums preisgegeben sei — pfui! — Ich wünsche vielmehr, daß sie zu Hause bleibe und einige kleine geschmackvoll meublirte Zimmer bewohne.«

»Aber so viel verlange ich ja nicht.«

»Kommen Sie, lassen Sie uns auf dieser Bank Platz nehmen. Wir können dann besser plaudern.«

Florentine läßt sich nach einer jener seltenen steinernen Bänke führen, welche in einer der Alleen dieses breiten Boulevard stehen. Hier umschlingt sie ihr Geliebter mit dem Arme und drückt sie an sich, während sie sich gegen diese Beweise von Zärtlichkeit, welche ihr Herz vor Wonne erbeben lassen, nur schwach vertheidigt.

»Aber wann gedenken Sie mich heiraten zu können?« stammelt Florentine nach einem Augenblick des Schweigens, während dessen der glühende Athem des jungen Mannes ihre Wangen purpurn gefärbt hat.

»O, in sehr kurzer Zeit, hoffe ich. Ich habe erst noch einige außenstehende Forderungen zu erheben und —«

»Wohlan, mein Freund, da Sie die Absicht haben, mich meinem kleinen Handelsgeschäft entsagen zu lassen, so können wir ja, wenn Sie damit einverstanden sind, auf dem Lande leben. Ach, wie würde ich mich freuen, auf dem Dorfe wohnen zu können!«

»Ich werde Alles thun, was Sie begehren — ich werde Ihre geringsten Wünsche erfüllen.«

»Ha, mein Gott!«

»Was fehlt Ihnen denn?«

»Dort gehen zwei Männer — sehen Sie sie nicht?«

»Ja — allerdings —«

Digitized by Google

»Ach, Francisque, ich fürchte mich. Dieser Ort hier ist um diese Stunde so finster, so öd!«

»Allerdings begegnet man hier zuweilen sehr verdächtigen Gestalten.«

»Lassen Sie uns fortgehen. Ich mag nicht länger hier bleiben.«

Florentine ergreift den Arm des jungen Mannes. Sie setzen sich wieder in Bewegung, indem sie einander bei der Hand führen und zärtliche Seufzer austauschen.

Der Weg ist nicht lang und bald erreichen sie die Rue des Filles du Calvaire und das Haus, in welchem Florentine wohnt.

Diese drückt auf den verborgenen Knopf, welcher die Thür öffnet, und sagt:

»Leben Sie wohl, mein Freund! Morgen sehe ich Sie wohl wieder?«

»Wie? Sie sagen mir schon Lebewohl? Sie schicken mich fort, nachdem ich kaum erst zehn Minuten mit Ihnen geplaudert? O, ich kann mich nicht dazu verstehen, Sie schon zu verlassen. Ich bitte Sie, Florentine, lassen Sie mich mit in Ihr Zimmer hinaufgehen, damit wir noch eine Weile plaudern können. Sobald Sie mir es befehlen, werde ich mich entfernen.«

Florentine zögert und murmelt:

»Ich soll Sie mit in mein Zimmer hinaufnehmen? Nein, nein! Das würde sich nicht schicken.«

»Aber was ist denn weiter Unrechtes dabei? Das kann Sie ja nicht compromittiren! Wer würde es erfahren? Es ist ja schon spät und in Ihrem Hause gibt es keinen Portier — nicht wahr, nicht?«

Digitized by Google

»Nein, aber —«

»Bin ich nicht Ihr unterwürfigſter Sclave, und nachdem ich Sie ſo lange nicht geſehen, haben Sie an dieſen wenigen Minuten, die wir jetzt mit einander zugebracht, ſchon genug? Ach, wenn Sie mich ſo ſchnell wieder fortſchicken, dann lieben Sie mich nicht.«

»Ich liebte Sie nicht? Gut, es ſei, aber Sie verſprechen mir, ſich zu entfernen, ſobald ich es Ihnen ſage?«

»Ja, ich verſpreche es Ihnen.«

»Sie werden eine halbe Stunde bleiben, nicht länger.«

»Ich werde nur ſo lange bleiben, als Sie es ſelbſt wünſchen.«

»Nun gut, ſo kommen Sie.«

Florentine geht mit Francisque in das Haus hinein und die ganze Nacht vergeht, ohne daß der junge Mann wieder herauskommt.

Neuntes Capitel.

Das Haus Roberval.

Der Leſer hat hoffentlich nicht vergeſſen, daß bei der erſten Aufführung des »Mannes mit drei Geſichtern« der Chevalier von Merillac mit einer ſehr angenehmen Dame zu plaudern begann, als ein Dieb, der ihm ſeine Uhr ſtahl, dieſe Unterhaltung auf ſo unangenehme Weiſe unterbrach.

Nachdem jedoch der Dieb in ſichern Gewahrſam gebracht worden, war der Chevalier auf ſeinen Platz, den ſein Freund, der Graf von Germancey, mittlerweile eingenommen, zurückgekehrt. Letzterer hatte, nachdem er Herrn von Merillac

Digitized by Google

vergebens aufgefordert, ſich neben ihn zu ſtellen, wo er viel beſſer hätte ſehen können, die auf der letzten Bank der Gallerie ſitzende hübſche Dame lächelnd angeſehen und ſich mit den an ſeinen Freund gerichteten Worten entfernt:

»Immer noch derſelbe, wie ich ſehe.«

»Ja wohl — wenigſtens ſo lange als möglich.«

»Nun denn viel Glück, Chevalier.«

Sobald der Graf von Germancey ſich entfernt hat, iſt Merillac auf nichts Anderes mehr bedacht, als die Unterhaltung mit der ſchönen Dame wieder anzuknüpfen.

Letztere iſt eine Frau von ſechs- bis ſiebenundzwanzig Jahren, blond, friſch, ein wenig ſtark und mit Schultern und einer Bruſt ausgeſtattet, welche der Mühe verlohnen, bewundert zu werden.

Ihr Geſicht läßt ſich nicht gut im Einzelnen beſchreiben, bildet aber ein ſehr angenehmes Ganzes. Ihre blauen Augen ſind nicht groß, aber ſehr ausdrucksvoll. Der Mund dagegen iſt ziemlich groß, aber mit wohlgeordneten, blendendweißen Zähnen ausgeſtattet.

Wir brauchen deshalb dem Leſer nicht erſt zu ſagen, daß dieſe Dame oft lächelte und daß ſie bei dem geringſten Worte, wenn es auch oft alles Witzes entbehrte, in ein lautes Gelächter ausbrach, um die ihren Mund zierenden zweiunddreißig Perlen mit Muße bewundern zu laſſen.

Wenn eine Dame ſo ſehr darauf bedacht iſt, das, was ſie Hübſches hat, ſehen zu laſſen, ſo berechtigt dies diejenigen, welche nach ihr ſchmachten, allemal zu großen Hoffnungen.

Der Chevalier, welcher einen großen Theil ſeines Lebens dem Studium der Frauen gewidmet, ſagte, als er ſah,

Digitized by Google

wie dieſe Dame um eines Wortes, eines Nichts willen mit ihren Zähnen paradirte, bei ſich ſelbſt:

»Wie mir ſcheint, wäre ein Angriff auf dieſe Feſtung keine undankbare Mühe. Ich müßte mich ſehr irren, wenn ſie nicht bald capitulirte.«

Der Chevalier ſtand übrigens noch in dem Alter, wo man gefallen kann. Er zählte vierzig Jahre, ſah aber weit jünger aus. Er war ein ſchöner Mann, ſein Geſicht war angenehm und dann beſaß er hauptſächlich jenen Parfüm der guten Geſellſchaft, jene Manieren, welche ſofort den Mann, wie er ſein ſoll, verrathen, und zu jener Zeit begann man, nachdem man den Sansculotten Weihrauch geſtreut, wieder zu denen zurückzukehren, welche einen Frack mit Anmuth zu tragen verſtanden.

Die Converſation war bald wieder angeknüpft. Die hübſche Dame war nicht allein. Eine Art Geſellſchafterin, eine ſchon bejahrte Frau, war bei ihr, erlaubte ſich aber nicht, ſich in die Unterhaltung zu miſchen, ſondern ſprach blos, wenn die Gebieterin ſie fragte. Es war eine Geſellſchafterin, welche ſehr wenig genirte.

Während des Plauderns hat die Dame mit den ſchönen Zähnen mehrmals geſagt:

»Wenn mein Mann nur auch nicht vergißt, mich abzuholen. Nicht wahr, Margarethe, er ſagte, er würde kommen?«

Margarethe antwortet:

»Ja, Madame, Ihr Herr Gemal ſagte, er würde kommen, vorausgeſetzt, daß er ſich nicht genöthigt ſähe in Ville d'Avray zu bleiben, wohin er ſich heute Abend noch begab.«

Digitized by Google

»Aber was kann er nur ſo ſpät noch auf dem Lande zu thun haben?«

»Sie vergeſſen, Madame, daß Ihr Herr Gemal bauen läßt, daß er Arbeiter draußen hat.«

»Ja, das iſt wahr; er läßt aber ſchon lange bauen. Er muß aus unſerem Hauſe ein förmliches Schloß machen. Ich glaube, ich werde es gar nicht wiedererkennen.«

Dieſe letzten Worte werden von lautem Gelächter begleitet.

Der Chevalier hat während dieſer Zeit ſeine Betrachtungen angeſtellt.

»Alſo ſie iſt verheiratet,« ſagt er bei ſich ſelbſt. »Sehr ſchön. Dieſe Feſtungen ſind nicht weniger angreifbar als die andern, um ſomehr als im vorliegenden Falle der Mann nicht eiferſüchtig zu ſein ſcheint, da er ſeine Frau allein ins Theater gehen läßt und einen Theil ſeiner Zeit ohne ſie auf dem Lande zubringt.«

Nachdem Herr von Merillac dieſe Betrachtungen angeſtellt, verfehlt er nicht dieſer Dame zu ſagen, daß er ſich glücklich ſchätzen würde, ihr als Cavalier zu dienen und ſie nach Hauſe zu geleiten, wenn nämlich ihr Gatte ſie nicht abzuholen käme.

Die Dame antwortet dankend, indem ſie erklärt, ſie wolle die Gefälligkeit des Herrn nicht mißbrauchen. Dies ſagt ſie jedoch auf eine Weiſe, welche deutlich verräth, daß dieſe Ablehnung blos wegen der Form geſchieht.

Da der Mann in der That ſich nicht eingefunden hat, um ſeine Frau am Ausgange des Theaters zu erwarten, ſo wird Herr von Merillac als Begleiter angenommen. Er will die Dame und ihre Begleiterin in einem Wagen Platz

Digitized by Google

nehmen lassen, erstere aber erklärt, sie wolle lieber zu Fuße gehen, weil das Wetter schön sei und weil sie, nachdem sie einen ganzen Abend in einer erstickenden, ungesunden Atmosphäre zugebracht, das Bedürfniß empfinde, frische Luft zu schöpfen.

Man macht sich demgemäß auf den Weg. Die Dame nimmt den Arm des Chevaliers und die Gesellschafterin geht, fortwährend ehrerbietiges Schweigen bewahrend, neben ihrer Gebieterin her. Der Chevalier, der von Natur sehr redselig ist und dem übrigens daran liegt, sich zu erkennen zu geben, verfehlt nicht, dieser Dame zu sagen, wer er ist und wie er heißt. Er erzählt ihr seine Geburt, seine Stellung vor der Revolution, dann seine Auswanderung und endlich seine Rückkehr nach Frankreich.

Die hübsche Dame scheint sich sehr geschmeichelt zu fühlen, einen Edelmann, einen Cavalier aus der großen Welt, der ein von vor dem Namen trägt, zum Begleiter zu haben. Sie beeilt sich daher sein Vertrauen zu erwiedern, indem sie zu ihm sagt:

»Ich, mein Herr, gehöre dem einfachen Bürgerstande an und mit meinem Mann ist dasselbe der Fall. Ich bin in Rouen geboren. Mein Vater ist Kaufmann und besitzt ein nur geringes Vermögen, welches durch die Revolution nicht vermehrt worden ist.«

»Dann theilen wir gleiches Schicksal, Madame.«

»In Rouen lernten wir, meine Eltern und ich, Herrn Roberval — so heißt mein Mann — kennen. Er bewarb sich um meine Hand. Er war damals weiter nichts als Commis in einem Bankgeschäft; aber ich konnte nicht wohl Ansprüche auf etwas Besseres machen. Man verheiratete

Digitized by Google

uns und wir blieben noch ein Jahr in Rouen. Mein Mann beſaß aber Ehrgeiz. Er wollte reich werden und da er behauptet, dies ſei nur in Paris möglich, ſo zogen wir hierher, was mir übrigens ganz recht war. Mein Mann gab ſeine Anſtellung als Commis auf, ſtürzte ſich ſelbſt in Geſchäfte und hatte dabei, wie es ſcheint, viel Glück, denn ſeit einiger Zeit hat ſich unſere Stellung gänzlich geändert. Wir ſind reich, oder wenigſtens ſehr wohlhabend. Ich ſchließe dies aus der Lebensweiſe, die wir führen, denn mein Mann duldet nie, daß ich ihm auch nur die geringſte Auskunft über den Stand ſeiner Geſchäfte abverlange. Wenn ich dies ja einmal thue, ſo ſagt er: »Nun, haſt Du nicht Alles, was Du Dir wünſcheſt? Wohlan, putze Dich, amüſire Dich, empfange Beſuche, lade ein, wer Dir gefällt und um das Uebrige laß Dich unbekümmert.« Und in der That, mein Herr, ich gehorche meinem Manne. Ich empfange häufige Beſuche; ich gebe oft Abendgeſellſchaften, wo man Bouillotte und Reverſi, dieſe jetzt ſo beliebten Spiele, ſpielt; oft wird auch getanzt und muſicirt, kurz, ich ſuche mich ſo viel als möglich zu amüſiren, und Sie ſehen ſelbſt, daß man mich deswegen nicht tadeln kann, denn ich thue es blos auf Befehl meines Mannes.«

Auf dieſe letzten Worte folgt natürlich ein lautes Gelächter. Da es aber finſter iſt und man ſich auf dem Boulevard befindet, ſo läßt Madame Roberval ihre Zähne nicht ſo lange der Luft ausgeſetzt wie im Theater.

Da ſie erklärt hat, ſie habe Erlaubniß, alle Leute zu empfangen, die ihr gefallen, ſo bittet Herr von Merillac um die Ehre, ihr ſeine Huldigungen darbringen zu dürfen — eine Gunſt, die ihm ſofort und auf die zuvorkommendſte

Digitized by Google

Weiſe bewilligt wird, denn Madame Roberval antwortet, daß ihr Mann ſich nur geſchmeichelt fühlen könne, den Herrn Chevalier von Merillac bei ſich zu ſehen.

Allerdings wünſcht Merillac nicht gerade die Bekanntſchaft des Herrn Roberval zu machen, aber muß nicht Jeder, welcher der Hausfrau den Hof zu machen wünſcht, ſich auch mit dem Manne befreunden? In allen Dingen muß man, wenn man den Genuß haben will, auch die Unannehmlichkeiten mit in den Kauf nehmen, und die hier fragliche iſt nicht eine der am wenigſten ſchweren, welchen man in der civiliſirten Welt begegnet.

Herr von Merillac hat demnach ohne Mühe die Erlaubniß erhalten, dieſer hübſchen lachluſtigen wohlbeleibten Dame, welche ihn im Theater de l'Ambigu comique erobert, den Hof machen zu dürfen.

Man kann ſich denken, daß er nicht verfehlt, von dieſer Erlaubniß Gebrauch zu machen, nachdem er jedoch vorher Sorge getragen, zu fragen, zu welcher Tagesſtunde Herr Roberval, dem er vorgeſtellt zu werden wünſchte, zu Hauſe anzutreffen ſei.

Es war dies aber nur eine gewöhnliche Tactik unſeres Verführers, welcher ſich ſtets nach der Stunde erkundigte, wo der Mann zu Hauſe ſei, um zu wiſſen, zu welcher Zeit man ihn nicht träfe, denn während dieſer letztern Stunden machte er ſeinen Beſuch bei den Damen.

Es haben ſchon mehrere derartige Beſuche ſtattgefunden und der Chevalier hat es immer ſo gut einzurichten gewußt, daß er Herrn Roberval noch nicht ein einziges Mal zu Hauſe getroffen hat. Dagegen iſt er von Madame ſtets ſehr freundlich empfangen worden.

Digitized by Google

Hat er in seiner Liebe Glück gemacht? Dies kann Niemand wissen, dennoch aber bemerkt man, daß die Dame mit den schönen Zähnen es noch nicht übel genommen hat, daß ihr neuer Bekannter nie anders als in Abwesenheit ihres Mannes kommt.

Nach Verlauf einiger Zeit besinnt sich jedoch Madame Roberval, daß es vielleicht unklug von ihr sei, die Ehre, einen Mann von Stand zu empfangen, für sich allein zu behalten und daß es Zeit sei, ihren Gatten diese Ehre theilen zu lassen. Sie theilt daher diesem mit, daß sie im Theater die Bekanntschaft eines Ci-devant — so nannte man den ehemaligen Adel damals noch — gemacht und daß derselbe die Einladung, ihre Abendgesellschaften zu besuchen, angenommen habe.

Herr Roberval sah es stets gern, wenn recht viel Leute sein Haus besuchten, und er wünschte daher seiner Frau zu dieser neuen Bekanntschaft aufrichtig Glück.

Man sieht, daß er ein sehr bequemer Ehemann war, aber deren hat es von jeher gegeben — vor, während und nach der Revolution.

Herr von Merillac entschloß sich daher, sich zu dem Manne zu begeben, den er als einen Traitant — mit welchem Namen man damals die neuerdings Reichgewordenen bezeichnete — betrachtete und sich zwar zu ihm zu einer Zeit zu verfügen, wo er sicher wäre, ihn zu Hause anzutreffen.

Der Chevalier, welcher die Welt liebte, war übrigens auch neugierig zu sehen, wie die Salons von Paris, seitdem er diese Stadt verlassen, zusammengesetzt wären.

Die Gesellschaft war bei Herrn Roberval stets sehr

Digitized by Google

zahlreich — man sah hier ein Gemisch von allen Ständen eben so wie von allen Meinungen. Der Vollblut-Royalist machte ein Renversi mit dem Republikaner und die Bewunderer des ersten Consuls spielten ihre Bouillotte mit den Parteigängern des Directoriums.

Seitdem die Schreckensregierung vorüber war, zeigten sich die Franzosen begierig nach Vergnügen und Zerstreuung und die Politik war aus den Gesellschaften verbannt, so daß es nun in diesen gewöhnlich sehr heiter herging

Allerdings gab es hier und da unter so gemischten Elementen auch reichgewordene Emporkömmlinge, welche wohl die Toilette, aber nicht auch zugleich die Sprache zu wechseln im Stande gewesen und ihre Reden mit Sprachschnitzern würzten. Man schien jedoch nicht darauf zu achten, oder wenn man es auch bemerkte, so geschahes, um darüber zu lachen, ohne daß der, von welchem diese Schnitzer ausgingen, es im mindesten übelgenommen hätte.

Die Toiletten waren eben so verschieden wie die Personen. Man sah hier einige seidene Fracks, wie sie unter der gestürzten Regierung getragen worden, und viel von jenen neuen, in der Taille kurzen Fracks mit langen Schößen, wie sie von den Muscadins oder Stutzern der Jetztzeit in die Mode gebracht werden; ferner den langen Ueberrock, der kürzlich aus England herübergekommen, mit den Stulpenstiefeln; dann die enganliegenden Beinkleider und die Suwaroffstiefel; ferner das alte kurze Beinkleid und den seidenen Strumpf, welche gutgewachsenen Männern erlaubten, mit ihrem Bein Parade zu machen, was auch in der That auf einem Balle weit eleganter aussah als jene abscheulichen

Digitized by Google

weiten Beinkleider, welche in unserer Zeit bis auf die Stiefel oder Schuhe herabfallen.

Die Haartrachten waren eben so verschieden als die Kleider. Man trug noch Puder, Zöpfe und Haarbeutel, aber man ging auch ohne Puder, mit hinten zusammengeknüpftem oder mittelst eines Kammes aufgestecktem Haar und eben so sah man auch schon einige Titusköpfe.

Der Chevalier ist ganz besonders neugierig, den Herrn des Hauses kennen zu lernen. Plötzlich sieht er ihn mit freundlicher Geberde auf sich zukommen.

Herr Roberval ist ein Mann von vierzig Jahren und mittlerem Wuchse, blond, mager, aber ziemlich gut gewachsen. Sein Gesicht ist eher hübsch als häßlich und er muß auf den ersten Anblick gefallen, denn seine Miene ist liebenswürdig und sein Mund lächelt fast fortwährend.

Was seine Augen betrifft, so ist es ziemlich schwer, sie unter der Brille, die er beständig trägt, zu beurtheilen. Soviel man es errathen kann, sind sie hellblau und hervorragend. Wenn man diesen Mann jedoch aufmerksamer betrachtet, so findet man, daß seine Stirn zu viel zurückweicht, während dagegen sein Kinn weit hervorragt. Seine Nase ist stark und vollkommen geeignet, eine Brille zu tragen. Sein Mund ist dünn und schmal und zuweilen zu scharf zusammengekniffen. Da das Lächeln, welches er, wenn man mit ihm spricht, zeigt, immer genau dasselbe ist, so kann man annehmen, daß die liebenswürdige Miene, welche dieser Mann annimmt, ganz einfach eine Gewohnheit ist, und mit seinen eigentlichen Gesinnungen und Empfindungen nichts zu schaffen hat.

Ungemein höflich und zuvorkommend gegen Jeder-

Bayerische Staatsbibliothek München

Digitized by Google

mann, ſcheint er mit einer außerordentlichen Lebhaftigkeit begabt zu ſein. Er kommt und geht unaufhörlich und bleibt nie an einer Stelle. Er ſpricht nicht zwei Minuten mit Jemanden, ohne jeden Augenblick rechts und links zu ſchauen und wenn er ſieht, daß einige Perſonen leiſe mit einander zu ſprechen ſcheinen, ſo verfehlt er nie, ſich ihnen zu nähern, um den Gegenſtand ihrer Converſation zu erfahren.

Dies iſt Herr Roberval, welcher ſein Haar ſchon à la Titus trägt. Er verſichert dem Chevalier, daß es ihm großes Vergnügen macht, ihn zu empfangen; er bittet, ihn mit ſeinen Beſuchen ſo oft als möglich zu beehren und ſein Haus als das ſeinige zu betrachten. Dann beendet er ſeine Anrede damit, daß er dem Chevalier die Hand bietet.

Der Chevalier iſt nicht gewohnt, die ſeinige ſo raſch Perſonen zu geben, die er zum erſten Male ſieht, und empfindet faſt Widerſtreben, die ihm von dieſem Herrn dargebotene zu drücken.

Es gibt indeſſen Dinge, welche man nicht abſchlagen kann, wenn man nicht unhöflich erſcheinen will, und übrigens war der Chevalier dieſe Artigkeit wohl dem Manne der hübſchen Dame ſchuldig, mit welcher er ſchon mehrere Zuſammenkünfte unter vier Augen gehabt. Er reicht daher ſeine Hand Herrn Roberval, welcher ſie kräftig in die ſeinige drückt, während er dabei zugleich in ſeinem Salone rechts und links ſchaut.

Nachdem auf dieſe Weiſe die Vorſtellung erfolgt iſt, beeilt Merillac ſich, ſeine Huldigungen der Hausfrau darzubringen, welche ihm in's Ohr ſagt:

»Nun, Sie haben meinen Mann geſehen — gefällt er Ihnen?«

Digitized by Google

»Ja wohl. Für einen Ehemann gefällt er mir ganz gut, aber dennoch weit weniger als seine Frau.«

»Er ist liebenswürdig gegen Sie gewesen, nicht wahr?«

»Sehr liebenswürdig; er hat mich mit Artigkeiten überhäuft und mir die Hand gedrückt, als ob er mich schon seit fünfzehn Jahren kennte.«

»Das ist so seine Gewohnheit.«

»Das dachte ich mir. Es sind dies Freundschafts- und Höflichkeitsbeweise, welche zu nichts verbindlich machen.«

»Er hat Sie aufgefordert, recht oft zu uns zu kommen, nicht wahr?«

»Ja, aber dies ist auch wohl so seine Gewohnheit gegen alle Leute, nicht wahr?«

»Wie boshaft von Ihnen, zu glauben, daß man Sie behandle wie alle andern Leute — das ist sehr garstig von Ihnen. Also mein Mann gefällt Ihnen nicht?«

»O warum nicht? Ich müßte dann sehr große Ansprüche machen —«

»Herr von Merillac, es sieht immer aus, als ob Sie sich moquirten, selbst wenn Sie eine Schmeichelei sagen.«

»Schöne Dame, jetzt könnte ich Sie boshaft nennen; wie können Sie mir zutrauen, daß ich mich über Personen moquire, von welchen ich nur Artigkeiten empfangen habe?«

»Verzeihen Sie, ich habe Unrecht. Ich scherzte blos. Wie finden Sie unsere Gesellschaft?«

»Sehr zahlreich.«

»O, Sie haben noch nicht Alles gesehen — es kommen noch mehr Leute.«

»Ich sehe, daß Sie deren sehr viele empfangen.«

Digitized by Google

»Je mehr ihrer kommen, deſto mehr gefällt es meinem Manne. Finden Sie dieſe Damen hübſch?«

»Für mich gibt es nur eine hübſche Dame hier, und Sie wiſſen, wer dieſe iſt.«

»Nehmen Sie ſich in Acht! Ich werde ſonſt wieder glauben, daß Sie ſich moquiren. Ach, mein Gott, da kommt Madame Rigoulot! Ich muß ſie empfangen. Ihr Mann iſt Millionär, ſagt man. Sie verſtehen, daß man unter ſolchen Umſtänden Rückſichten nehmen muß. Uebrigens iſt dieſe Dame ſehr gebildet und diſtinguirt — ſie iſt eine Ci-devant, eine Baroneſſe, welche Herr Rigoulot geheiratet hat.«

»In der That, dieſe Dame iſt wirklich ſehr hübſch — ja, jetzt erkenne ich ſie. Ich habe ſie ſchon früher in Geſellſchaft geſehen. Sie iſt die Tochter des Barons von Hautefutaie.«

»Sehr richtig.«

»Nun ſo gehen Sie, ſchöne Dame; verrichten Sie Ihr Amt als Hausfrau. Ich meinerſeits werde mich unter Ihren zahlreichen Gäſten produciren. Fräulein von Hautefutaie, ich wollte ſagen Madame Rigoulot, werde ich ſpäter begrüßen.«

Der Chevalier ſpaziert in den beiden Zimmern umher, in welchen die Geſellſchaft circulirt. In dem einen ſtehen zwei Tiſche zum Renverſi und einer zum Bouillotteſpiel. An dieſem letztern ſpielt man ziemlich hoch.

Ganz beſonders machte ſich dabei ein Herr in einer ungeheuren Cravate bemerklich, auf deſſen gemeinem Geſicht jener Stolz der Dummköpfe geſchrieben ſtand, welche glauben, es ſei ihnen Alles erlaubt, weil ſie reich ſind. Die-

Digitized by Google

ſer Herr ſchlägt bei jedem Stich, den er gewinnt, ein lautes Gelächter auf und ruft unaufhörlich in barbariſchem Franzöſiſch:

»Ich gewinne den Leuten noch ihr ganzes Geld ab! Ich habe unverſchämtes Glück!«

Merillac kann nicht umhin, über die Ausdrucksweiſe dieſes Herren zu lächeln, einige Andere machen es eben ſo; die Spieler aber achten nicht darauf, ſondern ſcheinen an die fehlerhaften und gemeinen Redensarten, womit dieſer Herr ſeine Converſation würzt, ſchon gewöhnt zu ſein.

Herr Roberval, welcher in ſeinen Salons immer hin- und herrennt, als ob er Queckſilber in den Waden hätte, hat ſich ſo eben dem Chevalier genähert und ſagt zu ihm:

»Sie ſpielen wohl nicht, mein Herr?«

»Ich werde ſogleich ein Renverſi machen.«

»Bouillotte ſpielen Sie wohl nicht gern?«

»Nicht ſonderlich. In England ſpielen wir Whiſt — ein ſehr ſchönes Spiel.«

»Ich kenne es nicht. Sie waren alſo in England?«

»Ja, ich habe dort mehrere Jahre verlebt.«

Herr Roberval ſcheint nachdenklich zu werden, reibt ſich die Stirn, verzieht den Mund und antwortet:

»Dann müſſen Sie dort zahlreiche Bekannte haben.«

»Ei ja wohl. Ich hatte Zutritt in den erſten Familien Londons.«

»Ich gedenke nächſtens auch eine Reiſe nach England zu machen und werde mir dann die Freiheit nehmen, Sie um einige Einführungs- und Empfehlungsbriefe zu bitten.«

»Dazu bin ich ſehr gern bereit, mein Herr.«

Digitized by Google

Herr Roberval läuft nach einer andern Richtung davon und der Chevalier sagt bei sich selbst:

»Dieser werthe Herr ist wirklich ein wenig allzu ungenirt. Er sieht mich jetzt zum ersten Male und verlangt schon Empfehlungsbriefe von mir. Kenne ich ihn wohl? Weiß ich, was er ist oder treibt? Seine Falsettstimme gefällt mir nicht. Es ist, als ob es die Stimme wäre, die er sich für die Gesellschaft gemacht hat. Seine Frau ist allerdings sehr artig und liebenswürdig, aber dies ist für mich noch kein Grund, ihren Mann in der vornehmen Gesellschaft von London zu empfehlen. Ich sagte zu ihm, ich spielte nicht gern Bouillotte — ha zum Teufel! ich bin ganz versessen auf dieses Spiel, leider aber gestattet der Zustand meiner Börse mir es nicht mehr. Reibe man sich doch einmal an jenem Stier, welcher jeden Augenblick einen Gewinn einstreicht und, wie er sagt, unverschämtes Glück hat! Ach, das Sprichwort hat Recht: Wo Tauben sind, da fliegen Tauben zu, und beim Spiele begünstigt das Glück nur Die, welche seiner nicht bedürfen. Fortuna ist ein Weib und folglich launenhaft. Aber Fräulein von Hautefutaie, die früher auf ihre Geburt so stolz war, hat also einen Emporkömmling geheiratet. Ich kann es mir noch gar nicht denken.«

Der Chevalier bleibt an einem Renversitische stehen. Zwei Herren, welche nicht spielen, plaudern nur wenige Schritte von ihm entfernt und zwar so laut, daß er die ganze Conversation hören kann.

In einer Gesellschaft, wo man Niemand kennt, kann man nichts Besseres thun als zu hören, was gesprochen wird, und Merillac war ganz natürlich neugierig.

Uebrigens ward von den beiden Sprechenden häufig der

Digitized by Google

Name des Hausherrn genannt und es war dies daher für den Chevalier eine gute Gelegenheit, sich ein wenig Auskunft über diesen Herrn zu verschaffen, welcher empfohlen sein wollte. Er horchte daher aufmerksam und vernahm das folgende Gespräch:

»Ja er muß sehr gute Geschäfte machen, daß er ein solches Haus führen kann wie jetzt.«

»Wahrscheinlich macht er Börsengeschäfte.«

»Mein werther Herr Rigoulot, Sie wissen eben so gut oder vielmehr besser als ich, daß man, um Börsengeschäfte zu machen, erst etwas haben muß. Ich kannte Roberval in Rouen und dort war er unbedeutender Commis, der keinen rothen Heller im Vermögen hatte.«

»Da er aber nach Paris gekommen ist, so muß er doch wohl etwas vor sich gebracht haben.«

»Nein, er gedachte anfangs hier seinen ursprünglichen Erwerb wieder aufzunehmen, den er in Rouen, ich weiß nicht aus welchem Grunde aufgegeben, denn er besaß wirklich viel Talent dafür.«

»Welchen Erwerb betrieb er denn dort?«

»Er war Graveur.«

»Graveur! Das habe ich noch gar nicht gewußt. Dann hat er aber sehr wohl gethan, diese Kunst aufzugeben, denn beim Graviren wird man nicht reich.«

»Zuweilen doch.«

»Na, aber in jetziger Zeit gewiß nicht. Geschäfte, mein lieber Freund, Geschäfte und Speculationen sind der einzige Weg, um reich zu werden. Sehen Sie mich an. Ich habe einige Nationalgüter gekauft, später habe ich sie wie-

Digitized by Google

der verkauft, dabei habe ich fortwährend gewonnen und jetzt bin ich Millionär!«

»Ja, aber Sie, Herr Rigoulot, Sie hatten etwas zum Anfange.«

»Allerdings, aber es war auch nicht viel. Ich spielte Roulette, ich hatte Glück und wenn man einmal im Zuge ist, so geht es von selbst.«

»Nun, dann kann Roberval auch durch die Roulette reich geworden sein.«

»Wie es übrigens scheint, macht er Geschäfte nach Italien. Er bat mich um einen Empfehlungsbrief für Turin, wo ich kürzlich war.«

»Ja, er verreist sehr oft.«

In diesem Augenblick bemerkte der Herr, welcher die Sprachschnitzer machte, Herrn Rigoulot am andern Ende des Zimmers und begann ihm mit Stentorstimme zuzurufen:

»Heda, Rigoulot! heda, Du Aristokrat — komm doch her und mach' eine Partie Bouillotte mit uns. Ich habe immer noch unverschämtes Glück. Duroquoy hier habe ich so eben ausgeplündert. Komm doch und versuche es einmal mit uns, damit ich Dir auch einige Thaler abnehmen kann. Du hast deren ohnehin zu viel. Theile deinen Freunden davon mit.«

Der Millionär ist für diese Schmeichelei nicht unempfindlich und lenkt seine Schritte nach dem Bouillottetische, indem er sagt:

»Na, man muß ihm nur den Willen thun. Also, Du hast unverschämtes Glück? Wohlan, wir wollen der Sache sogleich eine andere Wendung geben.«

Digitized by Google

»Na, verſuch es nur! Allerdings, wenn irgend Jemand es kann, ſo biſt Du es.«

Merillac entfernt ſich von dem Bouillotte, weil die Redensarten des Herrn Mouchenez — ſo heißt der Sprachſtümper — ihm die Ohren zerreißen. Er geht in den andern Salon, indem er über das nachdenkt, was er ſo eben in Betreff des Hausherrn gehört und was ihm durchaus noch keine große Luſt macht, dieſen Herrn zu empfehlen.

Merillac plaudert eben mit Madame Roberval, als Herr Mouchenez auf ſie zukommt und ausruft:

»Nun bin ich meinerſeits ausgeplündert! Dieſe Räuber haben mir Alles abgenommen!«

»Räuber, wo gibt es denn Räuber?« ruft der Hausherr, welcher in dieſem Augenblicke vorüberkommt und als er dieſe Worte ſprechen hört, ſtehen bleibt.

»O, die gibt es jetzt überall,« antwortete Merillac. »Man hört ja von weiter nichts als von Verhaftungen.«

»Ach, in den Wäldern — in den Wäldern!«

»Na, das iſt nicht übel, was dieſer gute Roberval da ſagt. In den Wäldern! Er will doch nicht gar Raubanfälle in den Salons geſehen haben.«

»Nein, aber ich glaubte, Sie ſprächen von den Brandmännern. Dieſe befinden ſich in dieſem Augenblicke mit ihrem Anführer, dem berüchtigten Schinderhannes, im Süden.«

»Räuber oder Brandmänner — alles dies ſind Chouans und weiter nichts.«

»Chouans!« ruft Merillac im Tone der Entrüſtung. »Mit welchem Rechte beſchuldigen Sie die Chouans, Räuber und Diebe zu ſein?«

Digitized by Google

»Mit welchem Rechte? Bedarf es wohl eines Rechts, um dies zu ſagen? Ich ſage es, weil alle Welt es ſagt.«

»Nein, mein Herr. Nicht alle Welt kann dieſer Meinung ſein. Die Chouans waren Anhänger der königlichen Sache; ſie führten einen politiſchen Krieg und wenn ſie ſich in den Wäldern und hinter den Gebüſchen ſchlugen, ſo geſchah es, weil ſie nicht zahlreich genug waren, um ſich zu regelmäßigen Trupps zu organiſiren; niemals aber haben ſie den friedlichen Wanderer überfallen.«

»Na, das kann wohl ſein. Ich will weiter nicht ſtreiten.«

Und Herr Mouchenez entfernt ſich, indem er murmelt:

»Ich wette darauf, daß dies ſelbſt einer iſt, oder daß er wenigſtens einer geweſen iſt.«

Herr Roberval ſteht noch neben dem Chevalier, als einer ſeiner Gäſte ihn anredet und ſagt:

»Lieber Freund, Sie haben mich um einen Empfehlungsbrief für Belgien erſucht. Hier iſt einer an eines der größten Handelshäuſer.«

»Ach, ich danke, ich danke!« beeilt ſich der Hausherr zu antworten, obſchon es ihm unangenehm zu ſein ſcheint, daß man ihm dieſen Brief in Gegenwart des Herrn von Merillac überreicht. Herr Roberval entfernt ſich auch ſofort mit dem Herrn, der ihm den Empfehlungsbrief bringt.

Was den Chevalier betrifft, ſo zieht er ſich auf die Seite zurück und ſagt bei ſich ſelbſt:

»Eine wunderliche Geſellſchaft, ein wunderlicher Hausherr! — Aber dies ſind ein wenig zu viel Empfehlungsbriefe. Er treibt Mißbrauch damit, dieſer Herr.«

Digitized by Google

Zehntes Capitel.

Uebelbelohntes Vertrauen.

Wenn ein Mädchen einen Fehltritt begangen, wenn ſie ihrem Geliebten Alles gewährt hat, dann wechſeln die Rollen; — er, welcher bisher bat, verſpricht, und ſie, welche bisher verweigerte, fordert.

Nachdem Francisque einmal die Nacht bei Florentine zugebracht, hatte dieſe keinen Grund mehr, ſich zu weigern, ihn in ihrem Zimmer zu empfangen, im Gegentheil war jetzt ſie es, die ihn erwartete, die ihn herbeiwünſchte und traurig ward, wenn er nicht kam.

Seitdem er nämlich die ſchöne Orangenverkäuferin in ihrer Wohnung ſprechen konnte, kam er nur noch ſelten auf dem Boulevard zu ihr. Wenn ſie ſich darüber beklagte, wenn ſie ihren Geliebten fragte, warum er nicht mehr am Tage oder des Abends ſich einfand, um ein wenig mit ihr zu plaudern, verfehlte er nicht ihr zu antworten, es läge im Intereſſe ihres guten Rufes, daß er ſo handelte, und daß Niemand etwas von dem vertrauten Verhältniß erriethe, welches zwiſchen ihnen beſtünde.

Florentine antwortete ihm:

»Was frage ich jetzt noch darnach, was man von mir denkt? Ich habe Dir Alles geopfert, mein Freund, und dafern Du nur nicht aufhörſt mich zu lieben, ſo iſt alles Uebrige mir gleichgiltig.«

»Aber ich will nicht, daß man übel von Dir denke,«

Digitized by Google

antwortete der junge Mann. »Ich will, daß man Dich achte, daß man Dich für tugendhaft halte. Wenn man wüßte, daß Du einen Geliebten haſt, ſo würden tauſend andere Männer mich zu verdrängen und Dir zu gefallen ſuchen, denn man ſagt in Bezug auf die Liebe im Allgemeinen, daß es ſich dabei nur um den erſten Schritt handle und daß, wenn einmal dieſer gethan iſt, die andern ſehr leicht nachfolgen.«

Dennoch aber gab es Jemand, welchem gegenüber die ſchöne Orangenverkäuferin ſich ihrer Schwäche geſchämt hätte, Jemand, den ſie nicht mehr ſo anzuſehen wagte wie früher, weil ſie ihren Fehltritt in ſeinen Augen zu leſen fürchtete.

Wenn der Graf von Germancey ſich einfand, um mit ihr, die er immer noch ſein Kind nannte, zu ſprechen, fühlte Florentine wie ſie erröthete. Sie ward ſchüchtern, verlegen, ſie beſaß ihm gegenüber nicht mehr ihre frühere Offenheit und Heiterkeit. Sie vermied ſorgfältig, von ihrer Liebe zu ſprechen und wenn der Graf eine oder die andere Frage in dieſer Beziehung an ſie richtete, ſo gab ſie unbeſtimmte Antworten und ſuchte das Geſpräch auf etwas Anderes zu bringen.

Der Graf beſaß jedoch zu viel Tact und eine zu genaue Kenntniß des menſchlichen Herzens, um nicht ſehr ſchnell in dem eines jungen Mädchens zu leſen. Da er bemerkte, daß Florentine ihm nicht mehr ihr ganzes Vertrauen ſchenken wollte oder konnte, ſo war er zu rückſichtsvoll, um ihr ein Geheimniß abpreſſen zu wollen, welches leicht zu errathen war.

Er hatte daher allmälig aufgehört ſie zu fragen, wie es mit ihrem Liebesverhältniß ſtünde, und er kam weniger

Digitized by Google

oft, um mit Florentinen zu plaudern — nicht weil er weniger Freundschaft für sie empfunden hätte, sondern weil man allemal an der zweifelt, welche uns nicht mehr vollständiges Vertrauen beweist.

»Armes Kind,« sagte der Graf von Germancey bei sich selbst, als er den Ausdruck von Niedergeschlagenheit und Sorge auf der Stirn des jungen Mädchens gelesen hatte. »Ich habe ihrer Mutter versprochen, über ihr zu wachen. Dieses feierliche Versprechen verletze ich aber, wenn ich Florentinen gestatte, sich einer Leidenschaft hinzugeben, durch welche sie ins Unglück gestürzt werden kann. Wenn ich den Mann, den sie liebt, nur wenigstens kennte, wenn ich ihn gesehen hätte! Ach, ich wollte ihn schon zwingen, sich freimüthig gegen mich auszusprechen.«

Diese Betrachtungen drängen sich dem Grafen so wiederholt auf, daß er eines Tages Florentine besucht und, als er sie ganz ungewöhnlich niedergeschlagen findet, zu ihr sagt:

»Liebes Kind, Sie werden mich vielleicht für zudringlich halten, aber ich muß Ihnen sagen, daß Sie Ihre frühere Heiterkeit und Gemüthsruhe nicht mehr zu besitzen scheinen und daß diese Veränderung auch sichtlich nachtheiligen Einfluß auf Ihre Gesundheit äußert. Verzeihen Sie mir, daß ich Ihnen dies sage. Ich habe lange gezögert, denn ich sehe wohl, daß ich Ihr Vertrauen nicht mehr besitze. Es ist dies kein Vorwurf, den ich Ihnen mache. Das Vertrauen läßt sich nicht befehlen, aber ich würde dem heiligen Versprechen, welches ich Ihrer Mutter gegeben, untreu zu werden fürchter, wenn ich Sie nicht glücklich zu sehen suchte.«

Florentine kann diese Worte nicht hören, ohne daß

Digitized by Google

ihre Stirn von lebhafter Röthe überzogen wird. Sie ſchlägt die Augen nieder und ſtammelt:

»Ich verſichere Ihnen, mein Herr, daß ich Ihnen keinen Kummer anzuvertrauen habe.«

»Das heißt, Sie wollen mir ihn nicht mehr anvertrauen — Sie betrachten mich nicht mehr als Ihren beſten Freund.«

»O, mein Herr, glauben Sie das nicht — Sie ſind ja ſo gut, ſo nachſichtig gegen mich!«

»Liebe Florentine, laſſen Sie uns dieſe überflüſſigen Umſchweife vermeiden. Ich will ohne Weiteres und offen auf die Sache eingehen. Sie lieben — Sie haben mir dies ſelbſt geſtanden — und in Ihrem Alter iſt die Liebe das Leben und das Glück oder Unglück desſelben. Wohlan, warum ſprechen Sie ſeit mehrern Monaten ſchon nicht mehr von dem Mann, der Ihr Herz zu rühren gewußt? Hat er Sie verlaſſen, verrathen? iſt er untreu geworden? oder hält irgend ein Umſtand ihn fern von Ihnen? Geſtehen Sie, daß Ihr Schweigen über dieſen Punkt kein natürliches iſt und daß ich mich mit Recht darüber wundern muß.«

»Ja, ja, Sie haben Recht, mein Herr,« murmelt Florentine ganz verwirrt. »Ich hätte es Ihnen ſagen ſollen — aber was hätte ich Ihnen Neues ſagen können? Ich liebe Francisque und habe keinen Grund, an der Aufrichtigkeit ſeiner Liebe zu zweifeln.«

Ein leichter Ausdruck von Unzufriedenheit malt ſich in den Zügen des Grafen, welcher nach kurzem Schweigen wieder anhebt:

»Dann beſucht dieſer junge Mann Sie alſo fortwährend?«

Digitized by Google

»Ja, mein Herr.«

»Aber ich ſehe ihn ja niemals bei Ihnen, wenn ich hier auf dieſen Boulevards ſpazieren gehe.«

»Francisque beſucht mich mehr des Abends — ein wenig ſpäter —«

»Meine liebe Florentine, glauben Sie nicht, daß es eine eitle Neugier ſei, welche mich beſeelt. Ich hatte Sie gebeten, mich mit dem Manne, den Sie lieben, zuſammenzuführen. Wenn ich dieſen jungen Mann kennen zu lernen wünſche, ſo geſchieht es blos, weil ich mich überzeugen will, ob er Ihrer Liebe würdig iſt. Sie werden mir darauf antworten, daß es nun gewiſſermaßen zu ſpät iſt, um dieſe Prüfung anzuſtellen, und daß Sie die Liebe, welche Sie ihm einmal geſchenkt, ihm nicht wieder entziehen werden. Ich dagegen muß Ihnen bemerklich machen, daß es ſtets gut iſt, zu wiſſen, wem man ſein Glück anvertraut, und daß übrigens meine Ermahnungen und guten Rathſchläge von dem Manne, den Sie lieben, nicht übel aufgenommen werden können, wenn ſeine Abſichten ehrlich ſind.«

»Sie haben Recht, mein Herr; ja Ihre Rathſchläge müſſen ſtets gut ſein. Verzeihen Sie mir, daß ich dieſelben ſeit einiger Zeit vergeſſen, daß ich Francisque nicht geſagt habe, daß mein Beſchützer, mein ehrenwerther Freund ihn zu ſehen wünſcht.«

»Ich verzeihe Ihnen, liebes Kind; wenn es Ihnen aber nichts verſchlägt, daß ich Herrn Francisque kennen lerne —«

»O nein, im Gegentheile, es wird mir Vergnügen machen.«

»Nun gut. Heute haben wir Montag, nächſten Sonn-

Digitized by Google

abend gegen acht Uhr Abends werde ich auf den Boulevard ſpazieren gehen und Ihnen guten Abend wünſchen. Binnen dieſer Zeit bekommen Sie wohl Ihren Geliebten einmal zu ſehen?«

»Ich hoffe es.«

»Nun, dann bitten Sie ihn, daß er ſich zu der von mir bezeichneten Stunde ebenfalls bei Ihnen einfinde. Auf dieſe Weiſe werde ich mit dieſem jungen Manne zuſammentreffen. Was ſagen Sie dazu? Sind Sie damit einverſtanden?«

»Ja wohl. Es iſt mir dies ganz erwünſcht. Auf dieſe Weiſe werden Sie Franciſque ſehen und mir ſagen, was Sie von ihm denken.«

»Ich hoffe, liebe Freundin, daß ich nur Gutes von ihm zu ſagen haben werde. Alſo die Sache iſt abgemacht. Sonnabend Abend gegen acht Uhr.«

»Ja — nächſten Sonnabend.«

Der Graf von Germancey entfernt ſich. Florentine wünſcht wirklich, daß ihr Gönner ihren Geliebten ſehe und ihr ſage, welche Meinung er von ihm hat. Sie hegt zu dem, welchen ihr Herz gewählt, ſchon nicht mehr vollſtändiges Vertrauen, denn ſein Benehmen gegen ſie iſt nicht mehr das frühere.

In den erſten Tagen oder vielmehr den erſten Nächten, welche auf die gefolgt ſind, in welcher ſie ihm Alles gewährt, hat ihr Geliebter ihr die feurigſte Liebe, die lebhafteſte Leidenſchaft bewieſen, einen ganzen Monat lang hat er nicht ein einziges Mal verfehlt, ſich bei ihr einzufinden.

Nach Verlauf einiger Monate aber iſt dieſe gewaltige Glut kühler geworden. Es ſind zwiſchen den Beſuchen,

Digitized by Google

welche Florentine erhalten, öftere und längere Zwiſchenzeiten vergangen.

Ihr Geliebter hat nicht verfehlt, Gründe für dieſe Veränderung in ſeinem Benehmen anzugeben, aber der Charakter des jungen Mannes iſt ſo ſeltſam und phantaſtiſch, daß Florentine trotz ſeiner Liebe dadurch beunruhigt wird. Bald iſt er bei heiterer Laune, ſpottet über Alles, und kennt für ſeine Wünſche kein Hinderniß; bald iſt er düſter und ſchweigſam, ſo daß er zuweilen ſtundenlang in ſeine Betrachtungen verſunken neben ihr ſitzt.

Wenn Florentine verwundert über dieſe Veränderlichkeit ſeiner Gemüthsſtimmung ihn fragt, was ſeine Gedanken beſchäftige, ſo antwortet er in ziemlich kurzer Weiſe, daß dies nur ſeine Sache ſei.

Gewöhnlich ſah Florentine ihren Geliebten bald in dem einen, bald in dem anderen Coſtüme gegen Mitternacht in ihr Zimmer treten. Nur ſelten kam er zweimal hinter einander auf dieſelbe Weiſe gekleidet zu ihr und zuweilen war die Veränderung nicht blos im Anzuge, ſondern auch in der Haartracht, in der Farbe des Haares und in dem Ausdrucke des Geſichts ſo groß, daß Florentine dadurch höchlich überraſcht ward, und zuweilen nicht wußte, ob ſie dem Manne, der auf dieſe Weiſe bei ihr Einlaß begehrte, die Thür öffnen ſollte.

Nie war Francisque vergnügter, als wenn ſeine Geliebte ihn nicht erkannt hatte, und wenn ſie ihn nach dem Grunde fragte, aus welchem er ſich ſo unkenntlich machte, ſo lachte er und antwortete:

„Es macht mir Vergnügen. Ich will Dir beweiſen,

Digitized by Google

daß nicht nur die Schauspieler ihre äußere Erscheinung zu wechseln verstehen.«

Während der ersten Zeit ihrer nähern Bekanntschaft hatte Francisque seiner Geliebten eine mit Gold gefüllte Börse gebracht und zu ihr gesagt:

»Nimm das, und kaufe Dir dafür Alles, was Du wünschest — Kleider, Spitzen oder Schmucksachen. Ich will, daß Du deine geringsten Launen befriedigen kannst, daß Du Dir nichts zu versagen brauchst.«

Florentine hatte aber die Börse zurückgewiesen und ihrem Geliebten geantwortet:

»Ich habe mich Dir nur aus Liebe hingegeben — behalte dein Gold. Wenn ich dein Weib sein werde — aber erst dann — werde ich Alles annehmen, was Du mir geben wirst, denn dann wird dein Reichthum der meinige, und Alles zwischen uns gemeinschaftlich sein. Bis dahin aber will ich nichts als deine Liebe. Wenn Dir daran liegt, mich elegant und geputzt zu sehen wie eine Weltdame, nun wohl, mein Freund, dann beschleunige den Tag unserer Vereinigung, denn an diesem Tage werde ich bemüht sein, mich so schön zu machen, wie Du es wünschest.«

Francisque hatte nicht weiter auf seinem Verlangen bestanden, sondern unter unbestimmten Entgegnungen auf das, was Florentine ihm in Bezug auf ihre Vermälung gesagt, in welcher Hinsicht er fortwährend Hindernisse fand, welche diesen Tag immer weiter hinausschoben, sein Gold wieder in die Tasche gesteckt. Zwei Tage später aber steckte er seiner Geliebten einen sehr schönen Ring an, auf welchem Diamanten und Rubinen eine prachtvolle Krone bildeten.

Digitized by Google

Als Florentine äußerte, daß dieser Schmuck zu schön für sie sei, rief er:

»Für das Mädchen, welches ich liebe, ist nichts zu schön und ich hoffe, daß Du dieses Pfand meiner Liebe nicht zurückweisen wirst.«

Als Florentine sich immer noch weigerte, bemerkte sie, daß ihr Geliebter sich darüber erzürnte.

Sie nahm daher den Ring an, da sie aber fand, daß ein so werthvolles Kleinod auf dem Finger einer Orangenverkäuferin lächerlich aussehen würde, so trug sie ihn niemals, wenn sie auf dem Boulevard an ihrer Verkaufsbude stand, sondern steckte ihn nicht eher an, als in dem Augenblicke, wo ihr Geliebter sich bei ihr einzufinden pflegte.

Nach ihrer Unterredung mit dem Grafen von Germancey ist sie fest entschlossen, diesen mit dem Manne, dem sie ihr Glück anvertraut hat, bekannt zu machen. Das Benehmen und die Laune ihres Geliebten werden mit jedem Tage sonderbarer und die Hindernisse, welche er ihrer Vermälung fortwährend entgegenzustellen weiß, fangen an sie zu beunruhigen.

Ganz besonders peinlich ist es für sie zu bemerken, daß seine Besuche immer seltener werden, so daß -- was bis dahin noch nie der Fall gewesen — fünf Tage, seitdem sie ihn das letzte Mal gesehen, vergangen waren, als der Graf von Germancey ihr die Stunde bezeichnet, wo er mit ihm zusammenzutreffen wünscht.

»Wird Francisque heute Abend kommen?« sagt Florentine, als der Graf sie verlassen hat, bei sich selbst. »Und werde ich ihm sagen können, daß er sich Sonnabend hier wieder einfinden soll? Von dem Grafen von Germancey

Digitized by Google

habe ich ihm noch gar nichts gesagt. Wenn Francisque bei mir weilt, ist es mir geradezu unmöglich, an etwas Anderes zu denken, als an meine Liebe. Dieser junge Mann übt eine außerordentliche Gewalt auf mich aus. Ich liebe ihn und dennoch ist es mir zuweilen, als ob er mir Furcht einflößte.«

Die schöne Orangenverkäuferin kann es kaum erwarten, bis der Abend vorüber ist, wo sie dann nach Hause gehen und ihren Geliebten erwarten kann.

Vergebens aber wartet sie bis drei Uhr Morgens in der Hoffnung, ihn kommen zu sehen. Die Nacht vergeht und Francisque kommt nicht zum Vorschein.

Florentinens Phantasie malt sich sofort tausend Unfälle, welche ihrem Geliebten zugestoßen sein können. Ihre Unruhe ist um so qualvoller, als sie nicht weiß, wohin sie sich wenden soll, um Auskunft über ihn zu erlangen. Er hat sich stets geweigert, ihr seine Wohnung zu nennen, unter dem Vorwand, daß er sich jetzt nirgends heimisch fühle, als wenn er bei ihr sei und daß er, um ihr seine Wohnung zu bezeichnen, warten wolle, bis er eine habe, die würdig sei, sie zu empfangen.

Endlich in der folgenden Nacht, gegen zwei Uhr Morgens, pocht Francisque an Florentinens Thür. Er trägt eine Blouse, Kamaschenbeinkleider und eine Mütze auf dem Kopfe.

»Endlich bist Du da!« ruft Florentine, indem sie ihren Geliebten in ihre Arme schließt. »Ach, mein Freund, ich bin sehr in Sorge gewesen. Es sind nun sieben Tage, daß ich Dich nicht gesehen.«

»Ja — ich weiß es.«

Digitized by Google

»Ohne Zweifel biſt Du krank geweſen.«

»Ja — ein wenig —«

»Siehſt Du nun, wie unrecht es von Dir iſt, mir nicht ſagen zu wollen, wo Du wohnſt? Du hätteſt mir blos ein Wort ſagen zu laſſen gebraucht und ich wäre ſofort zu Dir geeilt. Ich hätte Dich abgewartet und gepflegt. Wäre das für Dich nicht weit angenehmer geweſen, als wenn Du deine Zuflucht zu fremden Leuten nehmen mußt?

Ein bitteres Lächeln umſpielt die Lippen des jungen Mannes, welcher antwortet:

»Denken wir nicht weiter daran — ich bin ja wieder hergeſtellt —«

»Aber war es Dir nicht unangenehm, mich ſo lange nicht zu ſehen?«

»Ja wohl, ja wohl — ich ſehe Dich nun doch jetzt wieder.«

»Wenn ich aber deine Wohnung gewußt hätte, ſo wären wir nicht ſo lange getrennt geblieben und ich will, daß Du mir ſie heute Abend ſagſt.«

Der junge Mann ſtampft ungeduldig mit dem Fuße und ruft:

»Wenn die Frauen ſich einmal etwas in den Kopf geſetzt haben, ſo wäre ſelbſt der Teufel nicht im Stande es ihnen herauszutreiben. Fürwahr, nur die Maulthiere kommen ihnen an Halsſtarrigkeit gleich.«

Florentine iſt über dieſe Antwort ſehr betroffen, aber ſie ſchweigt. Sie bringt die üble Laune ihres Geliebten auf Rechnung ſeiner Krankheit und beeilt ſich ihm ein Abendeſſen aufzutragen, indem ſie nach einer Weile wieder anhebt:

Digitized by Google

»Verzeihe mir, mein Freund, ich habe Unrecht; es war nicht meine Abſicht, Dich zu erzürnen. Wirſt Du ein wenig eſſen?«

»Ja, wenn Du mir Geſellſchaft leiſteſt.«

»Ach ja, recht gern. Ich bin jetzt ſo glücklich! Ich hatte mir ſchon eingebildet, daß Du mich nicht mehr liebteſt, Francisque.«

»So ſind die Frauen. Sofort glauben ſie, man liebe ſie nicht mehr, als ob der Mann nicht noch an andere Dinge zu denken hätte als an die Liebe.«

Florentinens Geliebter ſetzt ſich an einen Tiſch, auf welchen ſie ein beſcheidenes, aber genügendes Mahl aufgetragen hat. Er ißt nur wenig, trinkt aber deſto mehr.

Florentine, welche ihn wieder in gute Laune zu bringen verſuchen will, ſagt lächelnd zu ihm:

»Aber welch' ein eigenthümliches Coſtüm trägſt Du heute, mein Freund; während Du das letzte Mal, als Du bei mir warſt, ſo elegant gekleidet gingſt. Heute haſt Du Dich wohl als Fuhrmann verkleiden wollen?«

»Nun warum nicht? Ich habe Dir ſchon geſagt, daß ich mich gern verändere. Mißfällt es Dir vielleicht, mich ſo gekleidet zu ſehen?«

»O, mein Freund, was kann mir daran liegen, ob Du ſo oder ſo gekleidet biſt? Ich gehöre nicht zu den Frauen, welche ſich durch ſchöne Kleider verführen laſſen. Dennoch aber geſtehe ich, daß es mir lieb wäre, Dich anders gekleidet zu ſehen, wenn ich Dich einem — einem Herrn vorſtelle, welcher Dich kennen zu lernen wünſcht.«

Die Stirn des jungen Mannes verdüſtert ſich; er wirft einen eigenthümlichen Blick auf ſeine Geliebte und murmelt:

Digitized by Google

»Wie? Was ſagſt Du? Du willſt mich mit Jemanden bekannt machen? Ich verſtehe Dich nicht.«

»Ich will mich näher erklären. Ich habe, ſeitdem ich Dich kenne, noch nicht mit Dir von einem ſehr achtbaren Herrn geſprochen, welcher ſich ſehr freundſchaftlich gegen mich zeigt und welcher meiner ſterbenden Mutter feierlich verſprochen hat, über mir zu wachen. Schon mehrmals hatte ich mir vorgenommen, Dir von dieſem meinem Gönner und Beſchützer zu erzählen, aber wenn ich bei Dir bin, dann — ich weiß ſelbſt nicht wie es zugeht — vergeſſe ich Alles, um mit Dir nur von meiner Liebe zu ſprechen.«

»Nun, und dieſem Herrn, dieſem Beſchützer, von welchem ich Dich jetzt das erſte Wort ſprechen höre, haſt Du alſo vertraut, daß Du ein Liebesverhältniß haſt?«

»Ja wohl — ich mußte ja — übrigens hatte er es ſchon errathen und dann hatte ich ja auch keinen Grund, es zu läugnen.«

Francisque erhebt ſich, geht im Zimmer auf und ab und ſagt in ärgerlichem Tone:

»Wie ſchwatzhaft doch die Frauen ſind! Wie kann man ſeine Angelegenheiten aller Welt erzählen! Ich muß Dir ſagen, meine Theure, daß ich die Beſchützer und Gönner nicht liebe, daß ich nicht daran glaube. Wenn ein Mann ein ſchönes Mädchen beſchützt, ſo geſchieht es nie ohne geheime Abſichten; man weiß ſchon, was das heißen ſoll.«

»Ach, Francisque, wie kannſt Du ſo etwas ſagen! Dieſer Herr hat für mich niemals ein anderes Intereſſe an den Tag gelegt als das, welches ein Vater an ſeiner Tochter nehmen würde.«

»Dann hat wahrſcheinlich dieſer ſo achtbare Mann in

Digitized by Google

vertrauten Beziehungen zu deiner Mutter gestanden und deswegen —«

Florentine richtet den Kopf empor; ihr Blick gibt Entrüstung zu erkennen und sie ruft mit vor Zorn bebender Stimme:

»Mein Herr, beleidigen Sie nicht das Andenken meiner Mutter! Ich würde dies nicht dulden und die Thür dieses Zimmers würde sich Ihnen niemals wieder öffnen.«

Der junge Mann ist ganz überrascht. Er betrachtet Florentinens feuersprühende Blicke, er scheint sie zu bewundern und antwortet nach einer Weile:

»Aber in der That, Du machst Dich so ganz famos! Wir wollen uns übrigens nicht erzürnen, liebes Kind. Ich werde kein Wort wieder über deine Mutter äußern. Aber was zum Teufel erzählst Du mir auch von diesem Herrn, welchem sie ihr Versprechen abgenommen, Dich zu beschützen? Warum sagtest Du mir das?«

»Ich wollte Dir es eben erklären, als Du mich unterbrachst. Dieser Herr hatte vollen Grund, meiner Mutter zu versprechen, über mir zu wachen, denn sie hatte ihm das Leben gerettet.«

»Deine Mutter hatte diesem Manne das Leben gerettet? Unter welchen Umständen denn?«

»Während der Schreckensregierung, im Jahre dreiundneunzig, war dieser Herr, welcher ein Edelmann ist, als verdächtig angezeigt worden. Er mußte sich verborgen halten, ward aber eines Tages auf der Straße erkannt. Schon stand man im Begriff ihn festzunehmen, als er auf den glücklichen Gedanken kam, sich in die Verkaufsbude meiner Mutter zu flüchten. Diese verkleidete ihn als Kohlenbrenner

Digitized by Google

und hielt ihn eine Weile in einem Schuppen versteckt, bis er ohne Gefahr Paris verlassen konnte. Du kannst Dir wohl denken, daß dies Dienste sind, die man nicht vergißt.«

Francisque hört seine Geliebte aufmerksam an. So wie sie weiter spricht, wird seine Stirn immer düsterer, und als Florentine fertig ist, stammelt er:

»Und wie heißt dieser Herr? Du hast mir seinen Namen noch nicht gesagt.«

»Es ist der Graf von Germancey.«

Das Gesicht des jungen Mannes wird leichenblaß. Er senkt die Blicke zu Boden, fährt sich mit der Hand über die Stirn und wiederholt:

»Der Graf von Germancey — er ist durch deine Mutter gerettet worden — welch' ein eigenthümlicher Zufall!«

»Ach, dieser Mann hat schwere Unglücksfälle zu ertragen gehabt. Wenn Du Alles wüßtest, mein Freund, was ihm begegnet ist! Es wird Dich ganz gewiß interessiren und ich will Dir es erzählen —«

»Nein, nein, es ist nicht nöthig!« ruft Francisque aus, indem er mit großen Schritten im Zimmer auf- und abgeht. »Diese Geschichten aus der Zeit der Revolution sind immer dieselben. Ich habe deren genug gehört. Ich will Dich der Mühe, mir diese zu erzählen, überheben.«

»Aber Du bist doch damit einverstanden, daß ich Dich dem Grafen vorstelle — nicht wahr, mein Freund?«

»Ich! Ich soll mich dem Grafen von Germancey vorstellen lassen?« antwortete der junge Mann, indem ein grimmiges Lächeln seine Lippen umspielt. »Zu welchem Zwecke? Aus welchem Grunde? Bedarf ich vielleicht dei-

Digitized by Google

nen Grafen! — Höre, Florentine! Ich will nicht blos dieſen Herrn nicht ſehen, ſondern ich verlange und fordere auch, daß Du jedes Verhältniß zu ihm abbrichſt.«

»Wie, ich ſoll aufhören meinen Beſchützer zu ſehen? Aus welchem Grunde verlangſt Du dies?«

»Ich ſage Dir nochmals, daß ich die Beſchützer nicht liebe. Ich glaube nicht an die Uneigennützigkeit eines Mannes, welcher ein hübſches Mädchen überwachen und beſchützen will. Mit einem Worte, ich will nicht, daß Du einen andern Beſchützer habeſt als mich. Ich ſollte meinen, dies müßte Dir genügen. Wähle folglich zwiſchen dieſem Manne und mir. Wenn Du fortfährſt, ihn zu ſehen, ihn zu ſprechen, ſo bekommſt Du mich nicht wieder zu ſehen.«

»Aber, mein Gott, was hat denn dieſer Herr Dir gethan? Du ſcheinſt ihn zu haſſen und dennoch kennſt Du ihn nicht, mein Freund; wenn Du ihn kennteſt, ſo bin ich überzeugt, Du würdeſt von deinen ungerechten Vorurtheilen zurückkommen.«

»Schweig, ſage ich! Der Graf und ich dürfen einander niemals begegnen, und in Zukunft kein Wort weiter über mich. Ich bin kein Freund von Geklätſch — dies will ich Dir hiermit geſagt haben.«

Mit dieſen Worten eilt der junge Mann nach der Thür.

»Wie — Du willſt fort?« ruft Florentine.

»Ja, ich habe dieſe Nacht noch zu thun.«

»So ſpät!«

»Man kann zu allen Stunden Geſchäfte haben —«

»Und wann wirſt Du wiederkommen?«

Digitized by Google

»Das weiß ich nicht — ſo bald als es mir möglich iſt.«

»Nach ſiebentägiger Abweſenheit willſt Du mich ſo verlaſſen?«

»Merke Dir, was ich in Bezug auf den Grafen von Germancey geſagt; ſieh zu, daß ich ihn nie bei Dir treffe, denn dann wäre zwiſchen uns Alles aus.«

»Aber ich bitte Dich —«

»Leb' wohl! leb' wohl!«

Der junge Mann verläßt das Zimmer, und Florentine ſinkt ganz verſtört und beſtürzt über das Benehmen ihres Geliebten auf einen Stuhl nieder. Sie weint aber nicht, denn ſie erinnert ſich, daß er ihre Mutter beleidigt hat.

Eilftes Capitel.

Die natürlichen Folgen.

An dem von Herrn von Germancey der ſchönen Orangenverkäuferin bezeichneten Sonnabende findet er ſich pünktlich acht Uhr Abends auf dem Boulevard ein.

Florentine iſt noch bleicher und niedergeſchlagener als das vorige Mal, denn ſeit jener Nacht, wo ſie einen ſo eigenthümlichen Zwiſt mit ihrem Geliebten gehabt, hatte dieſer ſie nicht ein einziges Mal wieder beſucht.

Als ſie den Grafen erblickt, ſchwillt ihr das Herz. Sie erinnert ſich des ungerechten Argwohns, welchen ihr Geliebter ſich nicht geſcheut zu erkennen zu geben, und des ihr von ihm ertheilten Verbotes, jemals wieder mit ihrem

Digitized by Google

Beſchützer zu ſprechen; aber ſie beſitzt zu viel geſunden Menſchenverſtand, um nicht zu wiſſen, wie viel Gewicht ſie auf dieſes Verbot zu legen hat, und die letzten Ermahnungen ihrer Mutter ſind ihr heiliger als alles Andere.

Dennoch aber muß ſie den Grafen belügen, denn ſie kann doch nicht zu ihm ſagen:

»Der Mann, dem ich mein Glück anvertraut, will Sie nicht ſehen. Er verbietet mir ſogar, mit Ihnen ferner zu ſprechen.«

»Nun,« ſagt der Graf lächelnd zu Florentinen, »werden wir dieſen Francisque heute ſehen? Wird er ſich hier bei Ihnen einfinden?«

»Nein,« antwortete das junge Mädchen erröthend und indem ſie die Augen abwendet. »Er wird nicht kommen — er hat eine Reiſe angetreten, die vielleicht ſehr lange dauern wird, und ich weiß nicht genau, wann er wieder kommt.«

Der Graf beſaß zu viel Scharfblick, um nicht die Wahrheit zu errathen.

»Dieſer junge Mann will nicht, daß ich ihn kennen lerne,« ſagt er bei ſich ſelbſt. »Florentine thut mir leid, denn es gibt mir dies von dieſem Herrn durchaus keinen vortheilhaften Begriff.«

Er erklärt dies jedoch nicht laut, ſondern begnügt ſich, dem jungen Mädchen zu antworten:

»Wohlan, mein Kind, da die Ereigniſſe ſich der Verwirklichung meines Wunſches widerſetzen, ſo wollen wir warten, bis dieſer junge Mann ſeine Reiſen beendet hat, und ich werde nicht wieder mit Ihnen über einen Gegen-

Digitized by Google

ſtand ſprechen, welcher, wie ich ſehe, Sie in Verlegenheit bringt.«

Herr von Germancey beeilt ſich nun, das Geſpräch auf etwas Anderes zu bringen, und verläßt Florentine ſehr bald, denn obſchon er gegen das Geheimniß, in welches ſie ihren Geliebten hüllt, vollkommene Gleichgiltigkeit affectirt, ſo fühlt ſein Herz ſich doch verletzt durch den geringen Grad von Vertrauen, welchen Florentine jetzt gegen ihn an den Tag legt, und er entfernt ſich von ihr, feſt entſchloſſen, längere Zeit verſtreichen zu laſſen, ehe er ſie wieder beſucht, um ſie zu fragen, wie weit ihre Liebſchaft gediehen iſt.

In der That vergehen mehrere Wochen, ohne daß der Graf ſich wieder auf dem Boulevard du Temple zeigt. Ihren räthſelhaften Francisque hat dagegen Florentine mehr als einmal geſehen, obſchon ſeine Beſuche jetzt ſehr rar geworden ſind und er jedesmal, wo er ſeine Geliebte anredet, dies mit finſterer, wilder Miene thut, während er ſie auch allemal fragt, ob ſie ihren Beſchützer wieder geſehen.

Vergebens ſchwört ihm Florentine, daß der Graf ſchon ſeit langer Zeit ſie nicht mehr an ihrer Verkaufsbude beſucht. Er ſcheint es nicht zu glauben. Er kommt unaufhörlich auf dieſen Gegenſtand wieder zurück; er will, daß Florentine ihm ſage, was der Graf macht oder vorhat.

»Wie ſoll ich das wiſſen?« antwortet Florentine, »da ja, wie ich Dir ſchon mehrmals geſagt, der Graf nicht mehr zu mir kommt, weil er wahrſcheinlich deinen Mangel an Rückſicht auf den von ihm ausgeſprochenen Wunſch, Dich zu ſehen, übelgenommen hat.«

Digitized by Google

Der junge Mann versinkt dann in Schweigen und düsteres Hinbrüten.

Seit der Nacht, wo Florentine zum ersten Mal von dem Grafen von Germancey mit ihm gesprochen, sieht er sie nicht mehr an wie früher. Das unheimliche Feuer, welches in seinen Augen glüht, gleicht nicht mehr jenem Ausdruck, mit welchem ein Liebender die Geliebte betrachtet.

Ein leicht vorherzusehendes Ereigniß sollte in Florentinens Stellung eine Veränderung herbeiführen. Sie gewahrt, daß sie eine Frucht ihrer Schwäche unter dem Herzen trägt.

Diese Entdeckung erfüllt, weit entfernt, ihr Unruhe zu verursachen, ihr Herz mit Wonne und Entzücken. Der Gedanke, Mutter zu werden, sich in ihrem Kinde von neuem leben zu sehen, läßt ihr die Zukunft in den verführerischsten Farben erscheinen. Gleichzeitig aber ist auch der Wunsch, ihrem Kinde einen Namen geben zu können, der Gedanke, welcher sich ihres Gemüthes bemächtigt.

Mit Ungeduld erwartet sie die Ankunft ihres Geliebten, um ihm diese Entdeckung mitzutheilen. Seit einiger Zeit aber sind die Besuche dessen, welchen sie nur noch des Nachts sah, sehr selten geworden.

Endlich gegen Mitternacht erscheint der junge Mann in dem Costüm eines reichen Bürgersmannes und diesmal verräth der Ausdruck seines Gesichtes einen sehr hohen Grad von Zufriedenheit und Freude strahlt aus seinen Augen.

»Mit welcher Ungeduld habe ich Dich erwartet, mein Freund,« sagt Florentine, welche mit Vergnügen bemerkt, daß die Züge ihres Geliebten heute nicht jenen düstern, un-

Digitized by Google

ruhigen Ausdruck haben, welchen sie so oft darin wahrgenommen.

»Ach, liebe Freundin, man ist nicht immer Herr seiner Zeit,« antwortet der junge Mann, indem er sich auf einen Stuhl wirft.

Dann zieht er aus seiner Tasche mehrere Packete, welche er auf den Tisch legt, und sagt:

»Hier sind einige Lebensmittel, die ich zu unserm Abendessen mitgebracht habe. Wir wollen heute Abend einmal ganz delicat speisen.«

»Mein Gott, was bringst Du da Alles — ein kaltes Huhn — eingemachte Früchte — marinirten Fisch — das muß ein ziemliches Geld kosten, mein Freund.«

»Das kann Dir gleich sein. Wahrscheinlich erlauben meine Mittel mir das. Hier ist auch noch eine Flasche Cap Constantia. O, das ist ein köstlicher Wein, den nicht ein Jeder trinken kann, denn diese kleine Flasche kostet dreißig Francs.«

»Dreißig Francs! — so viel Geld für eine Flasche Wein — welch eine Thorheit! Du bist also wohl sehr reich, mein Freund?«

»Ich glaube Dir schon gesagt zu haben, Florentine, daß ich es nicht gern sehe, wenn man sich um meine Angelegenheiten bekümmert. Es genüge Dir zu wissen, daß ich so eben eine — eine Handelsoperation zu Ende geführt habe, welche mir einen sehr schönen Gewinn abgeworfen hat.«

»Ah, Du treibst also Handelsgeschäfte, mein Freund?«

»Ich treibe bald dies, bald das — doch genug hiervon. Setzen wir uns zu Tische.«

Digitized by Google

»Ich freue mich ſehr, Dich heute ſo vergnügt zu ſehen. Du wirſt es ſogleich noch mehr werden, denn auch ich habe Dir etwas mitzutheilen — etwas, was Dir großes Vergnügen machen wird — wenigſtens hoffe ich es.«

Das Geſicht des jungen Mannes verdüſtert ſich. Er fürchtete ſtets die Ueberraſchungen, welche ſeine Geliebte ihm bereiten wollte, und ruft daher in unfreundlichem Tone:

»Du haſt mir etwas mitzutheilen? Was iſt es denn? Sprich! erkläre Dich! Es handelt ſich doch hoffentlich nicht um deinen Grafen von Germancey?«

»Nein, durchaus nicht. Mein Gott, warum wirſt Du gleich wieder ſo ernſt und ſtreng, während ich Dir doch ſage, daß es etwas iſt, was Dir angenehm ſein muß.«

»Ich bin einmal mißtrauiſch gegen Alles, was ich nicht kenne. Wohlan, laß' hören — ſprich, erkläre Dich.«

Florentine ſchlägt die Augen nieder und ſtammelt erröthend:

»Wohlan, Franciſque, wirſt Du Dich nicht freuen, zu erfahren, daß ich ein Pfand unſerer Liebe unter dem Herzen trage?«

»Ah ſo, mein Kind! Nun, wenn es weiter nichts iſt!«

Und der junge Mann ſchenkt ſich ein Glas Conſtantia ein, welches er auf einen Zug hinunterſtürzt.

»Weiter nichts! weiter nichts!« wiederholt Florentine. »Mein Gott, auf dieſe Weiſe nimmſt Du dieſe Mittheilung auf. Weiter nichts, ſagſt Du, während es ſich um ein kleines Weſen handelt, dem wir alle unſere Zärtlichkeit, alle unſere Fürſorge ſchuldig ſind. Ach, ich glaubte, Du würdeſt Dich ebenſo ſehr darüber freuen als ich.«

Und Thränen entrinnen den Augen des jungen Mäd-

Digitized by Google

chens, welches traurig den Kopf auf die Bruſt herabſinken läßt.

Ihr Geliebter faßt ſie bei der Hand.

»Na, nun weint ſie auf einmal!« ſagt er. »Wie leicht doch die Frauen aus einer Stimmung in die andere übergehen. Es war ja blos eine Redensart, deren ich mich ſehr oft bediene. Na, ſchmolle nicht, Du biſt guter Hoffnung — um ſo beſſer, beſonders wenn es ein Junge iſt. Die Knaben ſind mir lieber als die Mädchen und übrigens werde ich dieſen da ſelbſt bilden und etwas aus ihm machen.«

»Ob Knabe oder Mädchen, ſo iſt es jedenfalls unſer Kind — es wird meine ganze Liebe beſitzen. Wie mir aber ſcheint, mein Freund, ſo müſſen wir noch, ehe es zur Welt kommt, bedacht ſein, ihm einen Namen zu geben. Verſtehſt mich noch nicht, Francisque? Du hatteſt mir ja verſprochen, mich dein Weib zu nennen. Dieſes Verſprechen habe ich immer als ein heiliges betrachtet. Wenn ich Dich daran erinnere, ſo findeſt Du allemal bald dieſen bald jenen Vorwand, um unſere Vereinigung aufzuſchieben. Von nun an kann von einem ſolchen Vorwand nicht mehr die Rede ſein. Von heute an hat die Mutter das Recht von Dir die Erfüllung deines Schwures zu verlangen, welchen Du dem jungen Mädchen geleiſtet, und Du kannſt Dich nicht länger weigern. Es iſt ſchon genug, daß ich mir einen Fehler vorzuwerfen habe — ich will nicht, daß auch die Zukunft meines Kindes dadurch befleckt werde.«

Florentine ſpricht dieſe letzteren Worte mit einer Feſtigkeit, welche einen feſtſtehenden Entſchluß verräth. Ihr Geliebter runzelt ſeine buſchigen Augenbrauen und zuckt leicht die Achſeln, indem er murmelt:

Digitized by Google

»Aha, geht es nun aus dieſem Tone? Mein Gott, kannſt Du mich nicht ruhig ein paar Biſſen zu mir nehmen laſſen, ohne fortwährend mit Klageliedern angerückt zu kommen? In der That, die Frauen ſind nicht immer amüſant — im Gegentheile, es iſt ein ſeltener Fall, daß ſie uns das Vergnügen, das wir uns verſprochen, nicht durch ihre üble Laune verderben.«

»Auf dieſe Weiſe antworteſt Du mir, wenn ich mit Dir von unſerem Kinde ſpreche?« ruft Florentine mit Thränen im Auge. »Du tadelſt mich, daß ich mich mit der Zukunft dieſes unſchuldigen Weſens beſchäftige?«

»Mein Gott, dieſes unſchuldige Weſen iſt ja noch gar nicht zur Welt geboren und wir haben noch lange Zeit, daran zu denken.

»Aber wir dürfen doch nicht warten, bis dieſes Kind das Licht der Welt erblickt hat, ſondern müſſen unſere Stellung ſchon vorher regeln, ehe noch dieſer Fall eintritt. Francisque — ich bitte Dich — antworte mir —«

Seit mehreren Secunden aber ſchon horchte der junge Mann auf ein Geräuſch, welches von der Straße heraufdrang. Es war ein eigenthümliches Pfeifen, welches ſich nach einer ſehr kurzen Zwiſchenpauſe wiederholte.

Dieſes Pfeifen ſcheint auf Florentinens Geliebten eine wahrhaft magiſche Wirkung zu äußern. Er horcht mit lebhafter Gemüthsbewegung, dann erhebt er ſich, geht an das Fenſter, öffnet dasſelbe, ſteckt zwei Finger in den Mund und läßt ſeinerſeits einen ganz ähnlichen Pfiff hören.

»Was machſt Du denn?« fragt Florentine. »Und warum beantworteſt Du das Signal, welches man Jemanden zu geben ſcheint?«

Digitized by Google

»Weil ich dieſe Art zu pfeifen kenne. Nur einer meiner Freunde verſteht ſie in Anwendung zu bringen. Er hat folglich mir gepfiffen; wahrſcheinlich weil er mir etwas Nothwendiges zu ſagen hat.«

»Er hat Dir etwas Nothwendiges zu ſagen — jetzt, mitten in der Nacht? Er wußte alſo, daß Du bei mir biſt?«

»Wie es ſcheint, ja. Es muß der Froſch ſein.«

»Der Froſch! Welch ein eigenthümlicher Name!«

»Es iſt ein Spitzname, den ich meinem Freunde gegeben, weil er nicht ſchön iſt. Aber horch — es kommt Jemand die Treppe herauf. Du ſiehſt, daß ich mich nicht geirrt habe.«

In der That ward raſch und leiſe mehrmals hinter einander an die Thür gepocht.

Florentinens Geliebter beeilt ſich zu öffnen, und ein Mann in einer Blouſe, mit einer Mütze auf dem Kopfe und einer jener widerwärtigen Phyſiognomien, die man, wenn man ſie einmal geſehen, nie wieder vergißt, ſteckt den Kopf in das Zimmer herein und ſagt mit heiſerer Stimme:

»Biſt Du da, Alter?«

»Ja wohl; was gibt's?«

»Nichts Gutes — kann man ſich hier frei ausſprechen?«

»Nein, ſchweig! ſchweig! Ich komme hinaus.«

»Ich hätte aber erſt gern einmal getrunken. Von dem vielen Pfeifen iſt mir die Kehle trocken geworden und zu ſo ſpäter Stunde iſt hier in der Nachbarſchaft keine Kneipe mehr offen.«

»Du wirſt ſpäter trinken — vorwärts jetzt, Froſch! Vorwärts!«

Mit dieſen Worten ſchiebt der junge Mann den, wel-

Digitized by Google

cher in das Zimmer hereinkommen wollte, weil der Anblick der Speisen und Getränke ein Magnet war, der ihn stets anzog, wieder auf den Vorplatz hinaus, indem er ihm selbst nachfolgt und die Thür hinter sich schließt, während Florentine ganz erstaunt über diesen nächtlichen Besuch bei sich sagt:

»Welch' ein häßlicher Mensch! Was kann er mitten in der Nacht von Francisque wollen? Es ist eigenthümlich! Uebrigens ist es mir, als sähe ich ihn nicht zum ersten Male. Wo aber habe ich ihn schon früher gesehen?«

Florentine sucht noch in ihrer Erinnerung, als plötzlich ihr Geliebter wieder in das Zimmer tritt. Seine Züge sind ganz verstört, seine Wangen sind bleich und er beeilt sich Hut und Mantel zu nehmen, die er bei seiner Ankunft abgelegt.

»Aber was ist das? Willst Du mich schon wieder verlassen?« ruft Florentine. »Du bist ja noch nicht mit deiner Mahlzeit fertig?«

»Ja — ich gehe — ich muß — ich habe keinen Augenblick zu verlieren.«

»Aber was hat Dir denn dieser häßliche Mensch, dieser Frosch, gesagt, daß Du so plötzlich fort willst? Mein Freund, Du hast Geheimnisse, welche ich nicht verstehe. Wann wirst Du mir endlich einmal über alle deine Verhältnisse Aufschluß geben? Glaubst Du vielleicht, daß ich mich nicht dafür interessire?«

»Später! Später! In diesem Augenblicke aber muß ich fort. Es ist mir Jemand mit Geld davongelaufen und ich muß ihm nacheilen.«

Digitized by Google

»Dann bleibe aber wenigstens nicht so lange aus. Wann kommst Du wieder?«

»Das weiß ich nicht.«

»Du weißt es nicht?«

»Leb' wohl, leb' wohl! — halte mich nicht auf.«

Der junge Mann hat sich in seinen Mantel gehüllt und verläßt rasch das Zimmer, ohne seine Geliebte, welche sich ihm nähert, die er aber rauh zurückstößt, um nur schnell fort zu kommen, auch nur geküßt zu haben.

Florentine bleibt bestürzt und betroffen stehen. Sie denkt eine Weile nach, dann stößt sie plötzlich einen Schrei aus und sagt:

»Dieser widerwärtige Mensch — dieses furchtbar häßliche Gesicht — ha, jetzt besinne ich mich — ja — an jenem Abende, wo man einen Dieb aus dem Theater brachte — dieser war es — o, seine Züge fielen mir sogleich auf — ein Dieb! und er ist Francisque's Freund!«

Ganz erschrocken über diese Entdeckung sinkt Florentine auf einen Stuhl nieder und überläßt sich ihren düsteren Betrachtungen.

Zwölftes Capitel.

Wiedereröffnung des Theaters der Porte Saint-Martin im Jahre 1802.

Zu der Zeit, bei welcher wir nun angelangt sind, das heißt gegen das Ende des Jahres 1802, war die Theatermanie, besonders in Paris, so gewaltig, daß alle Welt

Digitized by Google

Komödie ſpielen wollte. Die Liebhabertheater wimmelten nur ſo.

Außer dem Theater des berühmten Doyen in der Rue Transnonain, welches damals erſt bekannt zu werden anfing, gab es das kleine Theater zur ſogenannten rothen Kugel, das der Eſtrapade, das in der Rue Grenier Saint-Lazare, das in der Rue Montmartre, ein ganz kleines in der Rue du Renard, ein anderes in der Rue des Amandiers ꝛc. ꝛc.

Das eigentlich für die Oper erbaute ſchöne Theater an der Porte Saint-Martin war jedoch noch geſchloſſen, als es endlich am 5. Vendémiaire des Jahres XI ſeine Pforten wieder öffnete, um das Melodrama »Pizarro, oder die Eroberung von Peru« über die Bretter gehen zu laſſen.

Schon am Tage vorher war die Wiedereröffnung dieſes ſchönen Theaters das Thema der Unterhaltung aller Händlerinnen und aller ſtehenden Beſucher des Boulevard du Temple.

»Wenn dieſes Theater Glück macht, ſo thut es uns bedeutenden Abbruch,« ſagte Madame Roufflard, »denn anſtatt das Ambigu Comique und die Gaîté zu beſuchen, wird Alles in dieſes neue Theater laufen.«

»Ach was da!« antwortete Turlure, »deswegen werden immer auch noch Leute zu uns kommen. Es werden ſich noch genug Schauluſtige einfinden, um den »Weißen Pilgrim« und »Salomo's Urtheil« zu ſehen. Uebrigens will ja Jeder leben.«

»Aha, Mamſell nimmt Partei für das neue Theater und zwar blos weil der Schauſpieler, in den ſie vernarrt iſt, ihr langer Revalard, jetzt an der Porte Saint-Martin

Digitized by Google

engagirt ist. Er scheint nirgends lange auszuhalten dieser berühmte Künstler. Er war bei der Gaîté, dann am Ambigu Comique und nun ist er wieder wo anders.«

»Ein großer Schauspieler muß auch ein großes Theater haben, wo er Platz hat, um Arme und Beine gehörig gebrauchen zu können. Er spielt in dem Eröffnungsstück. — O die Costüme müssen prächtig sein — das Stück spielt unter den Wilden.«

»Aber wenn es unter den Wilden spielt, so bedarf es ja gar keiner Costüme. Diese Menschen tragen keine Kleider.«

»O wie dumm! Nackt kann man doch nicht spielen.«

»Nun, aber, wenn einmal Wilde auftreten sollen, warum nicht?«

»Herr Revalard hat mir ein Billet versprochen. Wenn er mir aber auch keines gäbe, so würde ich doch hineingehen. Es wäre mir geradezu unmöglich, der Eröffnung eines Theaters nicht beizuwohnen.«

»Und was wird mittlerweile aus der Verkaufsbude!«

»Nun, steht Bourſiquet nicht immer zu meiner Verfügung?«

»Der arme Bourſiquet! Der läßt sich doch zu Allem gebrauchen. Ich glaubte, er wäre jetzt wirklicher Kaffeekellner.«

»Was schadet das? Er wird schon so lange abkommen können. Uebrigens wäre auch Florentine so gefällig, auf meine Waaren mit aufzupassen.«

»Florentine! Na, wenn sie auf deine Aepfeltörtchen nicht besser aufpasst, als auf ihre Orangen, so bist Du gut bewahrt! Nur erst gestern beschnoberten zwei Gassenbuben ihre Vor-

Digitized by Google

räthe und liefen dann davon, indem sie ihr jeder eine Orange stahlen, ohne daß sie davon auch nur etwas bemerkt hätte.«

»Und Sie sahen es mit an, ohne etwas zu sagen?«

»Nun, was geht es denn mich an? Dergleichen Verluste können Florentinen gar nichts schaden! Vielleicht gewöhnt sie es sich ab, fortwährend nach den Sternen zu gaffen und Seufzer auszustoßen, daß ein Licht davon auslöschen könnte.«

Die Person, von welcher man sprach, kümmerte sich in der That sehr wenig um Alles, was um sie herum vorging. Ein einziger Gedanke beschäftigte sie unaufhörlich.

Sie trug ein Pfand der Liebe unter ihrem Herzen und der Urheber ihres Fehltritts beeilte sich nicht sie zu heiraten! Im Gegentheile, es war seit jenem Abend, wo sie ihm ihren Zustand offenbart, ein ganzer Monat vergangen, ohne daß sie ihn wieder gesehen, oder er ihr Nachricht von sich gegeben hätte.

Am nächstfolgenden Tage, Abends gegen acht Uhr, bot das Theater der Porte Saint-Martin einen zauberhaften Anblick dar. Von unten bis oben besetzt, war auch nicht ein einziger Platz leer geblieben.

Die Logen des ersten Ranges, die erste Gallerie und die Prosceniumslogen waren größtentheils von elegant geputzten Damen besetzt und die Mannigfaltigkeit, welche damals in den Toiletten und den Coiffüren der Damen herrschte, machte diesen Anblick um so pikanter.

Die erste Scene des Stückes machte auf die Zuschauer einen sehr günstigen Eindruck. Am Strande des Meeres mit einer imposanten Gebirgslandschaft im Hintergrunde sah

Digitized by Google

man die Peruvianer und Peruvianerinnen auf den Knien ihr Gebet zu der aufgehenden Sonne emporsenden.

Dieser Auftritt war prachtvoll und ergreifend. Unglücklicherweise erfüllte das Stück, obschon es von dem berühmten und geübten Schauspielmacher Guilbert von Pixérécourt war, in seinem weitern Verlauf nicht die Hoffnungen, zu welchen dieser Anfang berechtigte.

In einer Seitenloge sah man die schöne Madame Roberval mit ihrem treuen Begleiter, dem Chevalier von Merillac. Was ihren Gatten betraf, so war dieser seiner Gewohnheit gemäß auf Reisen und seine Gemalin sah sich daher beinahe unumgänglich in die Nothwendigkeit versetzt, einen dienenden Cavalier in ihrer Nähe zu haben.

Weit entfernt, daran Anstoß zu nehmen, oder auch nur den leisesten Anflug von Eifersucht zu verrathen, zeigte Herr Roberval sich gegen den Chevalier stets überaus höflich und zuvorkommend. Dieses außerordentliche Vertrauen ging so weit, daß es Herrn von Merillac zuweilen stutzig machte und er bei sich selbst sagte:

»Ich habe wohl schon gefällige Ehemänner gekannt, aber von diesem Caliber noch keinen. Indessen mir kann es gleich sein. Ich habe ihm ja noch keine Empfehlungsbriefe gegeben.«

»Wornach schauen Sie jetzt so aufmerksam?« fragt Madame Roberval ihren Cavalier.

»Ich gestehe offen, daß es eine Dame ist, nach welcher ich schaue.«

»O, das dachte ich mir gleich. Sie kennen sie wohl und gedenken ihr den Hof zu machen?«

»Ach Madame, wie falsch beurtheilen Sie mich!«

Digitized by Google

»Nein, nein, ich beurtheile Sie nicht falſch; ich kenne Sie jetzt — beſſer als meinen Mann.«

»Das iſt vielleicht nicht ſchwer — ich verſtelle mich nicht.«

»Da wir gerade von meinem Manne ſprechen — wiſſen Sie wohl, was er mir bei ſeiner Abreiſe verſprochen hat?«

»Wohl daß er nicht wiederkommen würde?«

»Ach, Sie Schalk! Das paßte Ihnen wohl gerade?«

»Nun, was hat er Ihnen dann verſprochen?«

»Mir bei ſeiner Rückkunft ein Cabriolet zu ſchenken.«

»Mit einem Pferd?«

»Welch' eine Frage! Ja, mein Herr, ja, mit einem Pferd — wir werden endlich Equipage haben.«

»Ich mache Ihnen mein Compliment, ſchöne Dame. Es geht ſonach mit Ihrem Herrn Gemal ſehr gut — er macht gute Geſchäfte.«

»Ich käme, offen geſtanden, in große Verlegenheit, wenn ich Ihnen ſagen ſollte, was für Geſchäfte er macht — ich weiß blos ſo viel, daß er das Gold mit vollen Händen ſäet.«

»Ich wünſche ihm Glück dazu — ich habe früher auch einmal Gold geſäet, aber es iſt nicht aufgegangen. — Ah, dort auf dem Balcon gewahre ich einen ſehr guten Freund von mir — den Grafen von Germancey. Ich werde zu ihm gehen, um ihn einen Augenblick zu ſprechen, denn ich habe ihn jetzt ziemlich lange nicht geſehen.«

»Den Grafen von Germancey — warum machen Sie mich nicht mit ihm bekannt?«

Digitized by Google

»Er liebt die Welt nicht mehr — er hat sehr viel Unglück erduldet — er ist ruinirt wie ich.«

»Aber Sie sind deswegen immer heiter!«

»Meine Philosophie besitzt nicht Jeder.«

»Still, still! Jetzt beginnt der zweite Act.«

Und die schöne Dame wendet sich nach der Bühne, während Merillac bei sich sagt:

»Sapristi! Ich möchte doch wissen, welches Handwerk dieser Roberval treibt, daß er so schnell reich geworden ist.«

Auf der zweiten Gallerie gegenüber konnte Mademoiselle Turlure mit ihrem kokett auf dem Hinterkopf sitzenden Häubchen, worauf eine große künstliche Rose angebracht war, und mit ihrem bescheidenen wollenen Kleide für eine ganz angenehme Grisette gelten. Ihr blondes Haar war sorgfältig frisirt und bildete mit ihrem Stumpfnäschen und ihren lebhaften Augen ein für einen Liebhaber sehr verführerisches Ensemble.

Neben der kleinen Törtchenhändlerin saß ein großer junger hagerer Mann mit einer langen spitzigen Nase, dessen Physiognomie aber nicht unangenehm war und Geist verrieth.

Er hatte sich höflich so viel als möglich auf die Seite geschmiegt, um seiner Nachbarin desto mehr Platz zu lassen und diese ward, als sie, um ihm zu danken, ihn ansah, vor Gemüthsbewegung und Freude ganz dunkelroth, denn sie glaubte in ihrem Nachbar einen Schauspieler von dem kleinen Theater der Délassements zu erkennen.

Turlure irrte sich auch nicht. Dieser junge Mann war ein gewisser Desprès, der am Theater den Namen Saint-

Digitized by Google

clair angenommen hatte. Er stammte aus sehr guter Familie und hatte die Rechte studirt. Plötzlich aber hatte die Leidenschaft für's Theater sich seiner bemächtigt und ihn bewogen, dem früher gewählten Berufe zu entsagen. Er hatte in dem neuen auch Glück gemacht, erstens weil er Feuer und Talent besaß, und zweitens, weil seine Erziehung nicht wenig dazu beitrug, ihm gute Manieren zu verleihen, denn welchem Stande man sich auch widmen möge, so wird die Zeit, die man auf seine Ausbildung verwendet, niemals weggeworfen sein.

Der junge Saintclair war an dem kleinen Theater der Délassements engagirt worden.

Mademoiselle Turlure, welche, wenn sie in's Theater ging, die Schauspieler mit den Augen verschlang, hatte dies vor einigen Tagen mit dem jungen Saintclair in einem Vaudeville gethan, wo er seine Rolle als Liebhaber sehr gut gespielt und gesungen hatte.

Man denke sich daher die Gemüthsbewegung, welche sich der jungen Törtchenhändlerin bemächtigt, als sie denselben Schauspieler in dem Herrn zu erkennen glaubt, welcher neben ihr sitzt.

Ihre Aufregung ist so groß, daß sie nicht einmal das Auftreten Revalard's bemerkt, der in spanischem Costüm erscheint, um unter den Peruvianern Angst und Entsetzen zu verbreiten.

Turlure wartet nur auf eine Gelegenheit, um die Conversation mit ihrem Nachbar wieder anzuknüpfen. Als sie Pizarro auf der Bühne sieht, ruft sie aus:

»Wer ist denn das? Diesen Schauspieler kenne ich nicht, obschon ich beinahe die andern alle kenne.«

Digitized by Google

Der neben ihr ſitzende junge Mann lächelt und ſagt:

»Der Schauſpieler, welcher jetzt auf der Bühne ſteht, heißt Villeneuve.«

»Ah, ich danke Ihnen, mein Herr. Aber wo iſt er her? Er hat, ſo viel ich weiß, weder in dem Ambigu, noch in der Gaîté geſpielt.«

»Er kommt vom Theater Molière, wo er in der Wiederholung des »Teufelsſchloſſes« geſpielt hat.«

»Von dem Theater Molière? Dieſes Theater kenne ich noch gar nicht. Es iſt in der Rue Saint-Martin, nicht wahr?«

»Ja, und es iſt ein ſehr ſchönes Haus. In ſämmtlichen Logen des erſten Ranges hängen große Spiegel und da dieſe Logen offen ſind, ſo gewährt dies einen ſehr angenehmen Anblick.«

»Ja, das muß hübſch ſein.«

»Trotzdem aber macht das arme Theater Molière keine guten Geſchäfte.«

»Ich bitte um Verzeihung, mein Herr, wenn ich nicht irre, ſind Sie auch Schauſpieler?«

»Sehr richtig.«

»Sie ſind beim Theater der Délaſſements und haben vergangene Woche in »Colinette bei Hofe« geſpielt, einem Vaudeville, in welchem Opernarien vorkommen.«

»Sehr richtig. Ich ſpielte mit einer jungen Zöglingin des Theaters in der Rue Dauphin — der kleinen Guizot. Sie läßt ſich ſehr gut an. Sie hat Stimme, Feuer und ſchöne Augen. Ich wette, daß ſie ihr Glück macht.«

»Und auch Sie, mein Herr, ſpielen ſehr gut.«

»Sie ſind ſehr freundlich.«

Digitized by Google

»Unglücklicherweiſe macht das kleine Theater der Délaſſements keine beſſeren Geſchäfte als das Theater Molière. Man ſpielt ein wenig von Allem, aber man macht kein Geld.«

»Aber warum haben Sie einen Ofen im Parterre? Ich bin überzeugt, daß dies Ihnen Abbruch thut.«

»Glauben Sie? Ich muß es meinem Director ſagen. Mittlerweile kann ich Ihnen mittheilen, daß wir uns jetzt anſchicken, einen großen Schlag zu verſuchen, der, wenn er gelingt, uns in große Aufnahme bringen kann!«

»Wirklich? Sie wollen wohl auf einem Seile tanzen?«

»Nein, Gott ſei Dank! Das würde mir nicht zuſagen. Nein, wir ſtehen vielmehr im Begriffe ein Trauerſpiel zu geben.«

»Ein Trauerſpiel! Wird da auch geſungen?«

»Nein, es iſt in Verſen geſchrieben.«

»Ah, das iſt ein Stück, wie man auf dem Theater français ſpielt, wo zuletzt Alles erſtochen wird.«

»Das Trauerſpiel, welches wir geben wollen, iſt eins zum Lachen. Es iſt das Werk eines Perrückenmachers.«

»Wie? Schreiben die Perrückenmacher denn Trauerſpiele?«

»Ja, ſeitdem Beaumarchais den »Figaro« geſchrieben, machen die Perrückenmacher Alles, da aber Meiſter André kein »Figaro« iſt, ſo wird ſein Trauerſpiel — wenigſtens hoffe ich es — viel zu lachen geben. Es heißt »das Erdbeben von Liſſabon« — wie großartig!«

»Ach, mein Gott, welch' ein furchtbarer Titel! Und Sie gedenken dieſes Stück lachend zu ſpielen?«

»O nein! Wir werden das Stück ſo ernſthaft ſpielen,

Digitized by Google

als ob es von Racine wäre. Die darin vorkommenden Albernheiten werden aber deswegen nur um so größeren Effect machen, denn um die Zuschauer zum Lachen zu bringen, darf man nicht selbst lachen. Das Stück ist aber noch nicht ganz fertig und übrigens haben wir auch noch nicht die Erlaubniß zur Aufführung.«

Mademoiselle Turlure bemerkt, indem sie Saintclair zuhört, nicht, daß der grimmige Davilla auf der Bühne steht. Der junge Künstler vom Theater der Délassements hat den großen Revalard gänzlich in den Hintergrund gedrängt.

Auf der dritten Gallerie, die man auch das Paradies nennt, hat Moucheron, obschon er einer der zuletzt Gekommenen ist, so mit Händen und Füßen sich durchgearbeitet, daß er bis zur ersten Bank vorgedrungen ist.

Hier aber findet er sämmtliche Plätze besetzt. Dies entmuthigt ihn jedoch nicht.

Er hebt sich auf die Fußspitzen, wirft einen Blick über sämmtliche auf der ersten Bank sitzende Zuschauer und als er einen kleinen buckeligen Herrn bemerkt, dessen Kopf kaum bis an den Rand der Brustwehr reicht, windet und drängt er sich bis zu diesem kleinen Buckeligen hindurch, setzt sich ihm ohne Weiteres auf den Rücken und ruft:

»Hier ist mein Platz, ich erkenne ihn!«

»Mein Herr, mein Herr, nehmen Sie sich doch in Acht — Sie setzen sich ja auf mich!« ruft der kleine Mann.

»Wie, ist denn etwas da unten?« sagt Moucheron, indem er thut, als ob er unter der Bank suchte.

»Unter Ihnen ist es — Sie haben sich auf mich gesetzt — Sie drücken mich todt — gehen Sie doch weg!«

»Ich sollte weggehen? — Fällt mir nicht ein!«

Digitized by Google

»Sie haben nicht das Recht, meinen Platz einzunehmen.«

»Ihr Platz ist der meinige.«

»Nein, mein Herr, nein, ich war eher da als Sie — ich war der Erste, der hereinkam.«

»Ich aber war gestern schon da — bei der Probe. Zum Beweis hab' ich einen Pflaumenkern auf der Bank liegen gelassen, um meinen Platz zu bezeichnen. Wenn Sie sich auf meinen Pflaumenkern gesetzt haben, so sind Sie im Unrecht.«

»Ich sage Ihnen aber, gehen Sie fort.«

»Fällt mir nicht ein. Ich bleibe auf meinem Platz. Wenn Sie unter mir sitzen bleiben wollen, so ist es mir ganz gleich. Ich erlaube es Ihnen, Sie geniren mich nicht.«

»Ha, das ist zu stark! Wo ist die Polizei?«

Die Umstehenden wissen recht wohl, daß der kleine Bucklige in seinem Recht ist. Da es ihnen aber Spaß macht, die Grimassen zu sehen, welche er unter der Last des jungen Eckenstehers macht, so begnügt man sich zu lachen, ohne seine Partei zu nehmen.

Als der kleine Mann bemerkt, daß ihm Niemand zu Hilfe kommt, so sucht er. da er nicht der Stärkere ist, wenigstens der Heimtückischste zu sein und kneipt Moucheron so heftig in's Bein, daß dieser emporschnellt wie eine Rakete.

Nun hagelt es Faustschläge und die Nachbarn, welche fürchten, auch etwas davon mit wegzubekommen entschließen sich, rechts und links zurückzuweichen. Nun können die Kämpfer sich neben einander setzen. Dies macht dem Streit

Digitized by Google

ein Ende und Moucheron lacht dem Buckeligen ins Geſicht, indem er zu ihm ſagt:

»Ich wußte wohl, daß es ſo werden würde.«

Von nun an beſchäftigt ſich der junge Eckenſteher nur noch mit dem Stück und ruft von Zeit zu Zeit mit einer Kennermiene, welche ſeinen Nachbarn imponirt:

»Die Decorationen und die Coſtüme ſind nicht übel, aber das iſt auch Alles. Das Schäferſpiel, welches ich vorgeſtern in dem Theater der Cité ſah, ſteht weit höher. Das iſt ein fürwahr ſchönes Stück. Und wie gut wurde es geſpielt! Mademoiſelle Julie Diancourt gibt die Schäferin und Herr Clauſel den Ritterknappen. Er iſt ein ſchöner Mann, vor welchem alle dieſe Schauſpieler hier ſich verſtecken müſſen.«

»Dieſes Schauſpiel iſt ja aber eine Pantomime, in welcher gar nicht geſprochen wird!« ruft eine Stimme.

»Sehr richtig. Eben deshalb amüſirt man ſich darin beſſer als in dieſem Stück hier. Was hier geſprochen wird, iſt durchaus nicht amüſant. Nicht wahr, Kleiner? Wie ſteht's? Nicht wahr, wir ſind jetzt gute Freunde?«

Der kleine Buckelige, an welchen dieſe letzten Worte gerichtet ſind, ſchüttelt den Kopf mit wichtiger Miene und antwortet:

»Sprechen Sie mir nicht von Pantomimen. In dergleichen Stücken habe ich nie ein geiſtreiches Wort gehört.«

Im Zwiſchenact geht Moucheron hinaus, um ein wenig friſche Luft zu ſchöpfen und Käſekuchen zu kaufen, von welchem er großmüthig ein Stück dem kleinen Mann anbietet, indem er zu ihm ſagt:

Digitized by Google

»Ich bin nicht mehr bös auf Sie.«

»Ist er neubacken?«

»Und ob! Er verbrennt mir fast die Finger.«

»Dann nehme ich ein Stück an und Alles ist vergeben und vergessen.«

Während des zweiten Actes, welcher Moucheron eben so wenig amüsirt als der erste, schaut er sich im Hause um und bemerkt in einer Loge des zweiten Ranges eine elegant gekleidete Dame, welche dem Stück ebenfalls wenig Aufmerksamkeit zu widmen scheint.

Diese Dame, welche ungefähr zwei bis vierundzwanzig Jahre alt zu sein scheint, ist von Haaren sehr braun und von Hautfarbe auch ein wenig. Ihre Züge aber sind regelmäßig und ihre sehr schwarzen Augen mit Brauen versehen, welche so dicht und stark sind, daß der Gesichtsausdruck dadurch etwas Strenges, ja sogar Hartes erhält.

»Na, das ist aber seltsam,« denkt Moucheron, dessen Blicke sich auf diese junge Dame heften und unverwandt darauf ruhen. »Dieses Gesicht erinnert mich an das meiner Schwester, das heißt, diese Dame ist größer — sie hat auch eine stolzere Haltung — aber seit den sechs Jahren, wo ich sie nicht gesehen, kann sie sich wohl verändert haben. Doch nein, meine Schwester kann es nicht sein — dazu ist diese Dame viel zu elegant. Wie sollte auch meine Schwester nach Paris kommen, ohne daß ich etwas davon wüßte? Doch gleichviel, im Zwischenact, oder wenn das Stück aus ist, muß ich mich bemühen, diese Dame in der Nähe zu sehen.«

Nach Beendigung des zweiten Actes geht Moucheron demgemäß in dem Corridor der Logen des ersten Ranges auf und ab. Die Logen bleiben aber geschlossen und da sie

Digitized by Google

voll sind, so ist es nicht möglich, durch das Guckloch der Thür die Personen zu sehen, welche in der vordersten Reihe sitzen.

Moucheron entschließt sich kurz und begibt sich wieder hinauf in die Gallerie auf seinen Platz, indem er bei sich selbst sagt:

»Ich werde ihr auflauern, wenn das Theater aus ist.«

Dreizehntes Capitel.

Was in dem Briefe des Bruders des Grafen von Germancey stand.

Der Chevalier von Merillac hatte nicht verfehlt, während eines Zwischenactes seinen Freund Germancey zu begrüßen und als er ihm Vorwürfe über seine seit einiger Zeit so selten gewordenen Zusammenkünfte macht, antwortet der Graf:

Sie wissen nicht, mein Freund, daß ich einen Theil meiner Zeit auf Nachforschungen verwende, welche ich in der Umgegend von Paris anstelle, die aber bis auf den heutigen Tag fruchtlos gewesen sind. Kommen Sie morgen Früh zum Frühstück bei Tortoni und ich werde Ihnen sehr interessante Dinge erzählen. Wollen Sie das?«

»Ja wohl. Morgen Früh eilf Uhr bin ich auf dem Boulevard des Italiens an der Ecke der Rue Taitbout.

»Also auf Wiedersehen, morgen.«

Die beiden Freunde fanden sich pünktlich den nächstfolgenden Vormittag in dem Café ein, welches noch jetzt die Ecke des Boulevard und der Rue Taitbout bildet. Sie

*

Digitized by Google

ſetzten ſich in einen kleinen Salon und plauderten vertraulich, während ſie ihre Chocolade tranken.

»Mein lieber Merillac, erinnern Sie ſich noch, daß Sie mir, als Sie mich in Paris wiederfanden, einen Brief übergaben, den Sie, dem Wunſch und der Aufforderung meines Bruders zufolge, mir eigenhändig zuſtellen ſollten?«

»Ja wohl, ja wohl, ich entſinne mich deſſen ſehr wohl. Ihr Bruder ſchien großes Gewicht darauf zu legen, daß Sie dieſen Brief empfingen.«

»Das glaube ich gern, denn er vertraute mir darin ein Geheimniß an, welches ich Ihnen wohl im Vertrauen mittheilen kann, denn vielleicht können Sie mir bei meinen Nachforſchungen behilflich ſein. Ich will Ihnen blos den Namen der Dame verſchweigen, welche die Heldin jenes Abenteuers war, denn ſie lebt noch und es wäre leicht möglich, daß Sie mit ihr in der Geſellſchaft zuſammenträfen.«

»Ah, dann handelt es ſich alſo um eine Frauengeſchichte, eine Liebesintrigue! Dergleichen Abenteuer liebe ich.«

»So hören Sie denn, daß einige Jahre vor der Revolution mein Bruder mit einer Dame von hoher Geburt eine Liebesintrigue angeknüpft hatte, deren Folge die Geburt eines Kindes geweſen war. Die junge Dame hatte keine Mutter mehr und wußte daher ihren Fehltritt und die Folgen desſelben mit leichter Mühe ihrem Vater zu verbergen, der als alter Soldat im Punkte der Ehre ſehr ſtreng war und vor welchem ſie große Furcht hatte.«

»Aber warum heiratete Ihr Bruder nicht die Dame, welche er verführt hatte?«

»Er war überzeugt, daß ihr Vater ihn abweiſen würde,

Digitized by Google

denn dieſer wollte ſeine Tochter an den Sohn eines alten ihm befreundeten Seemanns, welcher Sohn damals auf einer Reiſe begriffen war, vermälen. Drei Jahre vergingen, der junge Seemann kam nicht zurück. Während dieſer Zeit beſtand das Verhältniß zwiſchen meinem Bruder, und der jungen Dame fort und zwar ſo gut, daß ein zweites Kind daraus hervorging.«

»Zum Teufel! Die junge Dame hatte wahrſcheinlich Geſchmack daran finden gelernt. Aber was ward denn aus den Kindern?«

»Davon werden wir ſogleich ſprechen. Für den Augenblick wollen wir erſt mit der Dame ſelbſt fertig werden. Der ihr beſtimmte Bräutigam, welcher mit Lapérouſe unter Segel gegangen war, kam ebenſowenig zurück wie dieſer berühmte Seefahrer ſelbſt, dafür aber machte die Revolution rieſige Fortſchritte. Unſere ſchöne junge Dame reiſte mit ihrem Vater nach Italien und letzterer ſtarb hier nach Verlauf von nicht ganz zwei Jahren. Fräulein von drei Sternchen wartete, bis der Sturm ſich ein wenig beruhigt haben würde, um dann nach Frankreich zurückzukehren. Als ſie aber zurückkam, fand ſie ihre Güter verkauft — kurz, ſie war ruinirt. Gewohnt, im Schooße des Reichthums zu leben, erzitterte ſie vor dem Mangel und der Armuth. Sie beſaß aber immer noch ihren hohen Namen und einer der ungeſtümſten Parteigänger der Revolution, einer von denen, welche das Syſtem der Gleichheit mit dem größten Nachdrucke vertheidigt und gefördert hatten, bot ſeine Hand und ſein Vermögen der Tochter eines Ci-devant, welche das Vermögen und den Mann mit in den Kauf nahm.«

Digitized by Google

»Somit wäre die junge Dame glücklich untergebracht und beseitigt. Beschäftigen wir uns nun mit den Kindern.

»Während mein Bruder dieses so gut verborgene Verhältniß unterhielt, hatte er seine Geliebte mehrmals gefragt, was sie mit ihren Kindern gemacht, und sie hatte geantwortet: »Sei unbesorgt; sie sind bei guten Leuten, welche für ihre Abwartung und Pflege sorgen.« Mein Bruder, der seine Kinder einmal zu besuchen wünschte, hatte den Ort zu wissen verlangt, an welchem sie sich befanden; die Mutter aber, welche immer fürchtete, daß er irgend eine Unklugheit beginge und ihr Geheimniß gefährdete, hatte ihm noch nicht sagen wollen, wo die Kinder sich befänden. Als ihr Vater sie plötzlich nach Italien führte, dann die Revolution dazwischen kam und mein Bruder nach England ging, dachte Niemand mehr an die armen Waisen, denn so kann man wohl diese unglücklichen Kinder nennen, welche niemals die Liebkosungen eines Vaters oder einer Mutter kennen gelernt hatten. Ein Jahr vor seinem Tode aber hatte mein Bruder einen Brief von einer Hand erhalten, die ihm wohl bekannt war und welche ihm schrieb: »Ich hatte meine Tochter in der Nähe von Versailles zu einer Amme gegeben, als sie aber zwei Jahre alt war, vertraute ich sie einer wohlhabenden Bäuerin in Vincennes an, welche sich anheischig machte, sie zu erziehen. Dorthin brachte ich ein wenig später auch meinen Sohn. Diese Bäuerin hieß Madeleine Duchemin. Sie war verheiratet und hatte vier Kinder. Ich schickte ihr Geld bis zu dem Augenblick, wo mein Vater mich mit nach Italien nahm. Als ich nach Frankreich zurückkam, erkundigte ich mich. Madeleine Duchemin und ihr Mann waren gestorben und es war mir unmöglich, zu erfahren, was aus

Digitized by Google

den ihnen von mir anvertrauten beiden Kindern geworden ist. Das Mädchen hatte ich Marie und den Knaben Victor genannt. Dies ist Alles, was ich Ihnen in Bezug auf die Früchte einer strafbaren Liebe sagen kann. Leben Sie wohl, mein Herr, und vergessen Sie mich.« Dieser Brief war das letzte Andenken, welches mein Bruder von der Dame erhielt, die er geliebt. Er nahm sich vor, sobald er nach Frankreich zurückkehrte, sein Möglichstes zu thun, um seine beiden Kinder ausfindig zu machen, aber er faßte oft Entschlüsse, die er selten in Ausführung brachte. Das Uebrige wissen Sie, Chevalier. Er duellirte sich um einer Dame willen und starb an den Folgen seiner Wunde. Kurz vor seinem Tode aber hat er endlich daran gedacht, mir diese ganze Geschichte zu schreiben. In diesem Briefe bittet er mich inständig, Alles, was in meinen Kräften steht, zu thun, um diese meine Nichte und meinen Neffen ausfindig zu machen, welche er bedauert, so verlassen zu haben. Dabei fordert er mich zugleich auf, wenn ich sie finde und wenn das Schicksal uns dereinst unser Vermögen zurückgeben sollte, es mit diesen beiden Kindern zu theilen.«

»Auf Ehre, Graf, dies ist eine sehr interessante Geschichte! Sie haben sonach einen Neffen und eine Nichte in der Welt herumlaufen, welche Sie nicht kennen.«

»Ja, die ich aber gern kennen lernen möchte. Nach den seinem Briefe beigefügten Angaben muß das Mädchen, welches die älteste ist, jetzt zweiundzwanzig und ein halbes und der Knabe neunzehn Jahre zählen.«

»Dann sind sie also vollständig erzogen.«

»Ja, aber wie? Da jene Bäuerin kein Geld mehr erhielt, so hat sie diese Kinder vielleicht dem Elend preisge-

Digitized by Google

geben, oder fremden Leuten, Seiltänzern oder andern dergleichen reisenden Künstlern überlassen. Es ist entsetzlich, dies zu denken.«

»In Vincennes sind Sie ohne Zweifel schon gewesen?«

»Dies war mein erster Gang. Es kostete mir viel Mühe, Jemand ausfindig zu machen, welcher jene Madeleine Duchemin gekannt. Endlich besann ein alter Bauer sich auf sie und schickte mich zu einem Taglöhner, welcher eine ihrer Töchter geheiratet hatte. Von dieser hoffte ich einige Auskunft zu erhalten, leider aber war sie, wie ich fand, halb blödsinnig. Ich sagte zu ihr: Eure Mutter hat zwei Kinder, ein Mädchen und einen Knaben zur Erziehung übernommen — was hat sie mit diesen Kindern gemacht? Die Frau riß die Augen weit auf und antwortete: Ach, das weiß ich nicht. Ich war damals noch zu klein; vielleicht aber weiß es meine Schwester!«

»Und wo ist eure Schwester?« fragte ich.

»Sie ist mit einem Küfer verheiratet.«

»Hier?«

»Nein, in Gagny. Ihr Mann heißt Chenu.«

»Sie können sich denken, daß ich mich sogleich nach Gagny begab, um mich dort nach Madame Chenu zu erkundigen. Diese wußte aber ebensowenig als ihre Schwester und sagte zu mir: Ich habe einen Bruder, welcher nach Fontainebleau gezogen ist, wo er sich als Hufschmied niedergelassen hat. — Ich begab mich sofort nach Fontainebleau. Der Hufschmied Duchemin war aber nicht mehr hier und ich mußte auf fünf oder sechs Dörfern herumlaufen, um dann endlich von ihm weiter nichts zu erfahren, als daß seine Mutter den kleinen Victor und die kleine Marie nach

Digitized by Google

Paris zurückgeschickt habe. Zu wem aber — davon wußte er durchaus nichts.«

»Wohlan, mein lieber Graf, wenn Ihr Neffe und Ihre Nichte in Paris sind, so kann der Zufall sie Ihnen recht leicht auffinden helfen. Sie brauchen zu diesem Zwecke weiter nichts zu thun, als sich nach allen Victors und allen Marien zu erkundigen.«

»Ja, wenn sie nämlich noch ihre Kindernamen beibehalten haben. Indessen ich habe gethan, was ich gekonnt, und glaube nun, was Sie so eben selbst sagten, daß nur der Zufall mich entdecken lassen kann, was aus den Kindern meines Bruders geworden ist.«

»Erzählen Sie mir doch etwas von jenem jungen Mädchen, dessen Gönner Sie sind — der schönen Orangenverkäuferin. Es ist sehr lange her, daß ich nicht auf den Boulevard du Temple gekommen bin. Ich bin kein großer Liebhaber von Melodramen. Ich gestehe, daß ich unserer komischen Oper den Vorzug gebe, denn diese besitzt jetzt eine ganz ausgezeichnete Truppe — Ellevion, Martin, Gauvadan, Juliet, Lesage und die Damen Saint-Aubin, Gonthier, Scio, Gavaudan ꝛc. Ich habe daher »Salomo's Urtheil« versäumt, um »Die beiden Tage« und »Ein Haus zu verkaufen« anzuhören, denn sonst hätte ich der reizenden Florentine mein Compliment gemacht — nicht wahr, so heißt sie?«

»Ja, Chevalier. Es würde mir jedoch schwer fallen, Ihnen Mittheilungen über sie zu machen, denn es ist ebenfalls lange her, daß ich sie nicht gesehen habe.«

»Wie, Sie vergessen eine Person, die Sie unter Ihren Schutz genommen haben?«

Digitized by Google

»O nein, ich vergesse sie nicht. Wenn aber der Beschützer das Vertrauen seines Schützlings verloren hat, wenn er bemerkt, daß seine Nähe mehr Verlegenheit als Vergnügen bereitet, finden Sie dann nicht, Chevalier, daß er wohl thut, sich fern zu halten?«

»Wie, jene junge Florentine wäre nicht mehr stolz auf Ihre Freundschaft? Dies sollte mich sehr wundern.«

»Ich beschuldige Florentine nicht der Undankbarkeit. Ich bin sogar überzeugt, daß sie mir im Innern ihres Herzens stets einen Platz bewahren wird. Dieser der Freundschaft eingeräumte Platz ist aber sehr klein in einem Alter, wo das Herz fast gänzlich von der Liebe in Anspruch genommen wird.«

»Ah, ich verstehe. Unsere verführerische Orangenverkäuferin hat einen Geliebten? Sie hat aber doch wenigstens eine gute Wahl getroffen?«

»Das ist es eben, was ich wissen wollte und was sie mir nicht gesagt hat. Es kommt mir sogar vor, als ob Florentine selbst nicht den Stand und den Beruf ihres Geliebten kennte. Das Geheimniß, in welches derselbe sich hüllt, beunruhigt mich. Es ist mir unmöglich gewesen, einmal mit ihm zusammen zu treffen. Wahrscheinlich traf er allemal sehr spät bei ihr ein. Ich hätte sehr gewünscht, ihn zu sehen — diesen Francisque — so heißt der junge Mann, welcher meine Gegenwart stets zu meiden gewußt hat. Diese Geheimthuerei läßt mich, wie gesagt, nichts Gutes ahnen. Die arme Florentine! Eine innere Stimme sagt mir, daß sie von irgend einem schlechten Subjecte betrogen worden ist.«

»Aber dies ist noch kein Grund, sie zu verlassen.«

»Nein, allerdings nicht, und ich werde sie auch wie-

Digitized by Google

der besuchen. Man muß ihr aber Zeit lassen, damit sie den Werth des Mannes, dem sie ihre Liebe geschenkt, richtig erkenne. Ich glaube, es wird nicht lange dauern, so wird sie ihn besser kennen lernen. Mittlerweile suche ich meinen Neffen und meine Nichte.«

»Ja, aber offen gestanden, mein Freund, wenn der Zufall Ihnen nicht behilflich ist, so glaube ich, es wird Ihnen sehr schwer werden, sie ausfindig zu machen.«

Während diese Conversation auf dem Boulevard des Italiens stattfand, ward eine zweite auf dem Boulevard du Temple vor einem kleinen verdächtigen Wirthshaus angeknüpft, welches sich in der Schaubude des Bajazzo Rousseau befand.

Der kleine Beaulard verzehrte hier ruhig sein Brod und ein Stück Wurst, als sein Freund Moucheron ihn aufsuchte. Der junge Eckensteher schien sehr zerstreut zu sein und während er einen Schoppen Wein trank und den kleinen magern Wachsfigurenexplicator zwang, ein Glas davon anzunehmen, drehte er sich jeden Augenblick nach dem Boulevard herum, um jede vorübergehende Dame genau ins Auge zu fassen.

»Warst Du gestern bei der Wiedereröffnung des Theaters der Porte Saint-Martin?« fragt Beaulard, indem er ein ungeheures Stück Brod in den Mund schiebt.

»Ja, ich habe mir den Pizarro mit angesehen.«

»Nun, ist das Stück denn so schön, als man es im Voraus ausposaunte? Wird es den Theatern dieses Boulevard Abbruch thun?«

»Ich glaube nicht. Die Bühne des Theaters der Porte Saint-Martin ist allerdings sehr schön und die Schauspie-

Digitized by Google

ler haben zu ihren Geſten hinreichenden Platz. Es iſt nicht wie in dem kleinen Geſellſchaftstheater, welches nicht weit von deinen Wachsfiguren ſteht und wo neulich in einem von dem Director ſelbſtgeſchriebenen Stück ein Schauſpieler, indem er eine Geberde der Ueberraſchung machte, ſeiner neben ihm ſtehenden Geliebten eine Ohrfeige gab. Die Dame beeilte ſich ſofort, ihm einen tüchtigen Fußtritt zu verſetzen und das Stück hatte ſeinen ungehinderten Fortgang.«

»Alſo Pizarro iſt nicht etwas ſo ganz Famoſes?«

»Nein; das Stück iſt hohl; es hat nicht Kraft und Saft genug.«

»Was ſiehſt Du nur immer nach dem Boulevard hin, Moucheron? — lauerſt Du Jemanden auf?«

»Nein, ich lauere nicht auf, ich ſuche. Geſtern Abend ſah ich nämlich im Theater eine Dame, die mit meiner Schweſter ſo große Aehnlichkeit hatte, daß ich jetzt noch nicht gewiß bin, ob ſie es nicht war.«

»Nun, iſt deine Schweſter nicht in Rouen?«

»Ja, aber ſie könnte ja nach Paris zurückgekehrt ſein.«

»Nun, haſt Du ſie nicht angeredet?«

»Nein, es war mir nicht möglich, mich ihr zu nähern. Sie befand ſich in einer Loge des erſten Ranges und kam in den Zwiſchenacten nicht heraus, ſonſt hätte ich ſie angeredet, denn ich ſtand in dem Corridor ſchon auf der Lauer. Wohlan, ſagte ich bei mir ſelbſt, wenn das Stück aus iſt, ſo werde ich unten warten. Ich werde mich ihr nähern— ich werde ihr in's Ohr ſagen: Biſt Du es, Marie?«

»Nun und?«

»Nun, ich weiß nicht, durch welchen Ausgang ſie das

Digitized by Google

Theater verlaſſen haben muß; übrigens war auch die Menſchenmenge ungeheuer — kurz, ich bekam ſie nicht wieder zu Geſicht.«

»Wenn aber deine Schweſter in Paris wäre, glaubſt Du nicht, daß ſie dann Dich aufſuchen würde?«

»Mein Gott, man kann nicht wiſſen. Jene Dame war ſehr gut, ja ſogar elegant gekleidet. Wenn es wirklich Marie iſt, ſo iſt es ja leicht möglich, daß ſie reich geworden und ihren Bruder, den Eckenſteher, gar nicht wiederſehen mag.«

»Wie, Du glaubſt, deine Schweſter wird Dich verläugnen? Das wäre ſehr ſchlecht von ihr. Sie müßte eher ihren Reichthum mit Dir theilen.«

»Mein armer Beaulard, Du haſt ein gutes Herz und Du glaubſt, es ſeien alle Leute ſo gut wie Du.«

»Aber wer ſoll ſich denn lieben, wenn Geſchwiſter es nicht thun?«

»Ja, in der That, es iſt unrecht von mir, vorauszuſetzen, daß Marie mich nicht würde ſehen wollen. Allerdings beſaß ſie einen feſten Charakter und einen ſehr ſelbſtſtändigen Willen, der nicht ſo leicht zu beugen war, aber dennoch liebte ſie mich ſehr. Uebrigens iſt ſie auch gar nicht dumm. Sie würde ſich meiner Armuth nicht ſchämen und nur Dummköpfe ſchämen ſich der Armuth ihrer Verwandten.«

»Aber weiß denn deine Schweſter, wo Du wohnſt?«

»Ja, das heißt, wo ich ſonſt wohnte, nämlich in der Rue Fontaine au Roi, als ich aber von dort wegzog, habe ich geſagt, daß ich von nun an in der Rue Baſſe du Temple wohne. Du erinnerſt mich übrigens daran, Beaulard, daß ich lange

Digitized by Google

nicht in meiner früheren Wohnung gewesen bin, um nachzusehen, ob vielleicht etwas für mich eingegangen ist.«

»Wenn aber ein Brief an Dich eingegangen wäre, würde man ihn Dir nicht in deine neue Wohnung gebracht haben?«

»O ja, aber vorausgesetzt, daß man Zeit dazu gehabt hätte. Diese Leute können sich natürlich meinetwegen keinen Zwang anthun. Es ist auch schon einmal ein Brief von meiner Schwester sechs Wochen lang bei ihnen liegen geblieben.«

»Na, das laß' ich mir gefallen. Wenn es sich nun um etwas Pressantes gehandelt hätte?«

»Du hast Recht, Beaulard. Ich werde vielleicht wohl daran thun, wenn ich nach meiner alten Wohnung laufe und frage, ob nichts für mich eingegangen ist.«

»An deiner Stelle wäre ich schon dort gewesen.«

»Mein guter Beaulard, Du bist wirklich nicht so dumm, wie Du aussiehst.«

Und der junge Eckensteher verläßt seinen Freund, um nach der Rue Fontaine du Roi zu laufen.

Vierzehntes Capitel.

Victors Schwester.

Moucheron war flink auf den Füßen. Es dauert daher nicht lange, so langt er in seiner früheren Wohnung an und findet hier die Portiersfrau, ein altes siebzigjähriges Weib, welches eben beschäftigt ist, den Hof des Hauses zu kehren — einen Hof, welcher höchstens zwölf Quadratfuß mißt, was ihn aber nicht abhält, beinahe fortwährend mit

Digitized by Google

allem Abraum bedeckt zu ſein, welchen die Miethbewohner aus allen Etagen herunterwerfen.

»Guten Tag, Mutter Bichon,« ſagt der junge Commiſſionär, indem er am Eingange des Hofes ſtehen bleibt, um nicht Salatſtrünke, Eierſchalen und eine Menge andere dergleichen für die Augen und die Naſe gleich unangenehme Dinge in die Beine geſchleudert zu bekommen.

Die Portiersfrau iſt aber auf ihre Arbeit erpicht und hört nicht, daß man mit ihr ſpricht. Sie handhabt ihren Beſen und ruft dabei aus:

»Ich ſage nochmals, daß ich mich nun bei dem Polizeicommiſſär beſchweren werde. Ich bin immer zu gut geweſen, daß ich es nicht ſchon lange gethan habe. Diesmal aber ſchwöre ich, daß ich es thun werde, denn es iſt zu ſtark und geht zu weit. Wie ſieht dieſer Hof aus? Eine Eſelin würde hier ihre Jungen nicht finden. Was ſchütten die Leute nicht Alles herunter! Man ſchämt ſich es zu ſagen. Der allerſchlimmſte iſt jener alte Knauſer im fünften Stock. Unter dem Vorwand, daß er beinahe nicht mehr gehen könne, bedient er ſich zu einem gewiſſen Behufe der Blumentöpfe. Seinen Nachbarinnen bettelt er ihre alten Veilchen- und Reſedentöpfe ab, um ganz andere Blumen hineinzuſetzen!«

»Mutter Bichon,« hebt Moucheron wieder an, »ich wollte mich erkundigen, ob Sie nicht vielleicht zufällig einen Brief für mich hätten.«

»Ah, das iſt ja Herr Moucheron, genannt Victor, oder vielmehr Victor, genannt Moucheron. Sie treffen es gerade gut.«

»Das ſollte ich nicht meinen.«

»Junger Mann, ich nehme Sie zum Zeugen, daß

Digitized by Google

man allerlei Niederträchtigkeiten in dieſen Hof wirft. Sehen Sie dort dieſen kleinen Krug?«

»Das iſt kein Krug, ſondern eine Olivenvaſe.«

»Riechen Sie nur einmal daran und Sie werden ſehen, was für Oliven darin ſind.«

»Ich danke ſchön! Ich wollte Sie blos fragen, ob Sie einen Brief oder ſonſt etwas für mich haben.«

»Gar nichts, und wenn ich mich erkundige, wenn ich frage: Wer hat das heruntergeworfen, ſo lacht man mir in's Geſicht und Niemand will's geweſen ſein.«

»Nun, wenn Sie nichts für mich haben, ſo will ich mich auch weiter nicht aufhalten. Leben Sie wohl, Mutter Bichon.«

»Nein, ich habe nichts. Ohne Zweifel aber haben Sie die ſchöne Dame geſehen, welche ſo eben hier war und ſich nach Ihnen erkundigte.«

»Eine Dame hat nach mir gefragt? Und Sie ſagen es mir nicht?«

»Nun, hören Sie denn nicht, daß ich es eben ſage. Ah, da ſind auch Hummern geſpeiſt worden. Da hätte ich auch miteſſen mögen, denn Hummern, das iſt etwas Gutes.«

»Und was ſagte denn dieſe Dame, Mutter Bichon? Wann war ſie denn da?«

»Vor wenigen Minuten erſt, denn ich glaubte ja, Sie wären ihr begegnet. Sie fragte nach dem jungen Victor. Ich antwortete: „Madame, der wohnt nicht mehr hier und es thut mir dies leid, denn er warf nie etwas in meinen Hof. Allerdings aß er auch niemals zu Hauſe.«

»Und was ſagte dann die Dame?«

»Sie fragte, wo Sie jetzt wohnten. Ich ſagte es —

Rue Basse du Temple — und sie entfernte sich, indem sie sagte: »Dann werde ich sogleich hingehen.«

»Wie, sie sagte, ich werde sogleich hingehen?«

Und ohne weiter auf Mutter Bichon zu hören, welche ihn noch an eine gewisse Terrine riechen lassen will, macht Moucheron sich wieder auf die Füße, und erreicht binnen kurzer Zeit seine jetzige Wohnung.

Eine Droschke hält vor seiner Hausthür. Er will daran vorübereilen, aber eine Stimme ruft aus dem Wagen ihm zu:

»Victor — ich bin es — ich warte auf Dich.«

Diese Stimme hallt in Victors innerstem Herzen wieder. Er reißt sofort die Wagenthür auf und stößt einen Freudenschrei aus, als er die Dame, die er am Abend vorher im Theater gesehen, wieder erblickt und in ihr wirklich seine Schwester erkennt. Mit einem Satz ist er an ihrer Seite und sie ruft dem Kutscher zu:

»Nach der Rue Saint-Georges, wo ich eingestiegen bin.«

Moucheron's Schwester ist wirklich schön zu nennen. Ihr Haar ist kohlschwarz, ihre Augen, von derselben Farbe, verweilen dreist auf der Person, mit der sie spricht. Ein etwas großer Mund, prächtige Zähne und eine griechische Nase vervollständigen das Porträt und machen aus Marie eine sehr schöne Person, deren Leidenschaften sehr lebhaft sein müssen und welche es nicht gerathen scheint, zur Feindin zu haben.

»Du bist es, Marie!« ruft Moucheron, indem er die beiden Hände seiner Schwester in die seinigen drückt. »Dann täuschte ich mich also gestern doch nicht, als ich Dich in einer Loge des Theaters der Porte Saint Martin zu sehen glaubte.«

Digitized by Google

»Ja, das bin ich geweſen. Aber wenn Du mich geſehen haſt, warum biſt Du dann nicht zu mir gekommen?«

»Nun erſtens war ich meiner Sache nicht ganz ſicher und zweitens genirte mich deine elegante Toilette, denn ich war in meiner Jacke wie jetzt.«

»Ei, was frage ich darnach! Biſt Du nicht immer mein Bruder, magſt Du nun in der Jacke oder im Frack einhergehen?«

»Ach, wie freue ich mich, Dich ſo ſprechen zu hören! Aber warum haſt Du mir nicht zu wiſſen gethan, daß Du jetzt in Paris biſt?«

»Ich bin erſt geſtern angekommen und Du ſiehſt daher wohl, daß ich keine Zeit verloren habe.«

»Du biſt geſtern angekommen, und noch denſelben Abend gehſt Du ins Theater?«

»Warum nicht? In dem Hotel, wo ich abſtieg, hörte ich ſagen, daß Abends eine ſehr ſchöne Theatervorſtellung ſtattfinde, daß die ehemalige Oper des Boulevard Saint-Martin wieder eröffnet, daß dies etwas ſehr Brillantes, ſehr Elegantes werden würde und ich ſchickte ſofort, um mir einen Platz beſtellen zu laſſen.«

»Und Du biſt dann allein hingegangen?«

»Ja, ganz allein.«

»Und haſt Du Dich nicht gefürchtet?«

»Warum ſollte ich mich fürchten? Ich fürchte mich überhaupt nicht.«

»Ach, meine gute, liebe Marie! Wie groß und ſtark Du geworden biſt! Doch gleichviel, dein Geſicht iſt immer noch dasſelbe und deine ſtolze Miene auch.«

»Und Du haſt Dich noch weit mehr verändert, trotzdem

Digitized by Google

aber beſitzeſt Du, wie ich finde, immer noch dasſelbe ein wenig ſpöttiſche Lächeln.«

»Wie elegant Du biſt! Ein ſeidenes Kleid, einen ſchönen Hut — ach, welch' ein Unterſchied gegen die Kleidung, in welcher Du fortgingſt.«

»Das ſind aber auch beinahe ſechs Jahre her und in ſechs Jahren paſſirt ſo Mancherlei.«

»Nun um ſo beſſer, wenn Du reich geworden biſt.«

»Reich geworden bin ich freilich nicht, aber ich bin auch nicht mehr arm. Ich beſitze wenigſtens ſo viel, als ich brauche, um mich etabliren zu können.«

»Und Du wirſt Dich nun hier in Paris niederlaſſen — ha, welch' ein Glück!«

»Das weiß ich noch nicht. Es kommt darauf an. Es iſt ein anderer noch wichtigerer Beweggrund, welcher mich hierherführt.«

»Ein noch wichtigerer Beweggrund?«

»Ja wohl. Ich komme, um hier meinen Mann zu ſuchen.«

»Deinen Mann! Wie! Biſt Du denn verheiratet?«

»Ja, mein Freund.«

»Und ſeit wann?«

»Schon ſeit drei Jahren.«

»Seit drei Jahren? Und ich habe nichts davon gewußt.«

»Ich wollte Dir eine Ueberraſchung bereiten, ſpätere Ereigniſſe aber — ich werde Dir dies Alles erzählen, wenn wir in meinem Hotel ſein werden. Doch da ſind wir ja ſchon.«

Der Wagen macht vor einem kleinen Hotel in der Rue Saint-Georges Halt.

Digitized by Google

Marie bezahlt den Kutscher und tritt dann rasch in das Haus, indem sie zu ihrem Bruder sagt:

»Folge mir.«

»Aber man wird glauben, es sei ein Eckensteher, den Du mit auf dein Zimmer nimmst, und man würde sich auch nicht irren, denn ich bin ja einer.«

»Komm nur, denn ich frage nicht darnach, was man glaubt oder nicht glaubt.«

Der junge Mann folgt seiner Schwester, welche ein hübsches Zimmer in der zweiten Etage inne hat.

Die junge Frau umarmt nun zärtlich ihren Bruder, dann wirft sie sich auf ein Sopha und sagt:

»Setze Dich hierher neben mich.«

»Ja, meine Schwester.«

»Vor allen Dingen aber — hast Du Hunger? — hast Du Durst? hast Du gefrühstückt?«

»Ja, ja, ich habe gefrühstückt — ich bedarf nichts als Dich zu hören und bin außerordentlich neugierig zu erfahren, wie es kommt, daß Du verheiratet bist.«

»Nun so höre mich an. Du erinnerst Dich, daß ich Paris mit der Familie Vermont verließ, welche sich in Rouen niederlassen wollte. Madame Vermont liebte mich sehr und behandelte mich mehr wie eine Gesellschafterin und Freundin als wie ihr Kammermädchen. Ich diente ihr mit Eifer und Fleiß und sie sagte oft zu mir: Meine arme Marie, ich bin überzeugt, daß Du nicht für eine so untergeordnete Stellung geboren bist. Du kennst Deine Eltern nicht, das Flacon aber, welches deine Mutter bei der Bäuerin, welcher sie Dich anvertraut, zurückgelassen, beweist, daß sie eine Dame aus der großen Welt war.«

Digitized by Google

»Dann hatteſt Du ihr alſo dein Flacon gezeigt?«

»Allerdings. Warum ſollte ich es verheimlichen? Dies wäre nicht der rechte Weg, um unſere Mutter ausfindig zu machen. Ich antwortete Madame Vermont, daß ich mich ſehr glücklich fühlte, bei ihr zu ſein und da ſie ſehr gut Clavier ſpielte, ſo trieb ſie ihre Güte ſo weit, mich dieſes Inſtrument zu lehren.«

»Wie? Du kannſt Clavier ſpielen?«

»Ja wohl und ziemlich gut. — Nach einiger Zeit ſagte meine Beſchützerin: Ich will nicht, daß Du Kammermädchen bleibeſt. Du haſt viel Geſchmack für die Moden, Du verſtehſt ſchon jetzt ganz leidlich einen Hut zuſammenzuſetzen, ich werde Dich zu meiner Modiſtin in die Lehre bringen. Du wirſt dieſe Kunſt, wie ich überzeugt bin, in kurzer Zeit erlernt haben und kannſt Dich ſpäter dann ſelbſt etabliren. Ich wollte dieſe edelmüthige Dame nicht verlaſſen, aber ſie beſtand darauf. Sie bezahlte im Voraus ein Jahr Lehrgeld für mich und ich ſah mich nun mit einem Male in ein ſehr ſchönes Modenmagazin verſetzt. Ich beſaß Geſchmack, ich lernte ſehr leicht und in kurzer Zeit ward ich eine der geſchickteſten Arbeiterinnen des Magazins. Madame Vermont freute ſich unendlich, auf dieſe Weiſe meine Zukunft geſichert zu ſehen. Die arme Frau! Nicht lange darauf ſtarb ſie. Ach, wie beweinte ich ſie! Sie hinterließ mir tauſend Thaler und die Ermahnung, mich immer recht gut aufzuführen.«

»Und von all dieſem haſt Du mir nichts geſchrieben!«

»Ach, lieber Bruder, hat man in einem Modenmagazin wohl Muße, um zu ſchreiben? Ich bin nun bei der Zeit angelangt, wo ich Villemart's Bekanntſchaft machte.«

Digitized by Google

»So heißt wohl dein Mann?«

»Ja. Ich ſah nämlich fortwährend einen jungen Mann ſich in der Nähe unſeres Magazins herumtreiben. Es war ein ſehr hübſcher junger Mann, ziemlich groß, von guter Figur, mit faſt eben ſo ſchwarzem Haar wie das meinige und Augen, deren Ausdruck ſich nicht beſchreiben läßt. Wenn ich das Magazin verließ, folgte er mir, dann redete er mich an und dann ſagte er mir, daß er mich anbete.«

»Ja, ja, die alte Leier!«

»Ich, die ich nie lange verſchweigen kann, was ich fühle, geſtand ihm ſehr bald, daß ich für ſeine Liebe empfänglich ſei.«

»Und dann?«

»O, ich ſah recht wohl, daß er mich zu ſeinem Liebchen zu machen hoffte, denn die Modiſtinnen ſtehen nicht im Rufe großer Tugend.«

»Im Allgemeinen ſieht man ſie allerdings nicht für Veſtalinnen an.«

»Man kann in allen Verhältniſſen des Lebens tugendhaft bleiben, wenn man es ſich einmal feſt vorgenommen hat, und da dies bei mir der Fall war, ſo ſagte ich zu Villemart: »Ich liebe Sie, ich habe es Ihnen nicht verſchwiegen, aber hoffen Sie deswegen nicht, daß ich Ihren Bitten nachgeben werde. Ich werde nie einem Andern als meinem Ehemanne mich hingeben und niemals die Maitreſſe eines Mannes ſein, ſelbſt wenn er mich mit Gold und Edelſteinen überhäufte.«

»Ah, ſo iſt's recht, Marie! Ich bin ſtolz auf Dich.«

»Villemart verſuchte eine Zeit lang über meinen Entſchluß zu triumphiren, als er aber ſah, daß ihm das

Digitized by Google

nie gelingen würde, ſagte er zu mir: »Ich bin bereit, Sie zu heiraten.«

»Aber was trieb dieſer junge Mann? Welchem Berufe lag er ob?«

»Er ſagte, er triebe Handelsgeſchäfte and machte Operationen mit England. Uebrigens hatte er die Taſchen immer voll Gold und ſchien ſich in ſehr guten Verhältniſſen zu befinden.«

»Hatteſt Du ihm geſtanden, daß Du außer einem Bruder keine weiteren Angehörigen hätteſt?«

»Ja wohl; dies ſagte ich ihm gleich zu Anfange unſerer Bekanntſchaft und dieſe Mittheilung ſchien, weit entfernt, ſeine Liebe zu vermindern, dieſelbe eher noch zu vermehren. Er betrachtete oft mein Flacon und ſagte dabei: »Ja, ganz gewiß ſind Sie die Tochter einer vornehmen Dame. Es iſt ein Wappen auf dieſem Flacon gravirt und wir werden mit der Zeit erfahren, wer dieſes Wappen führt.« Als ich ihm endlich ſagte, daß ich, ſobald ich verheiratet wäre, mich als Modiſtin etabliren wolle, gab er mir ein Portefeuille, welches zehntauſend Francs enthielt, und ſagte zu mir: »Dies iſt meine Morgengabe. Du ſiehſt nun, daß Du die Mittel haben wirſt, um Dich zu etabliren.« Nun hatte ich keinen Grund mehr, mich noch länger zu weigern und ich ward ſein Weib.«

»Weißt Du auch gewiß, daß dieſe Heirat giltig iſt? Es kommen Fälle vor, wo man junge Mädchen betrügt.«

»O, ſei unbeſorgt. Mich hat man nicht betrogen. Ich verlangte durch einen alten, mir bekannten Prieſter, auf den ich volles Vertrauen ſetzte, vermält zu werden. Da ich mich nun ſelbſt zu etabliren gedachte, ſo verließ ich mein

Digitized by Google

Magazin, was übrigens auch schon mein Gatte gewünscht hatte. Wir hatten eine kleine abgelegene Wohnung gemiethet und ich wollte nun unverweilt ein bereits bestehendes Geschäft zu kaufen suchen. Villemart aber wollte davon nichts wissen, sondern sagte: »Es braucht ja nicht so eilig zu sein. Du hast vollauf Zeit — genieße doch erst ein wenig deine Freiheit!« — Ich wäre auch damit vollständig zufrieden und sehr glücklich gewesen, wenn mein Gatte mich nicht so häufig verlassen hätte. Seine Geschäfte verlangten es, sagte er zu mir; zuweilen blieb er drei Tage aus, zuweilen noch länger. So vergingen sechs Monate. Von dieser Zeit an ward die Abwesenheit meines Gatten immer häufiger. Wenn ich mich darüber beklagte, so antwortete er mir im Tone des Unmuthes, ja sogar des Zornes. Du weißt, lieber Bruder, daß die Geduld nicht meine starke Seite ist. Uebrigens bemerkte ich auch, daß Villemart gegen mich nicht mehr derselbe war. »Es langweilt mich, so oft allein zu sein,« sagte ich zu ihm. »Du hältst mich ab, mich zu etabliren, aber ich werde dies nun unverweilt thun, wenn Du mich auf deinen Reisen nicht mitnimmst.« — »Thue, was Dir beliebt,« antwortete Villemart. Zwei Tage darauf verließ er mich. Wir waren damals gerade acht Monate verheiratet. Seitdem habe ich ihn nicht wieder gesehen.«

»Du hast ihn seitdem nicht wieder gesehen?«

»Nein, er kam nicht wieder nach Rouen. Er hatte mir jedoch jene Summe von zehntausend Francs zurückgelassen, wovon wir nur einen kleinen Theil verthan hatten. Ich übernahm ein Modemagazin und ward in kurzer Zeit eine der ersten Modistinnen der Stadt. Ich verdiente viel Geld, aber ich fühlte mich nicht glücklich, denn der Gedanke an

Digitized by Google

meinen Gatten beſchäftigte mich fortwährend. Wenn er mich verlaſſen hat, ſo liegt der Grund darin, daß jetzt eine Andere ſeine Liebe beſitzt. Ha, wenn ich wüßte, wer das Weib iſt, welches mir das Herz meines Gatten geraubt hat! Ach, Victor, ich wüßte nicht, wozu mein Rachedurſt mich verleiten würde.«

Indem Marie dieſe Worte ſpricht, erhebt ſie ſich, ihre Bruſt keucht und ihre Augen ſchießen Blitze.

»Beruhige Dich, meine arme Schweſter,« ſagt Victor, indem er ſie bewegt, wieder Platz zu nehmen. »Aus all' dieſem erſehe ich, daß dein Mann ein armſeliger Wicht iſt und daß er deine Liebe nicht verdient.«

»Ja, das glaube ich auch, aber wer hätte ſich nicht durch ſeine Worte bethören laſſen. Er beſitzt Geiſt, Witz und Beredſamkeit und ſeine Augen — ach, ich wollte ihn nicht erhören, aber es war, als ob ſeine Blicke mich beſtrickten.«

»Und er hat Dir auch nicht geſchrieben, oder ſonſt eine Nachricht von ſich gegeben?«

»Nein, er hat durchaus nichts von ſich hören laſſen und es ſind, ſeitdem er mich verließ, nun ſchon dritthalb Jahre vergangen.«

»Und von all' dieſem haſt Du mir nichts geſchrieben?«

»Ach, mein Bruder, es gibt Dinge, welche man wohl ſagen, die man aber nicht ſchreiben kann.«

»Und Du ſetzteſt alſo dein Modewaarengeſchäft fort?«

»Ja. Ich hatte Zulauf. Viele Männer ſuchten ſich an mich anzudrängen und mich mit ihren Erklärungen zu behelligen. Ich brauche Dir nicht erſt zu ſagen, daß ſie eine

Digitized by Google

ſehr ſchlechte Aufnahme fanden. Mein Mann kann wohl mich hintergehen, ich aber werde ihn nicht hintergehen.«

»In Folge welches Zufalles biſt Du aber jetzt in Paris?«

»Weil vor acht Tagen ein Herr, der mich mehrmals an Villemart's Arme geſehen, in mein Magazin trat und mir ſagte: »Ich komme von einer Reiſe zurück. Vor zwei Monaten brachte ich einige Tage in Paris zu und ſah dort Ihren Gemal.« Du kannſt Dir leicht denken, daß mein Entſchluß ſofort gefaßt war. Ich traf meine Anordnungen, ſtellte eine befähigte Perſon an die Spitze meines Magazins und reiſte hierher, wo ich geſtern ankam. Wenn Villemart hier iſt, dann ſtehe ich dafür, daß ich ihn ausfindig zu machen wiſſen werde. Hätte er ſich auch verkleidet, hielte er ſich auch in dem entlegenſten Stadttheile verborgen, ſo würde ich ihn doch entdecken.«

»Und unſer Flacon — Du haſt es mitgebracht?«

Die junge Frau läßt den Kopf auf die Bruſt herabſinken und ſtößt einen tiefen Seufzer aus.

»Unſer Flacon? Ach, lieber Bruder, Du wirſt mir zürnen und dennoch, wie konnte ich wohl errathen, daß Villemart mich verlaſſen würde? Er hatte auf ſeinen Reiſen unſer koſtbares Kleinod oft mitgenommen. Er glaubte den Beſitzer desſelben oder wenigſtens Jemanden zu treffen, der das darauf gravirte Wappen kennte. Demzufolge nahm er das Flacon auch wieder mit, als er mich das letzte Mal verließ.«

»Der Elende! Er nimmt uns den einzigen Gegenſtand, der uns unſere Eltern ausfindig machen helfen kann. Ach, Marie, Marie, Du hätteſt Dich nicht davon trennen ſollen!«

Digitized by Google

»Verzeihe mir, mein Bruder. Ich glaubte ja auch, daß ich mich niemals von meinem Gatten trennen würde.«

Victor geht unruhig im Zimmer auf und ab, er ſchlägt ſich vor die Stirn und murmelt:

»Unſer Flacon! unſer theures Flacon! der einzige Gegenſtand, den wir von unſerer Mutter beſitzen! Nun iſt Alles aus und wir haben keine Hoffnung mehr, unſere Eltern jemals wiederzufinden.«

»Ich bin darüber eben ſo außer mir als Du, Victor, aber konnte ich wohl vorausſehen, was geſchehen würde?«

»Nein — das iſt wahr — aber dieſer Villemart — wenn ich ihn wenigſtens kennte. Schildere mir doch ſein Aeußeres. Ich werde ihn dann auch ſuchen, dieſen Betrüger, welcher meine Schweſter heiratet, um ſie nach Verlauf von acht Monaten wieder zu verlaſſen.«

»Er iſt achtundzwanzig Jahre alt, von mehr als mittlerer Statur, ſchlank und gut gewachſen. Er hat ſehr ſchwarzes Haar, ſtarke Augenbrauen, ſchwarze Augen von eigenthümlichem Glanz, die aber nur ſelten längere Zeit auf Jemanden verweilen, ſchmale Lippen, ſchöne Zähne — kurz er iſt ein ſehr hübſcher Mann.«

»Wie trägt er denn das Haar?«

»O, bald ſo, bald ſo. Puder wendet er nicht an. Gewöhnlich trägt er das Haar hinten zuſammengebunden. Dabei iſt ſeine Haltung ganz die eines Elegant.«

»Gut, ich werde mir dies Alles merken. Du wirſt alſo vor der Hand in Paris bleiben?«

»Ja, bis ich Villemart gefunden habe. Mittlerweile nimm dies da, Victor.«

Digitized by Google

»Eine Börse? Warum gibst Du mir das? Ich brauche kein Geld; ich verdiene genug, um leben zu können.«

»Victor, vergiß nicht, daß ich deine Schwester bin und daß das, was ich habe, auch dein ist. Glaubst Du, ich wolle Dich demüthigen? Du willst Commissionär bleiben. Gut, es sei, wenn Du einmal Lust dazu hast. Es gibt aber gewisse Gebote des Anstandes, die man respectiren muß. Wenn ich jetzt mit Dir ausgehen wollte, würdest Du mir wohl in dieser Jacke und mit dieser Mütze auf dem Kopfe den Arm geben? Vorhin wolltest Du mir ja nicht einmal in dieses Hotel folgen, weil Du fürchtetest, mich zu compromittiren.«

»Das ist wahr — nun und?«

»Nun, mit dem Gelde, welches Du in dieser Börse findest, wirst Du Dir einen vollständigen Anzug kaufen, in welchem Du mir den Arm geben kannst, ohne daß die Leute auf der Straße über uns spotten. Du glaubst doch nicht, daß ich aus Gründen des Stolzes so handle?«

»Nein, Marie, nein, und Du hast im Grunde genommen Recht. So ist es besser. Die Welt ist einmal so dumm, daß sie die Menschen nach ihrem Aeußern beurtheilt, und wenn man zu ihr Zutritt haben will, so genügt es nicht, daß man ein ehrlicher Mann sei, sondern man muß vor allen Dingen gut gekleidet sein.«

»Mich wird dies jedoch nicht abhalten, Dich auf Deinem Platze aufzusuchen und mit Dir zu sprechen, sobald ich Lust habe. Wo stehst Du gewöhnlich?«

»Auf dem Boulevard du Temple, beinahe an der Ecke des Faubourg.«

»Gut, ich will mich nun auch bemühen, eine Freundin

Digitized by Google

hier aufzusuchen, die ich in Rouen hatte. Es ist eine sehr artige junge Frau, ein wenig älter als ich. Sie hatte einen Graveur geheiratet, mit welchem sie nach Paris zog. Sie heißt Madame Roberval — ist dieser Name Dir vielleicht bekannt?«

»Nein. Wo sie wohnt, weißt Du wohl nicht?«

»Nein, sie hatte mir ihre Adresse allerdings zugesendet, ich habe sie aber verloren.«

»Wenn ihr Mann ein Graveur ist, so wird er leicht ausfindig zu machen sein. Leb' wohl, Marie, ich will nun auf meinen Platz zurückkehren.«

»Aber Du wirst mich doch recht oft besuchen, hoffe ich?«

»Ja, ich verspreche es Dir. Wenn Du etwas in Bezug auf deinen Mann entdecken solltest, so setze mich nur sofort davon in Kenntniß, denn ich will dieses Bürschchen durchaus kennen lernen und eine Frau kann nicht immer überall hingehen.«

»O, ich bin weder furchtsam, noch schüchtern, aber sei unbesorgt — Du sollst von Allem unterrichtet werden.«

Victor umarmt seine Schwester und verläßt sie dann, um sich einen vollständigen feinen Anzug zu kaufen, den er dann zusammenpackt, um ihn nach Hause zu tragen.

Fünfzehntes Capitel.

Ein wahrer Freund.

Florentine hatte bei sich selbst gesagt:

»Man muß den Muth haben, die Folgen seines Fehltritts zu tragen. Ich werde daher nicht suchen, meinen Zu-

Digitized by Google

ſtand zu verheimlichen oder zu verbergen. Ich werde mein Kind nicht unter einem Schnürleibe zuſammenpreſſen, welcher es in ſeiner Entwicklung noch vor der Geburt hindern würde. Ich werde nicht fortwährend das Zimmer hüten, denn die freie Luft iſt für die Geſundheit nothwendig und man muß auf die Erhaltung der ſeinigen bedacht ſein, wenn man ein Weſen, deſſen Erhaltung und Pflege unſere Pflicht iſt, unter dem Herzen trägt. Ich werde daher fortfahren auf den Boulevard zu gehen und dort mit meiner Waare feilzuhalten. Man wird bald ſehen, daß ich aufgehört habe tugendhaft zu ſein. Man wird mich verhöhnen und verſpotten, aber ich werde Alles dies ertragen, ohne darüber zu murren. — Ich darf fortan an weiter nichts denken, als an mein Kind.«

Was Florentine vorausgeſehen, geht ſehr bald in Erfüllung. Ihr Zuſtand wird ſichtbar. Die böſen Zungen freuen ſich, nun über eine Perſon herziehen zu können, über deren Tugend und tadelloſe Aufführung ſie ſich ſo lange geärgert. Die Roufflard iſt natürlich nicht die Letzte, welche boshafte Witzeleien über den Zuſtand ihrer Nachbarin hören läßt.

Nur Turlure, die ſtets ein gutes Mädchen iſt, weil ſie ſich wahrſcheinlich vollkommen bereitwillig finden laſſen würde, es eben ſo zu machen wie Florentine, hat anfangs die Gerüchte, welche in Umlauf zu kommen begannen, zu widerlegen geſucht. Als die Thatſache augenſcheinlich geworden iſt und da die ſchöne Orangenhändlerin übrigens ihren Zuſtand auch gar nicht zu läugnen ſucht, ſo ſtellt Turlure ſich die Aufgabe, auf die ſarkaſtiſchen Bemerkungen der Roufflard zu antworten.

Digitized by Google

»Wir haben heuer ein gutes Jahr, wie es ſcheint,« ſagt die Pfeffenkuchenhändlerin. »Es gedeiht und wächſt Alles, daß es eine wahre Luſt iſt. Man ſollte meinen, es würden heuer eben ſo viele Kinder als Aprikoſen.«

»Nun, um ſo beſſer,« antwortet Turlure. »Dann ſteht das Ende der Welt noch nicht ſo nahe bevor.«

»Allerdings, wenn die Jungfrauen ſich bei der Vermehrung des Menſchengeſchlechtes betheiligen, ſo ſteht das Ausſterben desſelben nicht ſo ſchnell zu befürchten.«

»Es wäre traurig, wenn man deswegen, weil man hübſch iſt, nicht ſeinen Gefühlen Raum geben dürfte.«

»Es wundert mich nur, daß man den Vater gar nicht mehr zu ſehen bekommt. Er ſcheint auf ſeine Erfolge nicht eben ſehr ſtolz zu ſein.«

»Wahrſcheinlich dient er in dem Regimente Ihres Mannes, der auch nie aus dem Feldzuge heimkehrt.«

Florentine hört dies Alles mit an, aber ſie antwortet nichts darauf. Sie zeigt ſich gegen alle dergleichen Reden ſehr gleichgiltig. Nur zuweilen ſagt ſie zu Turlure:

»Antworte doch nicht auf das, was dieſe Perſonen über mich ſagen. Läugnen läßt es ſich doch einmal nicht, daß ich einen Fehler begangen habe — ich muß nun auch die Strafe dafür tragen.«

»Aber alle dieſe Creaturen, welche Dich ſchmähen, haben in dieſer Beziehung weit mehr geſündigt als Du, davon bin ich feſt überzeugt. Deshalb aber haben ſie auch nicht das Recht, Dich zur Zielſcheibe ihrer Spöttereien zu machen.«

Florentine fürchtete nur Eines, nämlich das Erſcheinen des Grafen von Germancey. Sie fühlte, daß dieſem gegenüber ihr der Muth entſinken würde; dennoch aber wünſchte

Digitized by Google

sie, ihn zu sehen, denn sie sagte sich, daß sie nur noch ihn zum Freund hätte. Sie war überzeugt, daß er ihr ihren Fehltritt verzeihen und bereitwillig in Bezug auf die Erziehung ihres Kindes gute Rathschläge geben würde.

Der Graf von Germancey seinerseits sehnte sich, seine junge Freundin endlich einmal wieder zu sehen, und eines Abends begibt er sich nach dem Boulevard du Temple, indem er bei sich sagt:

»Hören wir einmal, wie es mit der Liebschaft meiner ehemaligen Schützlingin steht. Ich wünsche nur, daß ich sie heute nicht wieder so traurig finde wie das letzte Mal.«

Und als ob er ein Unglück ahnte, fühlte der Graf, indem er sich dem Platze nähert, auf welchem Florentine gewöhnlich anzutreffen ist, wie sich ihm das Herz zusammenschnürt.

Der Tag neigte sich, dennoch aber gewahrte der Graf die junge Orangenverkäuferin sehr bald. Er sucht in ihren Augen den Eindruck zu lesen, welchen sie bei seinem Anblick empfindet. Als Florentine aber den Mann, der früher ihr Beschützer war, vor sich stehen sieht, stößt sie einen schwachen Schrei aus und bedeckt sich das Gesicht mit den Händen.

»Aber, mein Gott, ist mein Anblick Ihnen denn so unangenehm, daß Sie Ihre schönen Augen zuhalten, um mich nicht zu sehen?« sagt der Graf. »Wenn dem so ist, so will ich mich wieder entfernen.«

Florentine reicht, anstatt zu antworten, eine ihrer Hände dem Grafen, welcher nun einen Theil ihres von Thränen benetzten Gesichtes sehen konnte, und dann hört er ihre sanfte Stimme, welche murmelt:

Digitized by Google

»Verzeihen Sie, o verzeihen Sie mir und verachten Sie mich nicht zu ſehr.«

Der Graf drückt die ihm dargebotene Hand mit Wärme.

»Ich ſollte Sie verachten!« ſagte er. »O, das wird niemals geſchehen, liebe Kleine. Aber warum dieſe Thränen? warum dieſes Schluchzen? warum bitten Sie mich um Verzeihung? Wohl weil Sie unglücklich ſind? Iſt dies denn Ihre Schuld? Ich errathe, daß Ihr Verführer Sie verrathen und verlaſſen hat.«

»Ja, er hat mich verlaſſen, nachdem ich ihm Alles geopfert, nachdem ich ſeinen Schwüren und ſeinem Verſprechen, mich zu ſeinem Weibe zu machen, geglaubt. Ich trage ein Pfand meiner Schwäche unter dem Herzen und eben an dem Tage, wo ich ihm mittheilte, daß ich Mutter ſei, als ich ihn an ſein gegebenes Wort erinnerte, als ich ihn inſtändig bat, ſeinem Kinde einen Namen zu geben, verließ er mich. Seitdem ſind vier Monate vergangen und während der ganzen Zeit habe ich ihn nicht wieder geſehen und er hat eben ſo wenig etwas von ſich hören laſſen.«

»Ha, dann iſt er ein Elender!«

»Und ich kenne weder ſeine Wohnung, noch welchem Stande oder Gewerbe er angehört. Er hatte mir Alles verſchwiegen. Dennoch aber muß ich geſtehen, daß er mich gezwungen hat, einen Ring anzunehmen, der, wie ich glaube, ein ſehr werthvoller iſt. Ich verſtehe mich jedoch nicht darauf. Ich werde Ihnen dieſen Ring einmal zeigen. Ach, derſelbe iſt ja Alles, was mein Kind einmal von ſeinem Vater haben wird.«

»Armes Mädchen! Vergeſſen Sie dieſen Nichtswürdigen, vergeſſen Sie ihn gänzlich. Erhalten Sie ſich dem

Digitized by Google

Kinde, welches Sie unter dem Herzen tragen. Wer weiß, ob es nicht ein Glück für dasselbe ist, daß es nicht den Namen seines Vaters trägt.«

»Ach, wie gütig Sie sind! Sie verzeihen mir. Werden Sie mich auch noch künftig hier zuweilen besuchen?«

»Wie können Sie dies bezweifeln? Ist es nicht meine Pflicht? Habe ich Ihrer Mutter nicht versprochen, Sie in meinen Schutz zu nehmen und darf ich Sie wohl verlassen, wenn das Unglück Sie ereilt?«

»Meine arme Mutter! Ach wenn sie mich jetzt sähe, so würde sie über ihre Tochter erröthen.«

»Sie würde durch Ihre Thränen gerührt werden, sie würde Sie umarmen und Ihnen verzeihen. Man kann streng sein, um einen Fehltritt zu verhindern; ist derselbe aber einmal geschehen, so muß man sich darein fügen. Uebrigens scheint es mir, als ob Sie denselben nicht sonderlich zu verheimlichen suchten.«

»Nein, dies thue ich auch nicht. Ich lasse den Spott und die Hohnreden der Welt über mich ergehen. Ich höre aber Alles an, ohne mich zu beklagen, denn ich sage mir: Du hast gefehlt und mußt nun auch die Strafe tragen.«

»Muth, armes Kind! Es bleibt Ihnen noch ein Freund, der Sie nicht verlassen wird.«

»O, Dank, Dank!«

Der Graf bleibt ziemlich lange bei Florentinen und verläßt sie nicht eher, als bis er ihr versprochen, sie bald wieder zu besuchen. Die Pfefferkuchenhändlerin sieht ihm, als er sich entfernt, nach und murmelt:

»Ist das vielleicht der Vater?«

»Ach, verstellen Sie sich nicht,« antwortet Turlure.

Digitized by Google

»Sie wiſſen recht wohl, wer der Vater iſt, denn Sie haben über den jungen Mann, welcher mit Florentinen plauderte, indem er that, als wollte er Orangen kaufen, Bemerkungen genug gemacht. Jetzt thun Sie auf einmal, als hätten Sie dieſen wackeren Herrn in Verdacht, welcher Florentinen ſo lange gehütet hat.«

»Na, wenn dies die Art und Weiſe iſt, auf welche er hütet, dann möchte ich ihm nicht meine Kaninchen anvertrauen.«

Der Cafékellner Bourſiquet unterbricht dieſes Geſpräch, indem er herbeigeeilt kommt, um Turlure eine Contremarke anzubieten.

»Hier, Mamſell Turlure,« ſagt er, »hier iſt eine Contremarke in die Gaîté. Gehen Sie aber ſchnell! Man gibt ein famoſes Melodrama. Es heißt »der Thurm des Südens, oder der Brand des Schloſſes Lowinska!« Iſt das nicht ein verführeriſcher Titel?«

»Ah, ich danke, mein kleiner dicker Bourſiquet. Wer ſpielt denn in dieſem Stück?«

»Die Herren Marty, Dumenis, Rivière und Ihr Günſtling Revalard.«

»Wie? hat er die Porte Saint-Martin ſchon wieder verlaſſen? Läuft er ſo von einem Theater zum andern? Nicht wahr, Sie ſetzen ſich einſtweilen hierher, Bourſiquet? Wenn man Sie nun aber in Ihrem Café verlangt?«

»Seien Sie ganz unbeſorgt. Ich werde gleichzeitig Ihr Geſchäft fortführen, ohne deßwegen das meinige zu vernachläſſigen. Aber ſagen Sie einmal, iſt die Orangenverkäuferin denn krank? Ich finde ſie im Geſicht ſehr abge-

Digitized by Google

magert und dagegen anderwärts sehr stark. Das ist doch wohl nicht natürlich.«

»Wie einfältig doch dieser Bourſiquet ist! Ich sollte meinen, er wäre nun alt genug, um dergleichen Dinge zu verstehen. Doch ich will machen, daß ich fortkomme. Im Zwischenact komme ich wieder.«

Die kleine Blondine rückt ihren Hut zurecht und begibt sich schleunigst nach dem Theater Gaîté. Der Café-kellner sitzt seit kaum zwei Minuten auf Turlure's Platz, als man laut ruft:

»Bourſiquet! Hollah, Bourſiquet!«

»Man ruft Sie in Ihrem Café,« sagt Florentine zu ihm. »Gehen Sie an Ihre Arbeit! ich werde für Turlure's Waaren mit aufpassen.«

Bourſiquet kostet es viel Mühe, sich zu entscheiden und er verläßt die Apfeltörtchen nur ungern.

»Der arme Junge!« sagt Florentine bei sich selbst; »er liebt Turlure wahrhaft, aber sie liebt ihn nicht. Ist es denn immer so, daß man, wenn man sein Herz geschenkt hat, keine Erwiderung seiner Gefühle erfährt?«

Ein magerer kleiner Bursche, unser alter Bekannter Beaulard, kommt an Turlure's Bude gelaufen und wählt eines der größten Apfeltörtchen, indem er ausruft:

»Heute Abend will ich mir eine Güte thun. Es geschieht so etwas bei mir nicht oft, aber heute habe ich ein gutes Geschäft gemacht. Fünfzehn Sous! Ein Engländer schenkte mir ein fünfzehn Sousstück, weil ich ihm das Bild des berüchtigten Schinderhannes erklärte.«

»Ah, das ist ja der kleine Curtius!« sagt die Rouf-

Digitized by Google

flard. »Du zeigst wohl gegenwärtig ganz neue Gegenstände?«

»Ja wohl. Seit acht Tagen haben wir ungeheuren Zulauf, weil wir den gefürchteten Schinderhannes sehen lassen.«

»Was ist denn das für ein Kerl, der Schinderhannes?«

»Es ist jener furchtbare Räuber, der Anführer der Brandmänner, welcher vor nun einem Monat gefangengenommen und hingerichtet worden ist. Sein wirklicher Name war Johann Bückler und Schinderhannes war blos sein Räubername. Er hauste mit einer sehr zahlreichen Bande im Süden und man kann nur beklagen, daß man nicht die ganze Bande hat gefangennehmen können.«

»Aber wie hat dein Herr Curtius es denn angefangen, sich das Porträt dieses Räuberhauptmannes zu verschaffen?«

Der kleine Beaulard fängt an zu lachen und antwortet:

»O, das hat nicht viel Mühe gekostet! Wir hatten einen Dichter, einen gewissen Corneille, den Niemand mehr ansah. Diesen hat Herr Curtius jetzt als Räuber costümirt und ihm einen langen schwarzen Kinn- und Schnurrbart angeklebt, so daß ein ganz fürchterlicher Schinderhannes daraus geworden ist.«

»Ich danke schön! Dann kann man sich also, wenn man deine Figuren sieht, einen guten Begriff von den wirklichen Personen machen.«

»Das Beste bei der Sache war, daß jener Engländer Papier und Bleistift zur Hand nahm und das Gesicht un-

Digitized by Google

seres Schinderhannes nachzeichnete, indem er sagte: »Ich werde es in England sehen lassen.« Doch nun muß ich machen, daß ich wieder in meine Bude komme.«

»Was wirst Du aber denn mit deinen fünfzehn Sous Alles beginnen?«

»O, die dreizehn Sous, die ich noch übrig habe, bringe ich meiner Mutter. Zwei habe ich an mich gewendet — das ist genug.«

Der Knabe entfernt sich mit seinem Apfeltörtchen, nachdem er zwei Sous an Florentine bezahlt hat, und diese, welche ihn mit einer Gemüthsbewegung, die sie sich selbst nicht erklären kann, angehört, folgt ihm mit den Augen, indem sie bei sich sagt:

»Ein wackerer Junge — wie liebt er seine Mutter! — Man kann also auch durch seine Kinder glücklich werden.«

Ende des ersten Theiles.

Druck und Papier von Leopold Sommer in Wien.

Digitized by Google